

GESELLSCHAFT FÜR AUSTRALIEN-STUDIEN e.V. - ASSOCIATION FOR
AUSTRALIAN STUDIES e.V. - GESELLSCHAFT FÜR AUSTRALIEN-STUDIEN
e.V. - ASSOCIATION FOR AUSTRALIAN STUDIES e.V. - GESELLSCHAFT
FÜR AUSTRALIEN-STUDIEN e.V. - ASSOCIATION FOR AUSTRALIAN
STUDIES e.V.



NEWSLETTER 10 (1996)

VERANTWORTLICH FÜR DIE ZUSAMMENSTELLUNG: HORST PRIESSNITZ,
BERGISCHE UNIVERSITÄT - GESAMTHOCHSCHULE - WUPPERTAL,
FACHBEREICH 4, ANGLISTIK/AMERIKANISTIK,
GAUSSTRASSE 20, D-42097 WUPPERTAL

AUFLAGE: 250 EXEMPLARE

INHALT

		Seite
I	VORWORT DES HERAUSGEBERS	4
II	INFORMATIONEN AUS DEM VORSTAND	5
1	Adresse des scheidenden Vorsitzenden an den Australischen Botschafter	6
2	Rundbrief des neuen Vorsitzenden	8
3	Protokoll der Mitgliederversammlung vom 9.2.1996	10
III	BEITRÄGE	21
1	Neuere ethnologische Arbeiten über die australischen Aborigines Corinna Erckenbrecht (Köln)	22
2	Multikulturalität und persönliche Identität: Deutsche, Juden oder Australier? Erste Eindrücke aus einer noch nicht abgeschlossenen Forschung in Australien über 'Opfer des national-sozialistischen Staats-Terrors' Manfred Brusten (Wuppertal)	32
3	Multikulturelle Erziehung: Australien und Deutschland im Vergleich Gisela Triesch (Wiesbaden)	51
4	Multikulturalismus als Dialog: Australiens Gespräch mit den Literaturen der Welt Horst Prießnitz (Wuppertal)	59
IV	INTERVIEW	84
	Interview with Rodney Hall in Sydney (8.5.1992) Susanne Braun-Bau (Bonn)	85
V	INFORMATIONEN ÜBER KONTAKTE ZWISCHEN DEUTSCHEN UND AUSTRALISCHEN HOCHSCHUL- UND FORSCHUNGSEINRICHTUNGEN	98
1	Welcome Address: "Hochschulstudium in Australien" 29-30 April 1996 Gerhard Stilz (Tübingen)	99
2	Kontakte zwischen deutschen und australischen Hochschulen Gerd Leutenecker (Gundelfingen)	105

3	Deutsche Kooperation mit australischen Forschungsinstituten auf dem Gebiet der marinen Geologie und Paläo-Ozeanologie vor dem Hintergrund der Klimageschichte Stefan Nees (Kiel)	117
VI	REZENSIONEN	120
1	Geographie	
a)	Joseph Hajdu und Gert Ritter. Australien - ein landeskundlicher Reiseführer. 1995. Boris Braun (Bonn)	122
b)	Boris Braun. Neue Cities australischer Metropolen. 1996. Burkhard Hofmeister (Bad Reichenhall)	123
2	Politikwissenschaft	
a)	Department of the Senate. Papers on Parliament. (1988 - heute). Gerd Leutenecker (Gundelfingen)	124
b)	James Rowland Odgers. Odgers' Australian Senate Practice. 1995. Gerd Leutenecker (Gundelfingen)	125
c)	Keven Booker et al. Federal Constitutional Law - an Introduction. Gerd Leutenecker (Gundelfingen)	126
3	Linguistik und Multikulturalismus	
a)	National Languages and Literary Institute of Australia. Beginner's Cultural Guide. 1994. Gerhard Leitner (Berlin)	127
b)	Paulin G. Djité. From Language Policy to Language Planning. 1994. Gerhard Leitner (Berlin)	128
c)	Sandra Kipp et al. Immigration and Australia's Language Resources. 1995. Gerhard Leitner (Berlin)	131
4	Linguistik und Aboriginal Studies	
a)	R. M. W. Dixon, ed. Words of Our Country. 1991. Gerhard Leitner (Berlin)	136
b)	Michael Walsh and Colin Yallop. Language and Culture in Aboriginal Australia. 1993. Gerhard Leitner (Berlin)	137
c)	Jean Harkins. Bridging Two Worlds. 1994. Gerhard Leitner (Berlin)	143

d)	Ian Malcolm. Language and Communication Enhancement for Two-way Education. 1995. Gerhard Leitner (Berlin)	151
e)	H. Groome and A. Hamilton. Meeting the Educa- tional Needs of Aboriginal Adolescents. 1995. Gerhard Leitner (Berlin)	153
5	Literaturwissenschaft	
a)	Carmel Bird, ed. Relations: Australian Short Stories. 1991. Erich Engler (Berlin)	154
b)	Franz Kuna. Studying Australian Culture. 1994. Horst Prießnitz (Wuppertal)	159
c)	Susan Ballyn et al., eds. Australia's Changing Landscapes. 1995. Horst Prießnitz (Wuppertal)	164
VII	BERICHTE	168
1	Musician Exiles in Australia Andrew D. McCredie (München)	169
2	"Ohne Lachen könnte ich nicht leben" George Dreyfus im Gespräch mit Eva-Maria Reuther	171
3	Australia - The Lucky Country - Can We Identify It? Gerhard Stilz (Tübingen)	172
VIII	ANKÜNDIGUNGEN	173
1	Sonder Sammel Gebiets-Schnelldienst Fachabteilung Großbritannien und Nordamerika SUB Göttingen	174
2	Call for Papers: EASA Conference, 24. - 28. September 1997	176
3	Konferenzankündigung: The Second Colloquium, Government and Public Policy, October 3-4, 1996, Canberra	178
4	Ankündigung von Herrn Professor Dr. Gerhard Leitner	181
5	Neuerscheinungen	181
IX	ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES	189

I

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Australien-Studien.

Es ist mir ein besonderes Vergnügen, Ihnen die diesjährige Ausgabe des Newsletter zur Lektüre zu empfehlen. Er zeigt, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Die Beiträge dieses Heftes sind erstmals nicht mehr dominant literaturwissenschaftlich, sondern stammen aus verschiedenen Bereichen: Ethnologie, Soziologie, Geographie, marine Geologie, Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Linguistik und Aboriginal Studies.

Ich danke alle Beiträgern dieses Heftes für ihre Mitarbeit. Ich hoffe, daß dieses Heft bei allen Lesern wohlwollende Aufnahme findet und der Gesellschaft neue Mitglieder verschafft.

Das nächste Heft könnte, falls der Vorstand sich mit dem Verlag einigt, in neuem Gewand und Format erscheinen. Es würde dann vom LIT Verlag (Münster-Hamburg-London) gedruckt und vertrieben werden. Über die Konsequenzen, die dies für die Manuskriptgestaltung etc. bedeutet, müßte in einem gesonderten Rundschreiben informiert werden.

Wuppertal, im Juli 1996

Horst Prießnitz

Neuere ethnologische Arbeiten über die australischen Aborigines

Im folgenden sollen einige beachtenswerte ethnologische Arbeiten empirischer wie literaturhistorischer Art über die australischen Aborigines vorgestellt werden, die in den letzten Jahren an deutschen Universitäten abgeschlossen wurden.

Am Anfang dieser Reihe, die sich chronologisch in der Zeit zurückbewegt, steht die Studie von Christiane Rühl „**Autobiographien australischer Aborigines-Frauen aus ethnologischer Perspektive**“ (Heidelberg 1996). Rühl, die alle in Deutschland erhältlichen Autobiographien gesichtet und bearbeitet hat, diskutiert die autobiographischen Werke der Ureinwohnerfrauen vor dem Hintergrund der indigenen Kulturtradition, der ethnologischen Frauenforschung in Australien sowie den begrifflichen Kategorien der europäisch-abendländischen Literaturwissenschaft. Sodann präsentiert sie den Beginn der modernen Aborigines-Literatur in Lyrik, Prosa und Drama und skizziert den Beginn und Verlauf literarischer Traditionen speziell unter Aborigines-Frauen. Nach einer gruppengerichteten Analyse von primären, sekundären und tertiären Quellen geht sie auf die literaturgeschichtliche Entwicklung der Frauen-Autobiographien ein und gliedert diese in mehrere zeitliche Epochen. Eine Schlußerörterung enthält die inhaltliche Auswertung der Autobiographien nach ganz bestimmten ethnologischen, politischen und persönlichen (Entwicklungs-) Kriterien. Die Rolle der Aborigines-Frauen in Familie und Gesellschaft steht dabei am Beginn und am Ende dieser interessanten Untersuchung.

Abgesehen von der klassischen wissenschaftlichen Bearbeitung der Quellen wählt Rühl für ihre Interpretation und Analyse der Quellen die - im ethnologischen Zusammenhang spannendste - Fragestellung: Lassen sich in den Autobiographien der australischen Ureinwohnerfrauen spezifische, durch den Akkulturationsprozeß bedingte Veränderungen in signifikanten Lebensbereichen nachweisen? (S. 5) Oder, anders herum gefragt: Wie manifestiert sich der Kulturwandel in diesen, erstmals schriftlich fixierten Erfahrungsberichten des aboriginellen Lebens?

Um diese Fragen zu beantworten diskutiert Rühl zunächst das traditionelle Leben der Aborigines-Frauen und stellt ihr Leben in den wesentlichen Grundzügen dar. Für eine Bewertung

ihrer gesellschaftlichen Position zieht sie alle wichtigen Autoren und Autorinnen heran und folgt im wesentlichen den Einschätzungen von Erckenbrecht (1993), die drei verschiedene Theoriegebäude zur Bewertung des Geschlechterverhältnisses zwischen Aborigines-Frauen und -Männern herausgearbeitet hatte.¹ Rühl selbst fällt aufgrund dieser Sekundärliteratur das - vielleicht etwas zu zaghafte - Urteil, daß „eine Eigenständigkeit und relative Gleichberechtigung der Aborigine-Frau in bestimmten Bereichen der traditionellen Gesellschaft [zu] vermuten [sei]“ (S. 12) Obwohl diese Bewertung präziser hätte erfolgen können, enthält die Diskussion doch alle wesentlichen Argumente.

Anschließend wird das Konzept der Autobiographie in der europäisch-abendländischen Geistesgeschichte historisch entwickelt und einer kritischen Diskussion unterzogen. Rühl versteht in ihrer Untersuchung die Autobiographie als individuell und kulturell determiniertes Dokument und grenzt sich gegenüber der rein literaturwissenschaftlichen Analyse und dem literarischen Vergleich quer durch alle Kulturen und geschichtlichen Hintergründe mit folgenden Worten ab: „Eine Gegenüberstellung der unterschiedlichen kulturellen Traditionen, der westlichen Schriftkultur auf der einen und der auf mündlicher Überlieferung beruhenden Aborigines-Kultur auf der anderen Seite verdeutlicht (auch), daß ein Vergleich indigener Literatur mit den literarischen Produktionen einer auf schriftlichen Traditionen basierenden Kultur wenig sinnvoll ist. Themen, Lebensumstände, Motivation und Stil klaffen weit auseinander“ (S. 18) Die Anwendung europäischer Konzepte auf indigene Literaturformen wird auch in der Folge kritisch hinterfragt, und als Alternative ein eigenes Analysemodell für die autobiographische Literatur Schwarzaustraliens vorgestellt.

Ebenso interessant ist die Begriffsdiskussion, die die englischsprachige Verwendung von *autobiography*, *biography*, *life history*, *life story*, *personal document* und *personal narrative* erläutert und kritisch beleuchtet. Die kulturübergreifenden Versuche in der Ethnologie, diese verschiedenen Genres zu klassifizieren, stellt Rühl in drei Phasen dar, in denen die jeweils aktu-

¹ Diese Theorien umfassen im einzelnen die Inferioritätstheorie (Aborigines-Frauen sind zwar Partner, aber nur „junior partner“ ihrer Männer), die Egalitarismustheorie (in der Aborigines-Gesellschaft herrscht absolute soziale Gleichheit, bei der Männer und Frauen einen voneinander unabhängigen und gleichwertigen Status besitzen) und die Interdependenztheorie (bei deren multifokalen Ansatz eine Verzahnung der geschlechterspezifischen Zuständigkeitsbereiche festgestellt wurde, die aber keine hierarchische Wertigkeit beinhaltet) (vgl. Erckenbrecht 1993:88, 205-211).

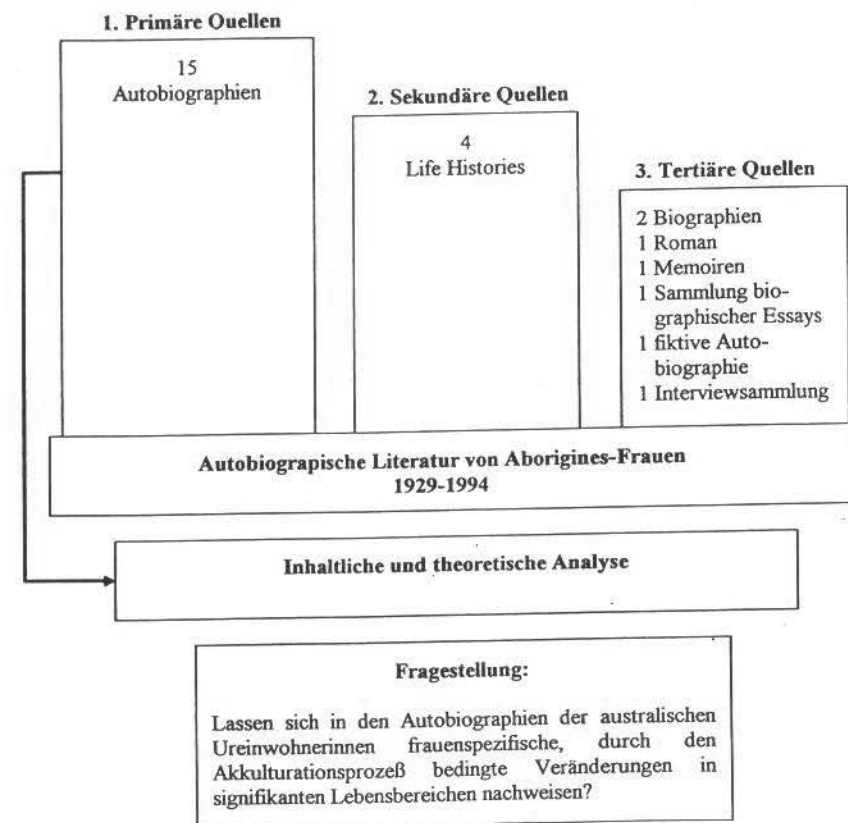
ellen wissenschaftsgeschichtlichen Strömungen der Ethnologie wesentlichen Einfluß nahmen. Danach entwickelt die Autorin jedoch, in Anlehnung an die „Autobiographischen Methoden“ von Lehmann (1979/80), ihre eigene Methodik der Quellenbearbeitung. Der Einordnung in drei verschiedene Gruppen anhand formaler Kriterien folgt eine - sicherlich sehr arbeitsaufwendige - komprimierte Zusammenfassung inklusive eines ethnologisch relevanten Kommentars aller (auto)biographischen Texte, die mit Bezug auf ihre Entstehungszeit erstmals literaturhistorisch verortet werden. Dieser literaturgeschichtlichen Systematisierung folgt eine theoretische Auswertung nach Entstehungsbedingungen und Funktion der jeweiligen Autobiographie. Die qualitative ethnologische Analyse, sicherlich der spannendste Teil der Arbeit, schließt diesen Teil der Untersuchung ab.²

Die Datenbasis dieser Studie wird in Kapitel 3 „Zeitgenössische Autobiographien von Aborigines-Frauen im Kontext der Aborigines-Literatur“ dargestellt, wobei Rühl ein „gestiegenes Selbstbewußtsein im Zuge politischer Befreiungsbewegungen, das Aufkommen von Protestbewegungen, die Rückbesinnung auf ethnische Identität, bessere Bildungschancen und die Steigerung der Alphabetenrate“ (S. 28) als die wichtigsten Gründe für diese Entwicklung nennt. Erste, auch männliche Autoren, wie David Unaipon und Jack Davis - und in der Folge auch der wichtige Kevin Gilbert - werden genannt. Leider geraten in diese literaturgeschichtliche Darstellung immer wieder die Hintergründe der offiziellen Aborigines-Politik hinein, so daß dieses Kapitel stellenweise zu einem verwirrenden Konglomerat zu geraten droht. Zeitlich stützt sich Rühl dann auf die Epoche zwischen 1929 und 1994, in der sie 26 Texte ausmacht (s. Abb. 1). Die erste Gruppe der Primärquellen umfaßt 14 Autobiographien inklusive eines autobiographischen Romans. Als sekundäre Quellen faßt sie 4 *life histories* zusammen, die von Ureinwohnerfrauen verschiedener tribaler Zugehörigkeiten stammen. Die dritte Gruppe (tertiäre Quellen) umfaßt biographische Essays, fiktive Autobiographien, Interviewsammlungen u.a.m. Chronologisch gesehen stehen in diesem Prozeß Autobiographien in Romanform und von Zweiten oder Dritten aufgenommene Autobiographien am Anfang der Entwicklung. Dann beginnen um 1975 die eigentlichen Autobiographien aus der Feder der Aborigines-Frauen selbst. Als bisherigen Höhepunkt der Entwicklung sieht Rühl die Jahre 1987/88, bevor

² Eine Quantifizierung der Quellen lehnt Rühl ab, da sie nur unter grober Vereinfachung des Materials und auf Kosten der inhärenten - gerade in diesem Genre so kostbaren - Subjektivität ginge.

eine 'Konsolidierungsphase' der Jahre 1988-1993, in denen Werke wie „Manganinnie“ (1988), „Somboddy now“ (1989), „Me and you“ (1989) und „No regrets“ (1992) und viele andere mehr erscheinen, diese Epoche vorläufig abschließt. Eine besondere Qualität hat wohl - als vorerst letztes Werk in dieser Reihe - das von Mutter und Tochter geschriebene Buch „Auntie Rita“ (1994), das das Leben von Rita und Jackie Huggins aus jeweils wechselnder Perspektive beleuchtet.

Abb. 1: Klassifikation der behandelten autobiographischen Texte australischer Ureinwohnerfrauen. Rühl 1996: 43.



In "Entstehung und Funktion der autobiographischen Literatur" (S. 77ff) geht Rühl stark auf die soziopolitischen Hintergrundbedingungen in den '70er Jahren ein, erwähnt aber auch die eher persönlich gefärbten Motive für die neue Literaturbewegung. Die Suche nach Identität und einer positiven *Aboriginality*, die einerseits dem Mitteilungs- und Erklärungsbedürfnis der Aborigines gerecht wird, andererseits aber das „koloniale Medium“ (S. 81) der objektiven, wissenschaftlichen Erforschung ablehnt, werden als plausibles Erklärungsmuster genannt. Bewahrung lokaler und kultureller Traditionen, bei deren schriftlicher Vermittlung die Informierung der weißen Gesellschaft entgegen früherer Geheimhaltung gerne in Kauf genommen wird, sowie die implizit wie explizit geäußerte Gesellschaftskritik sind dabei wichtige Motive mit emanzipatorischem Charakter. Somit können die Autobiographien die Funktion einer eigenen identitätsstiftenden Historiographie übernehmen, die im Vergleich zur herrschenden Geschichtsschreibung einen wesentlichen Kontrapunkt setzen.

Bei der eher persönlichen Motivation, den eigenen Lebensverlauf als Mitglied einer unterdrückten ethnischen Minderheit in Australien darzustellen, untersucht Rühl die typischen Lebensstadien mit ihren ebenfalls typischen Verläufen: Kindheit und Jugend im Großfamilienkreis auf den Reservaten oder den *city fringes*, das Herausreißen aus der vertrauten Umgebung, Eintritt in das Arbeitsleben, die religiöse Erziehung und Umorientierung, die oft erfolgende Rückbesinnung auf aboriginelle Identität. Besonders gravierend griff hierbei die Politik der Assimilation ein, die ganze Kindergenerationen ihren Eltern entriß, um sie in unpersönlichen, staatlichen Institutionen zu erziehen. Gerade zum jetzigen Zeitpunkt versucht sich die australische Regierung in der Wiedergutmachung gegenüber diesen, wie es jetzt heißt, „Gestohlenen Kindern“, die vor der Kommission für Menschenrechte und Gleichstellung in Canberra eine Entschädigung verlangen. Mit Geld allein ist jedoch dieser vielerorts angerichtete Kummer und Schmerz kaum zu sühnen.

Wichtiger Ausdruck der neuen autobiographischen Literaturbewegung ist sicherlich auch das gestiegene Selbstbewußtsein der Aborigines-Frauen, die aufgrund der sozioökonomischen Rahmenbedingungen oft als alleinige Familienvorstände ganzer Großfamilien fungieren. Die Kulturwandlungsprozesse mit ihren internen wie externen Einflußfaktoren auf das Geschlechterverhältnis trugen mit dazu bei, daß Aborigines-Frauen sowohl im öffentlichen Leben als

auch im privaten Familienkreis (wobei nach aboriginellem Verständnis das Private durchaus Öffentlich ist) als die herausragenden und artikuliertesten Vertreter ihrer Kultur und Geschichte in Erscheinung treten (vgl. Erckenbrecht 1993:273ff, 356ff). Insofern war die Tatsache, daß sich auch Aborigines-Frauen - in der von ihnen selbst gewählten Form - in der schwarzen Literatur zu Wort meldeten, nur eine Frage der Zeit. Rühl faßt in ihrer qualitativen Analyse die in der autobiographischen Literatur zum Ausdruck kommenden frauenspezifischen Auswirkungen der Akkulturation mit folgenden Wort zusammen: „Die Lebensläufe sind durch Entwurzelung und die Anpassung an ein europäisches Weiblichkeitsideal (Hausfrau/Arbeit als Hausangestellte) gekennzeichnet, im Bereich der Religion ist anstelle traditioneller Religionsausübung eine Verschiebung hin zum christlichen Glauben zu verzeichnen und hinsichtlich ihrer Rolle in Familie und Gesellschaft übernehmen die Frauen aus den gegenwärtigen Erfordernissen heraus größere Verantwortung in Familie und Organisationen. Der weitgehend pragmatische und optimistische Umgang mit den Veränderungen zeigt das kreative Potential der Aborigines-Frauen - ein Merkmal, das sich wohl auch außerhalb der Autobiographien widerspiegeln dürfte.“ (S. 114) - Inwieweit die Aborigines-Frauen jedoch wirklich Anlaß zum Optimismus haben, wird die Zukunft zeigen müssen. Der interessanten Studie Christiane Rühls sowie den Australienforschungen in Deutschland insgesamt wäre es zu wünschen, wenn diese Arbeit bald publiziert und damit jedermann zugänglich würde.

Eine weitere ethnologische Arbeit, die sich mit den Fragen des Kulturwandels unter den Aborigines beschäftigt, ist Iris Domeiers Buch „**Akkulturation bei den westlichen Aranda in Zentralaustralien**“ (1993). Zwar mögen nicht jedem Australienkenner die westlichen Aranda genauer bekannt sein, Namen wie Albert Namatjira oder seine Herkunftssiedlung Hermannsburg dürfte jedoch jeder schon einmal gehört haben. Genau das ist das Siedlungsgebiet der westlichen Aranda, die zusammen mit ihren Stammesverwandten der anderen Gebiete eine der größten Ethnie Zentralaustraliens darstellen. Domeier, die sich im Zuge einer stationären Feldforschung insgesamt dreizehn Monate in Hermannsburg aufhielt und außerdem umfangreiche Recherchen in den Lutheranischen Archiven in Adelaide betrieb, entwickelt ein lebendiges und vielfältiges Bild des Lebens in den Western MacDonnell Ranges. Während sie einerseits die Rekonstruktion der präkolonialen Kultur der westlichen Aranda unter Berücksichtigung der neuen wissenschaftlichen Konzepte des Landverständnisses, der Lebensform und der Weltan-

schauung leistet, schreibt sie andererseits auch ein Stück Missionsgeschichte, da sie die Tätigkeiten der Hermannsburger Missionare von ihrem Beginn an historisch sowie in einzelne Missionsetappen gegliedert aufrollt. Dieses vielschichtige Material wertet sie in vierhundert lezenswerten und informativen Seiten aus, die gleichwohl auch etwas Ausdauer verlangen. Vieles ist dabei interessant und spannend zu lesen, und auch ethnologisch wie historisch von großer Authentizität. Die deutschen Missionare³, die sich Ende des 19. Jahrhunderts in der australischen Wüste niederließen, brauchten ca. zehn Jahre, um sich unter den für sie widrigen Bedingungen einigermaßen zu etablieren. Erst danach gelang es ihnen, einige wenige Konvertiten zu gewinnen, während die Mehrheit der Aranda skeptisch bis uninteressiert blieb. Später, als die Hermannsburger Missionare zunehmend Einfluß auf die Urbevölkerung erhielten, schreckten sie ihrerseits nicht davor zurück, in empfindlicher Weise in die Lebensweise und Sozialstruktur der Aborigines einzugreifen: Kinder und Jugendliche wurden gewaltsam von ihren Eltern getrennt gehalten und über Nacht in Schlafsäle, wo sie auf dem nackten Steinfußboden übernachteten mußten, eingeschlossen. Schule, Arbeit und Gottesdienst wurden später für alle Aranda obligatorisch, auch wenn sie sich durch ihre *walkabouts* streckenweise noch Freiräume verschaffen konnten. Obwohl die Missionare, zusammen mit der langsam aber stetig vorrückenden Zivilisation, die aboriginelle Lebensweise Stück für Stück zerstörten, konnten sich die Aranda jedoch wichtige Kulturelemente des *aboriginal way of life* erhalten, so Domeier. Sie zeigt, daß die Auswirkungen der Akkulturation für die Aranda zwar in allen gesellschaftlichen Bereichen von weitreichender Natur waren, diese Veränderungen aber nicht gleichbedeutend mit der völligen Zerstörung der Aborigines-Gesellschaft und ihrer Kultur zu setzen sind. Dies belegt sie mit der Schilderung eines reichen kulturellen und spirituellen Lebens in *ntaria*, wie die Hermannsburger Erde für die westlichen Aranda heißt.

Eine weitere Arbeit, die in Zentralaustralien angesiedelt ist, beschäftigt sich mit den Möglichkeiten und Chancen, die der indigenen Kultur durch den kreativen Umgang mit den Medien gegeben sind: „Fernsehen der australischen Aborigines und Torres Strait Islanders“ (1993) lautet die Studie des Göttinger Ethnologen Klaus Rieländer. Er hat neben einer allge-

³ Sehr bekannt und auch einflußreich über die Ethnologie hinaus wurden die zahlreichen völkerkundlichen Publikationen von Carl und Theodor Strehlow, deren Nachlaß Domeier eigentlich bearbeiten wollte. Da alle Strehlow-Angelegenheiten in Australien allerdings ein Politikum sind, andererseits auch erbrechtliche Nachlaßschwierigkeiten bestanden, mußte dieses Forschungsmotiv in seinem ursprünglichen Umfang fallengelassen werden.

meinen Erörterung der Medienstrukturen Australiens und den Fernseh-, Video- und Rundfunkproduktionen der Aborigines in erster Linie den weltweit einzigen Fernsehsender, der in den Händen einer indigenen Gruppe ist, in Alice Springs besucht und untersucht. Das besonders lohnenswerte an dieser Arbeit stellt die Tatsache dar, daß erstmal ein Vertreter der Ethnologie - die ansonsten ihr Quellenmaterial durch eigene teilnehmende Beobachtung sowie mündlichen Austausch gewinnt - audiovisuelle Primärquellen erschließt, die ebensoviel, wenn nicht sogar noch mehr, über das kulturelle Selbstverständnis einer indigenen Bevölkerung aussagen können als die Daten, die durch die herkömmlichen Methoden gewonnen werden. Der ethnologische Quellenbestand kann somit um kulturelle Äußerungen erweitert werden, die ansonsten nicht verfügbar wären. Die Entwicklung der aboriginellen Medienwelt, sprich: Zugriff auf die Medien durch Aborigines, Verwendung und Einsatz für ihre Zwecke, Ausstrahlung der Programme, Zuschauerquoten von Aborigines und Nicht-Aborigines, Aufbau eigener Medienstrukturen sowie die Nutzung zusätzlicher Möglichkeiten wie das Internet und sonstiger medialer Vernetzungen, wird außerdem in Zukunft immer mehr an Relevanz gewinnen. Gerade in Australien, in dem ein übermächtiges weißaustralisches Medienangebot mit beinhalten Medien- und Marktgesetzen die Menschen und ihr Bewußtsein in Beschlag nimmt, ist es um so wertvoller, wenn sich indigene Völker auch in diesem Bereich eine Stimme verschaffen können. Diese Entwicklung wird, wie gesagt, in der Zukunft noch an Wichtigkeit zunehmen. Umso sinnvoller ist es jetzt, daß sich Ethnologen dieses Phänomens annehmen.

Als letzte Veröffentlichung in dieser kleinen Präsentation soll die Arbeit von Marlies Wigge-Caase vorgestellt werden, die die 1978 gegründete Selbsthilfeorganisation der Aborigines von Kununurra im Nordterritorium untersucht hat: „**Waringarri. Zur Rolle einer Aboriginal Resource Agency in der Entwicklungspolitik in den Kimberleys, West Australien**“ (1994). Die profitable Erschließung der Kimberleys durch Viehzüchter, Bergbaukonzerne und die Tourismusindustrie ging wie so oft in Australien für die Aborigines mit dem Verlust von Leben, Land und kultureller Identität einher. Dieser Entwicklung will Waringarri - „a big mob of people“ wie der Name sagt - auf vielfältigste Weise entgegenwirken. Die Autorin, die sich für ihre Feldforschung ein Jahr in Kununurra aufhielt und an den Aktivitäten von Waringarri aktiv teilnahm, schildert die Bemühungen der Organisation, Entwicklungsprojekte für die Region wirtschaftlich erfolgreich zu gestalten und durch arts-and-crafts-Projekte, eine eigene

Hausbaugesellschaft und eine eigene Rundfunkstation, die die Bevölkerung von Kununurra mit aktuellen Informationen versorgt, neue Impulse für das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Ureinwohner zu geben. Die Aborigines von Waringarri sind weit davon entfernt - so Wigge-Caase - das übliche klischeehafte Bild des resigniert seiner Vergangenheit nachtrauernden Aborigines zu erfüllen. Umso interessanter ist es, in dieser Fallstudie von zukunftsweisenden und identitätsstiftenden Initiativen zu hören, die zwar nicht vorbehaltlos auf jede andere *aboriginal community* übertragen werden können, die aber trotz aller Probleme dennoch Mut machen und somit als positives Beispiel fungieren können.

Zum Abschluß sei mir noch ein Wort in eigener Sache vergönnt. Eingangs wurde ja bereits auf die Relevanz der ethnologischen Frauen- und Geschlechterforschung in Australien verwiesen, die ich theoretisch wie empirisch in meinem Buch „**Frauen in Australien. 'Aboriginal women' gestern und heute**“ (1993) völlig neu fassen konnte. Regional wurde sich hier besonders auf die „Murris“ (oder „maris“) im Norden von New South Wales konzentriert, deren kulturelles und traditionelles Leben in Vergangenheit und Gegenwart erfaßt wurde. Die frauenspezifische Kulturanalyse - sowohl gesamtaustralisch für die Aborigines-Gesellschaft wie auch einzelethnisch für die Kamilaroi - spielte dabei naturgemäß eine herausragende Rolle.

Diese Arbeit wurde wie alle anderen in diesem Beitrag vorgestellten Studien in der Mundus Reihe Ethnologie des Holos-Verlages in Bonn publiziert. Es ist diesem Verlag in Bonn zu verdanken, daß allen genannten jungen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen eine Möglichkeit zur Publikation gegeben wurde, so daß nicht nur ein kleines Fachpublikum sondern auch ein Leserkreis, wie er sich bspw. durch die Gesellschaft für Australien-Studien erschließt, Zugang zu diesen Forschungsarbeiten finden kann.

Bibliographie:

- Domeier, Iris
1993 Akkulturation bei den westlichen Aranda in Zentralaustralien.
Mundus Reihe Ethnologie Bd. 63
- Erckenbrecht, Corinna
1993 Frauen in Australien. Aboriginal women gestern und heute.
[Tradition und Transformation der Frauenrolle bei den australischen Aborigines.
Unter besonderer Berücksichtigung der Kamilaroi in Nord-New-South-Wales.
Diss. Universität Freiburg 1992] Mundus Reihe Ethnologie Bd. 62
- Rieländer, Klaus
1993 Fernsehen der australischen Aborigines und Torres Strait Islanders.
Mundus Reihe Ethnologie Bd. 69
- Rühl, Christiane
1996 Autobiographien australischer Aborigines Frauen aus ethnologischer Perspektive
Bisher unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Heidelberg
- Wigge-Caase, Marlies
1994 Waringarri. Zur Rolle einer Aboriginal Resource Agency in der Entwicklungspolitik
in den Kimberleys, West Australien.
Mundus Reihe Ethnologie Bd. 77.

Adresse der Autorin:

Dr. Corinna Erckenbrecht
Annostr. 74
50678 Köln

Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde
Ubierring 45
50678 Köln

Adresse des Verlages:

Holos-Verlag Bonn
Ermekeilstr. 15
53115 Bonn

Multikulturalität und persönliche Identität: Deutsche, Juden oder Australier?
Erste Eindrücke aus einer noch nicht abgeschlossenen Forschung in Australien über "Opfer
des nationalsozialistischen Staats-Terrors"¹

von Manfred Brusten

Der Anstoß zu diesem Projekt ergab sich eher zufällig, Anfang 1988: es war die Begegnung mit dem Besitzer eines für Australien eher ungewöhnlichen Restaurants, mitten in der City von Adelaide. Eine Art 'Literaten-Café', kennzeichnend für Berlin und Wien zu Anfang der zwanziger Jahre: mit kleinen Tischen, Thonet-Stühlen und Tageszeitungen aus 'aller Welt', in lange Stockhalter geklemmt. So fiel es zunächst kaum auf, als ein älterer Herr - offensichtlich der Besitzer des Restaurants - an unseren Tisch trat und fragte, 'ob wir nicht noch ein Stück des soeben verzehrten vorzüglichen Kuchens essen möchten.' Auf Deutsch! Mit größter Distinktion und fast schon etwas 'altmodisch'.

"Woher können Sie so gut Deutsch?", fragte ich ihn, "es klingt so übermäßig korrekt und präzise." - "Können Sie sich das nicht denken?" lautete die Gegenfrage, "Sie sind doch ein Professor aus Deutschland, wie ich aus Ihren Gesprächen gehört habe. "Nein", antwortete ich, "das kann ich mir nicht so einfach denken. Hier in Südastralien gibt es zwar viele ehemalige deutsche Einwanderer - aber das erklärt Ihre Sprache nicht und auch nicht die Atmosphäre Ihres Restaurants". "Nun gut", entgegnete Horst Salomon - so hieß der ältere Herr, wie ich inzwischen erfahren konnte, "dann gebe ich Ihnen einfach noch etwas mehr Zeit zum Nachdenken und hole schon einmal den Kuchen!" - So war Horst Salomon, bis er im Sommer 1994 starb: lebenswert-zynisch, direkt und deutsch.

1. Persönliche Identität am Schnittpunkt dreier Kulturen: Horst Salomon und Herbert Liffmann

Die zufällige Begegnung mit Horst Salomon hat nicht nur meine Neugierde nach dem Schicksal deutscher Juden in Australien geweckt, sondern auch erste Einblicke in Identitäts-Probleme von

¹ 'Grundstock' für den vorliegenden Beitrag war mein Vortrag auf der ersten gemeinsamen Tagung der 'Gesellschaft für Australienstudien e.V.' mit dem damals neu gegründeten 'Interdisziplinären Zentrum für Australienforschung' der Universität Potsdam vom 23. - 25. Juni 1995 in Potsdam, Thema der Tagung: 'Nationale Identität - kulturelle Vielfalt'. Ein deutsch-australischer Dialog'. Obwohl der Text meines Vortrags inzwischen stark überarbeitet und ergänzt wurde, soll sein ursprünglicher 'Vortragscharakter' und damit auch seine 'Skizzenhaftigkeit' weitgehend erhalten bleiben. Für Anregungen und Ergänzung danke ich Herrn Kurt Groll, der sich bereits im SS 1995 in einer ausführlicheren und breiter angelegten Seminararbeit mit Identitätsprobleme nach Australien geflüchteter deutscher Juden befaßt hat. (vgl. Groll 1995)

Personen ermöglicht, die fast ihr ganzes Leben am Schnittpunkt dreier Kulturen verbrachten. Horst Salomon und - wie wir später noch sehen werden - Herbert Liffmann sollen hierfür zunächst als zwei 'exemplarische Fälle' dienen.

1.1. Horst Salomon

Horst Salomon stammte aus einer jener typisch deutsch-jüdischen Familien aus Berlin, denen ihre Loyalität zum deutschen 'Vaterland' wichtiger war als ihre jüdische Herkunft. So waren Horsts Großeltern bereits zum Christentum übergetreten und er selbst daher - wie auch seine beiden Brüder - als evangelische Christen erzogen worden. Die meisten seiner Verwandten entstammten preußischen 'Offiziers-Familien' und hatten im Ersten Weltkrieg mit Stolz für Deutschland gekämpft.² Sie waren - wie sie selbst sagten - deutscher als die Deutschen. Bis zum 'Dritten Reich'. Dann waren sie in wenigen Jahren 'nur noch Juden' und das hieß 'Freiwild' für die Nazis. Horst selbst war daher schon 1936 - und das heißt: frühzeitig - nach Dänemark ausgewandert und von dort 1938 mit Hilfe der Quäker schließlich nach Australien gekommen - dem einzigen Land, in dem er - und seine Brüder - damals noch Zuflucht fanden, zunächst als Hilfskräfte in der Landwirtschaft, dann - mit Beginn des Zweiten Weltkrieges - als staatenlose 'feindliche Ausländer', und schließlich als Freiwillige in den 'labour corps' der australischen Armee.

Nun aber lebte Horst bereits seit 40 Jahren in Australien, hatte sich 'aus dem Nichts' als Immobilienhändler hochgearbeitet, genoß die Atmosphäre seines eigenen Restaurants und die seines Hauses in Myrtle Bank, einem ruhigen und wunderschönen Vorort von Adelaide. Doch hier, wo Horst seit Jahrzehnten nach außen den typischen Traum eines Australiers träumte, mit Swimmingpool unter schattigen Eukalyptusbäumen, genau hier offenbarte er im inneren zugleich seine ureigenen kulturellen Wurzeln: nicht nur durch deutsche Möbel und eine 'deutsche Bibliothek', sondern auch durch Bildnisse an der Wand, unter ihnen Bismarck und Kaiser Wilhelm. Selbst für die Nadeln seines alten Grammophons schien die Zeit seit langem stillzustehen, als sie die vertrauten Weisen aus dem 'alten Berlin' zum Abendessen ertönen ließen: 'Radetzki-Marsch' und 'Alte Kameraden'.

Doch die Begegnungen mit Horst Salomon waren nicht nur Rückblende in die Geschichte und das Schicksal der deutschen Juden und ihrer neuen Heimat 'am anderen Ende der Welt', sie waren zugleich auch eindrucksvolle Lektion über Probleme und Chancen, die heute unter den Stichworten

² Zur Geschichte der Familie Salomon und ihrer Identifizierung mit Deutschland siehe die bereits 1947 abgeschlossenen Erinnerungen eines Halb-Onkels von Horst Salomon, der - einst freiwilliger Sanitätsoffizier des Ersten Weltkrieges - trotz grauvoller Erlebnisse in deutschen 'Zwangsarbeitslagern für Juden' in seinen letzten Tagebuchnotizen vom 8. Mai 1945 die 'Geburtsstunde seiner Befreiung' als die 'Todesstunde des Vaterlandes' betrauert: Wollenberg, H.W., 1992, S. 186.

von 'nationaler Identität und kultureller Vielfalt' diskutiert werden. Denn wer war Horst Salomon wirklich?

1. Australier? Kein Zweifel: seit über 50 Jahren war Staatsbürger dieses Landes, hatte in der australischen Armee gedient, war anschließend in Australien ein erfolgreicher und anerkannter Geschäftsmann geworden und er liebte dieses Land, dem er in seiner größter Not das Leben verdankte und dessen heutige multikulturelle Toleranz er besonders schätzte.

2. Deutscher? Natürlich: schließlich war Horst in Deutschland geboren, als Kind einer preußischen Offiziersfamilie aufgewachsen, sprach immer noch gern und fließend hervorragendes Deutsch, hatte - in Australien - noch immer viele deutsche Freunde und sich darüber hinaus ein typisch 'deutsches Zuhause' geschaffen.

3. Jude? Ja und Nein: denn obwohl selbst christlich getauft, hatte er doch auf Wunsch seines Vaters, um die Vorfahren zu ehren, seinen typisch jüdischen Familiennamen beibehalten, hatte 'als Jude' sein deutsches Vaterland verlassen müssen und anschließend das Schicksal vieler anderer deutscher Juden geteilt und zahlreiche Verwandte im Holocaust verloren - und hatte sich dennoch nie wirklich als einer der ihnen gefühlt.

1.2. Herbert Liffmann

Nur wenige der deutschen Juden³, die in Australien eine Zuflucht vor dem staatlich organisierten Terror der Nazis fanden, haben ihre 'Suche nach der persönlichen Identität' immer wieder so ausführlich beschrieben wie Herbert Liffmann (1985, 1986, 1991)⁴. Seine Gefühle und Reflektionen sollen uns daher als eine Art theoretisches Raster dienen für die spätere Analyse unserer eigenen Interviews.

Herbert Liffmann war im Februar 1908 in Aachen "als Deutscher" - wie er selbst schreibt - auf die Welt gekommen, hatte seine Jugend in Wuppertal und Köln verbracht und hatte dann - im Februar 1939 - "als gehaßter Jude" sein "Vaterland" verlassen, um nach Australien zu fliehen.

³ Insgesamt rund 8000 deutsche (und österreichische) Juden wurden infolge des nationalsozialistischen Staats-Terrors nach Australien 'verschlagen'. Auch wenn die meisten von ihnen sehr unterschiedliche Wege der 'Auswanderung' oder 'Flucht' benutzten und sich insofern zumindest zu einem gewissen Grade selbst für Australien als Zufluchtsland entschieden hatten, so wurde doch immerhin fast ein Viertel von ihnen bis ans 'andere Ende der Welt' zwangsdeportiert, gegen ihren Willen und unter unvorstellbaren Bedingungen auf einem einzigen Schiff, der 'Dunera', nachdem sie - vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges - zunächst Zuflucht in England gefunden hatten (s. Pearl 1983).

⁴ Zur Geschichte der Familie Liffmann und ihrer Flucht nach Australien, insbesondere ihres aufschlußreichen Schriftverkehrs zwischen Familienmitgliedern in Australien und Deutschland (s. Pilgram/Liffman/Liffman 1991).

Schon in Deutschland hatte ihn die Frage seiner Identität geplagt. Obwohl Kind liberaler Juden, war das Wichtigste im Leben seiner Eltern doch ihr Deutschtum gewesen; deutsche Patrioten, "deutsch bis auf die Knochen". Und sein Vater hatte - als äußeres Zeichen seiner Einstellung - sogar mit Stolz einen 'Kaiser-Wilhelm-Schnurbart' getragen.

Herbert Liffmann selbst hatte dem 'jüdischen Mittelstand' angehört und identifizierte sich daher mit dessen Werten. Dennoch: sich 'gefühlsmäßig' - besonders kulturell - hatte er sich immer 'innig mit Deutschland verbunden' gefühlt.

Australien war für ihn daher zunächst nur ein fernes Land mit fremden Sitten, in dem man deutsch-jüdischen Flüchtlingen vorwiegend mit Furcht, Mißtrauen und Ablehnung begegnete. Aber, was er dort am meisten vermied, war die 'deutsche Kultur'; und er litt vor allem darunter, sich nicht mehr in seiner eigenen deutschen Sprache ausdrücken zu können.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde das Leben für Herbert Liffmann schließlich fast unerträglich. Er, der den Nazis praktisch in letzter Minute entkommen war, gehörte in Australien nun plötzlich zu jenen, die man dort 'enemy aliens' und damit 'feindliche Ausländer' nannte; und das nur weil er immer noch einen deutschen Paß hatte und die Australier fürchteten, daß Deutschland die deutschen Juden zum Spionieren erpressen könnte; oder weil ein für den Dienst in der australischen Armee unfähiger deutscher Jude, der den Nazis entkommen war, ein Spion sein könnte, und das, obwohl er sich doch freiwillig gemeldet hatte, um Deutschland - sein Vaterland - vom Nazi-terror zu befreien.

Selbst Jahrzehnte später, inzwischen längst Australischer Staatsbürger, waren die grundlegenden Identitäts-Probleme für Herbert Liffmann nicht gelöst. Trotz 'gemischter Gefühle' fährt er schließlich dennoch nach Deutschland, hatte sich vorgenommen, nur noch auf Englisch zu sprechen, und vor allem keinen Kontakt mit jenen aufzunehmen, deren Alter dafür sprach, daß sie Nazis gewesen sein könnten. Doch dann traf er auf Deutsche, für die das 'Dritte Reich' schon zur deutschen Geschichte gehörte oder die es erst gar nicht mehr mit erlebt hatten - während es für ihn immer noch Gegenwart war.

So begann Herbert Liffmann am Ende seines Lebens damit, sich immer intensiver mit seinem 'Judentum' zu beschäftigen, weil sein 'Deutschtum' - wie er selbst schreibt - immer deutlichere Risse bekam. Und schließlich bekennt er, daß er von nun ab nur noch Jude und nichts anderes mehr sein wolle; und er beendet die 'Suche nach seiner Identität' schließlich mit einem Fazit, das auf viele der ehemaligen deutschen Juden in Australien zutrifft:

"Meine Identität ist dreigeteilt. Ich bin in erster Linie Jude; aber die deutsche Kultur kann und will ich nicht vergessen; ich habe sie in meinem Blut. Meine Heimat aber ist heute Australien, für das ich weit stärkere Gefühle habe als nur die Dankbarkeit dafür, daß die Einwanderungserlaubnis mir das Leben gerettet hat." (Liffmann 1991, S. 245)

Die Selbstzeugnisse von Horst Salomon und Herbert Liffmann machen in exemplarischer Weise deutlich, womit sich - nicht zuletzt - autobiographische Forschungen über 'Opfer des Nazi-Terrors in Australien' werden beschäftigen müssen: mit Problemen der persönlichen Identität als Folge einer Biographie im 'Schnittpunkt' verschiedener Kulturen; und natürlich mit den vielfältigen und sehr unterschiedlichen 'Problemlösungen', die die befragten 'Zeitzeugen' in ihrer jeweils spezifischen Situation gefunden haben.

Dies soll nun in den beiden nachfolgenden Kapiteln - zumindest in ersten Ansätzen - versucht werden. Dabei werden wir uns zunächst den Identitäts-Problemen der deutsch-jüdischen Emigranten zu Beginn ihres Aufenthaltes in Australien zuwenden, um uns dann im Anschluß daran, etwas näher mit ihrem heutigen 'Selbstverständnis' zu befassen.

2. Identitäts-Verluste und Identitäts-Probleme deutscher Juden zu Beginn ihres Aufenthaltes in Australien

Auch wenn sich unsere Untersuchung in erster Linie nicht mit Problemen der persönlichen Identität ehemaliger deutscher Juden in Australien befassen sollte, so wurde doch schon aufgrund erster Gespräche mit den Betroffenen klar, daß in 'autobiographischen' Interviews' auch nicht zu 'umgehen' sein würden.⁵ Im Interviewleitfaden war daher von vornherein festgelegt worden, daß - möglichst gegen Ende des Interviews - auf jeden Fall ganz offen die Frage zu stellen war:

"Als was empfinden Sie sich heute in erster Linie: als Deutscher, als Jude oder als Australier?"

So wichtig und aufschlußreich die Antworten auf diese Frage im einzelnen auch waren, sie blieben dennoch in der Regel eher an der Oberfläche 'offizieller Verlautbarungen'; meist als manifeste und reflektierte Reaktionen auf vorgegebene Stimuli und nur gelegentlich spontan und indirekt. Dage-

⁵ Die Untersuchung wurde im Herbst 1992 begonnen und basiert -im Sinne der 'oral history' - vor allem auf 'autobiographischen Interviews' mit ehemaligen deutschen Juden, die während des 'Dritten Reiches' (z.T. auch erst danach) allein oder mit ihren Familien aus Deutschland ausgewandert oder geflohen sind und in Australien eine neue Heimat fanden. Nähere Informationen zu diesem Projekt, insbesondere zu seinem 'theoretischen Bezugsrahmen', der Analyse von 'Staatsterror' aus 'Opfersicht' siehe Brusten 1994.

gen war das, was 'zwischen den Zeilen' an ganz anderen Stellen der Interviews gesagt wurde, oft wesentlich aufschlußreicher, um die hier interessierenden Identitätsprobleme⁶ näher analysieren zu können.

2.1 Ausgangspunkt: 'Identitätsverluste' in Deutschland

Geht man von den autobiographischen Interviews unserer Untersuchung aus, dann bestätigen die befragten Zeitzeugen geradezu ausnahmslos nicht nur die allseits bekannten Identitäts-Probleme der deutschen Juden, insbesondere der sogenannten 'assimilierten Juden'⁷, sondern schildern auch eigene erste 'Identitätsprobleme' als Kinder dieser jüdischen Familien, als sie von den Nazis diskriminiert, verfolgt und schließlich zur Flucht aus Deutschland gezwungen wurden. Auch wenn diese Probleme zunächst noch keinen direkten Bezug zu Australien aufweisen, so sind die späteren Identitätsprobleme in Australien doch oft entscheidend durch sie mit geprägt worden.

So berichten fast alle Befragten vom geradezu traumatisierenden Erlebnis, plötzlich im Jahre 1938 nicht mehr zur Schule gehen zu dürfen; von Freunden und Nachbarn, die von einem Tag auf den anderen nichts mehr mit ihnen hätten zu tun haben wollen, und von für sie unerklärlichen 'Heimlichkeiten' und Verboten der Eltern.

Dies wird z.B. in den Schilderungen von Henry K. sehr deutlich:

"Da meine Eltern 'Freidenker' waren und mich in eine katholische Volksschule geschickt hatten, wußte ich damals als Kind praktisch gar nichts vom Judentum; ich wußte nicht einmal, daß ich Jude war. Doch dann kam eines Tages die Lehrerin zu mir und sagte: Du, Heini - so rief man mich damals - Du mußt zum Schuldirektor! - Was habe ich denn getan?, fragte ich ganz aufgeregt. 'Der Direktor will mit Dir sprechen!' sagte sie nur. Doch als wir dann oben beim Direktor ankamen, fing

⁶ Die folgende Darstellung beschränkt sich bewußt auf Probleme der 'nationalen, kulturellen und religiösen Identität', obwohl die deutsch-jüdischen Flüchtlinge in Australien - vor allem anfangs - auch mit ganz anderen Identitäts-Problemen zu kämpfen hatten, die sich u.a. aus dem Verlust ihres ehemaligen 'Berufes' und dem damit verbundenen 'sozialen Status' ergaben, oder aber aus dem Verlust von 'Familie', 'Verwandtschaft und Freunden'. Denn soziologisch gesehen, erleidet eine Person - zumindest vorübergehend - einen 'Identitätsverlust', wenn sie aus einer Gruppe oder sozialen Position, der sie sich sehr verbunden fühlt (d.h., mit der sie sich identifiziert) ausgestoßen wird oder aber diese Gruppe oder soziale Position auf andere Weise endgültig verliert. Außerdem ist bei genauerer Analyse zu unterscheiden zwischen 'persönlicher Identität' (bei der sich jemand - wie im Spiegel - als 'er selbst' erkennt) und 'sozialer Identität' (bei der jemand von anderen als eine 'bestimmte Person' mit ganz bestimmten Merkmalen und Eigenschaften identifiziert wird), die natürlich in der Regel beide sehr eng miteinander zusammenhängen; vgl. u.a. Claessens/Claessens 1992, S. 105 f.

⁷ Hierzu gehören u.a. vor allem Hinweise auf 'typisch deutsche Familienverhältnisse zuhause', auf Großeltern, Eltern und Verwandte, die 'doch schon im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft hätten'; und auf Großeltern, die am Ende nur deshalb 'Opfer des Holocaust geworden seien, weil sie ihr deutsches Vaterland nicht hätten rechtzeitig verlassen wollen'.

die Lehrerin an zu weinen. Ich fragte: 'Was ist los?' Doch sie weinte nur, wie ein kleines Mädchen. Das hat mich sehr beeindruckt. Dann sagte der Direktor auf einmal: 'Setz Dich Heini. Ich muß Dir was mitteilen: uns ist verboten worden, jüdische Schüler in der Schule zu haben. Es tut mir zwar leid, aber du darfst daher von heute an nicht mehr zur Schule kommen'- Doch ich verstand nicht im geringsten, was los war; dennoch schien irgend etwas mit mir zu stimmen. Ich rannte daher sofort ganz aufgeregt nach Hause: 'Was soll das alles bedeuten? Wieso bin ich jüdisch? Warum darf ich nicht mehr in die Schule?' Doch auch meine Eltern wußten offenbar nicht, was sie mir hierauf antworten sollten.- Erst später - nach dem Krieg - als ich wissen wollte, warum man mir damals nie gesagt hatte, daß ich jüdisch sei, antwortete mein Vater: 'Ich habe mich selbst nie als Jude gefühlt, sondern immer nur als Deutscher, als Demokrat und Freidenker. Und ich wollte, daß Du das wirst, was ich war: ein Deutscher.'

Besonders aufschlußreich sind hierzu auch die Kindheitserinnerungen von George Dreyfus, heute einer der bedeutendsten Komponisten Australiens:

"In Berlin-Dahlem bin ich ab und zu in ein Geschäft gegangen, an dem dann plötzlich stand, daß Juden - und damit auch ich - keinen Zutritt mehr hatten. Daraufhin bin ich damals weinend nach Hause gelaufen. Ich wußte also, daß da irgend etwas los war. Denn warum waren wir eigentlich von Wuppertal nach Berlin gezogen? Warum war ich dort auf einmal in einer speziellen Schule? Warum hatte ich keinen Kontakt mehr mit 'arischen Kinder' und warum waren wir mittlerweile fast nur noch unter Juden und damit von der allgemeinen Bevölkerung isoliert? Alles das hat mich damals ziemlich durcheinandergebracht, so daß ich zu dieser Zeit aus Nervosität sogar immer in die Hose gemacht habe. Außerdem - so scheint mir jedenfalls aus heutiger Erinnerung - lebte ich ständig in einer Art 'Trance' oder 'Traumwelt'; offenbar eine Art 'Selbstschutzmechanismus', um mit den verwirrenden Umständen der damaligen Zeit fertig zu werden."

2.2. Identitätsprobleme nach Ankunft in Australien

Mit ihrer Ausreise bzw. Flucht nach Australien waren zwar alle deutsch-jüdischen Flüchtlinge zunächst einmal dem Terror der Nazis (und damit dem Holocaust) entkommen und hatten insofern zumindest ihr Leben retten können, doch hieß dies keineswegs das Ende ihrer - oft unüberwindlich erscheinenden - Probleme. Nicht nur, daß der Verlust des Eigentums und des Berufes, ja der Verlust des gesamten sozialen Status, den sie vordem in Deutschland genossen hatten, für viele von ihnen, vor allem den Älteren, so unerträglich erschien, daß sie verbittert und deprimiert nicht mehr in der Lage waren, neu 'Fuß zu fassen', oder schon nach wenigen Jahren verstarben; auch ihre 'nationale und religiöse Identität' wurde immer wieder harten Prüfungen unterzogen.

2.2.1. Als Flüchtlinge aufgenommen - aber nicht willkommen

Nicht nur, daß Australien von fast allen Immigranten neben einem 'landing permit' auch ein sogenanntes 'landing money' verlangte, dessen Beschaffung viele der Flüchtlinge vor nahezu unüberwindliche 'materielle Probleme' stellte, da Nazi-Deutschland ihnen - als Teilaspekt seines staatlich organisierten Terrors - nur erlaubte, 10,-RM mit ins Ausland zu nehmen.⁸ Die 'ideellen Probleme' und damit auch Identitäts-Probleme, die Australien damals den Verfolgten zumutete, waren oft nicht minder groß. Denn die, die dort ins Land kamen, waren in aller Regel alles andere als willkommen: es waren Ausländer mit anderen Sitten, Flüchtlinge, die der Allgemeinheit zur Last fielen, und vor allem: es waren Deutsche. Selbst den Juden in Australien waren sie eher unwillkommen, befürchteten sie doch, daß diese aus Deutschland geflohenen 'Glaubensbrüder' von Deutschland auch den Antisemitismus ins Land bringen könnten.

So blieben viele jener deutsch-jüdischen Immigranten, die in Australien ihre Zuflucht fanden, letztendlich doch für lange Zeit von der allgemeinen Bevölkerung isoliert und 'unter sich'.

"Als wir hierher kamen, interessierten sich die Australier nur für England und Australien. Deshalb hatten wir von vornherein große Probleme, uns zu integrieren. Die Leute hier hatten einfach sehr viele Vorurteile gegen alle Fremden und sie interessierten sich auch nicht dafür, wie es woanders aussah. Im 'Rest der Welt' - so meinten sie - da lebten nur Leute, mit denen sie nichts zu tun haben wollten. Und ich selbst dachte nur: 'Um Gottes Willen, wie sind wir nur gelandet!'" (Walter W.)

Australien hatte es damals weitgehend der 'Australian Jewish Welfare Society' überlassen, sich um die 'Neuankömmlinge' zu kümmern. Doch dieses jüdische 'Establishment' erwartete von ihnen, daß sie sich so schnell wie möglich ihrer ausländischen Identität entledigen und durch Übernahme australischer Sitten und Gebräuche so rasch wie möglich mit ihrer neuen Heimat identifizieren

⁸ Nachdem Australien sich noch auf der internationalen Konferenz von Evian am 6. Juli 1938 geweigert hatte, seine Einwanderungs-Quoten zu erhöhen, erklärte es sich dann doch am 01.12.1938 bereit, für die Jahre 1938-1940 jährlich 5000 (insgesamt also 15.000) Flüchtlinge aufzunehmen, darunter jährlich 4.000 Juden, wobei auch diese wiederum unter finanziellen Gesichtspunkten in mehrere Kategorien unterteilt wurden: 900 Plätze für Juden, die 1.000 Austral.Pfund vorweisen konnten, 1.500 für Juden mit 200-1.000 Pfund, 750 für Juden, die von der 'Austral.Jewish Welfare Society' unterstützt wurden, 600 für Juden, für die Freunde und Verwandte, die bereits in Australien waren, bürgen mußten, und 250 für Juden mit besonderen beruflichen Qualifikationen, denen der australische Staat aus Eigeninteresse Aufenthalt gewähren wollte (Rubinstein 1991, S. 175). Die Mehrzahl der Flüchtlinge war also letztendlich nur als 'Kapitalisten' in Australien erwünscht. Aber selbst die für eine Einreise genehmigung verlangten 50 Austral.Pfund 'landing money' pro Person, die auch jene vorweisen mußten, für die sich Freunde/Verwandte oder australische Institutionen als Bürge zur Verfügung stellten, konnten die meisten der Betroffenen (unabhängig vom deutschen Ausfuhrverbot) persönlich oft gar nicht aufbringen; denn diese Summe entsprach Mitte 1938 einem Wechselkurs von etwa 850 Reichsmark, oder aber dem Arbeitslohn eines australischen Arbeiters für 3 Monate bzw. dem Gegenwert von 6 Monatsmieten für ein 'hübsches kleines Haus' (s. Pilgrim/Liffman/ Liffman 1992, S.16f und S. 33), also in heutiger Währung etwa 10.000 DM (pro Person!).

sollten. So wurden die deutschen Juden schon im Mai 1939 offiziell ,fast drohend dazu ermahnt, vor allem auf der Straße und in öffentlichen Verkehrsmitteln kein Deutsch zu sprechen und auch sonstwie nirgends aufzufallen. "Schließen Sie sich keiner Gruppe an, in der man sich lautstark in einer ausländischen Sprache verständigt. Denken Sie immer daran, daß das Wohlergehen der alteingesessenen jüdischen Gemeinde in Australien wie das Wohlergehen eines jeden Einwanderers von Ihrem persönlichen Verhalten abhängt" (K. Kwiet, 1986, S. 314).

Kein Wunder daher, daß sich Lore Stiebel noch genau daran erinnert: "Anfangs haben wir uns geschämt, weil wir kein Englisch konnten; und die Australier haben uns wahrscheinlich auch irgendwie für ...hochmütig gehalten, obwohl wir in Wirklichkeit ...eher zurückhaltend waren. Wo immer es auch dran gelegen hat, wir haben jedenfalls kaum wirklich innige australische Freunde gefunden; und selbst heute sind unsere Freunde fast ausschließlich ehemalige jüdische Immigranten. Und es klingt für den Außenstehenden sicherlich verrückt, aber wir nennen uns tatsächlich immer noch Immigranten."

Die gleiche Situation hatte auch Herbert Liffmann (1991, S. 238) in seinen Erinnerungen festgehalten: Wir waren damals in dieser Wohngegend die einzigen Emigranten und hatten keinen Kontakt mit unseren australischen Nachbarn. Um dieser Einsamkeit zu entkommen, zogen wir in einen Vorort, in dem viele deutsche und österreichische Juden für sich eine Art Ghetto geschaffen hatten. Für diese Absonderung gab es damals viele Gründe; unter ihnen: Sprachschwierigkeiten und das Gefühl, ein Fremder in einem fremden Land zu sein.'

2.2.2. 'Enemy Aliens' - feindliche Ausländer

Besonders dramatisch gestaltete sich die Situation mit Beginn des Zweiten Weltkrieges, als die meisten der jüdischen Flüchtlinge zu 'enemy aliens', also zu feindlichen Ausländern, erklärt wurden. Obwohl heute viele von ihnen konzedieren, daß diese Politik der australischen Regierung ausschließlich auf die damals 'down under' kaum zu durchschauende Kriegssituation in Europa zurückzuführen war, so befanden sie sich dadurch urplötzlich auch in Australien wieder in einer Situation, die den Diskriminierungen der Juden durch die Nazis in Deutschland, erschreckend ähnlich war: Verbot des Besitzes von Radios, Funkgeräten und Autos, wöchentliche Meldung bei der Polizei und polizeiliche Erlaubnis für jede Reise außerhalb ihres eigenen engen Wohnbezirks. Und viele verloren - nicht nur dadurch - auch ihren womöglich erst kurz zuvor 'ergatterten' Arbeitsplatz.

Als dann die Engländer - und mit ihnen die Australier - befürchteten, daß der Krieg für sie verloren gehen könnte, kam es sogar zu einer großen Welle von Ausländerfeindlichkeit, der zufolge - so die Erinnerungen von E. Salomon - vor allem viele Deutsche, und unter ihnen wiederum viele deut-

sche und österreichische Juden, bei Nacht und Nebel aufgegriffen und in Internierungslager gesteckt wurden.

2.2.3. Juden wider Willen?

Es war vor allem die von den Nazis vertretene Rassen-Ideologie, die die in Australien (und anderswo) um Asyl bittenden Flüchtlinge sehr oft 'wider Willen' zu 'Juden' gemacht hatte. Denn zu diesen Juden zählten nun nicht nur Christen und Freidenker 'jüdischer Herkunft' (für die sich selbst jüdische Hilfsorganisationen nicht zuständig fühlten) und Angehörige aus sogenannten 'Misch-ehen', sondern vor allem auch jene 'assimilierten deutschen Juden', die sich in Deutschland in erster Linie als Deutsche verstanden hatten und die zum religiösen bzw.kulturellen Judentum vielfach nur eine relativ distanzierte Beziehung hatten. Dies wird z.B. in den Erinnerungen von Richard D. deutlich:

" Wir - die 17 Kinder des Kindertransports - wohnten 1939 alle in einem Kinderheim der 'Australian Jewish Welfare Society', das den Namen 'Larino' trug. Dort habe ich dann als 12-jähriger Junge zum ersten Mal in meinem Leben engeren Kontakt mit der jüdischen Religion bekommen und auch zum ersten Mal verstanden, was es überhaupt heißt, jüdisch zu sein. Ich wußte zwar schon vorher, daß ich jüdisch bin, aber ich hatte keine Ahnung, was das aus orthodox-religiöser Sicht bedeutete... So war ich zwar wegen des deutschen Antisemitismus in Melbourne gelandet, hatte aber bis dahin von Hause nicht viel vom Judentum mitbekommen. Doch dann bekamen wir eine junge jüdische Lehrerin, die Susie Jotkowitz aus Hamburg, die nur etwa 10 Jahre älter war als ich und auch neu in Australien, die uns aber alle sehr beeindruckt hat. Jeden Mittwoch und jeden Sonntag kam sie in unser Kinderheim und hat uns Hebräisch und jüdisches Leben gelehrt. Eigentlich war es daher diese Susie, die die Basis für meine jüdische Identität geschaffen hat, nicht der Holocaust."

3. Dreigeteilte Identität?: - Deutscher - Jude - Australier

Daß ehemalige deutsche Juden, die dem Staat-Terror der Nazis in Deutschland entkamen und in Australien eine neue 'Heimat' fanden, dort vielfältigen Unsicherheiten und Konflikten der Identität ausgesetzt waren und dafür je individuelle Formen des Umgangs damit finden mußten, ist unstrittig. Wie aber verstehen sich die Flüchtlinge von damals heute?. Sehen sie sich noch immer vor-

wiegend als Deutsche? Oder sind sie - nach Verfolgung und Holocaust - heute vor allem 'Juden'. Oder betrachten sie sich nun - über 50 Jahre nach ihrer Emigration - in erster Linie als 'Australier'?

Diese Frage ist nicht nur vor dem Hintergrund historischer Ereignisse und individueller Biographien zu beantworten, sondern muß nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund des heutigen, modernen und weltoffenen Australiens gesehen werden; einem Australien mit zunehmender Toleranz gegenüber ethnischen und nationalen Minderheiten, mit dem nationalen 'Traum' von einer 'multikulturellen Gesellschaft' voller Stolz auf unterschiedliche nationale und kulturelle Identitäten⁹, in der auch Personen mit Mehrfach-Identitäten keinem Zwang mehr unterliegen, über Prioritäten ihrer Identität zu entscheiden. Ein multikulturelles Australien, in dem nicht zuletzt auch ehemalige deutsche Juden individuell und frei darüber befinden können, in welchem Ausmaß und unter welchen Aspekten sie sich heute als 'Deutsche', als 'Juden' oder als 'Australier' verstehen.¹⁰

3.1. Die Identität als 'Deutscher'

Am nachhaltigsten beschäftigt die ehemaligen deutsch-jüdischen Emigranten offenbar noch immer ihre 'deutsche Identität'. Nicht nur typisch deutsche Eigenschaften wie Ordnung und Gründlichkeit sind es, die die 'Opfer des deutschen Rassewahns' als ihre eigenen Charakterzüge erkennen, auch Vorlieben beim Essen und die Benutzung der deutschen Sprache im eigenen Familien- und Freundeskreis erinnern sie immer wieder an ihre Herkunft. Obwohl seit über 50 Jahren Australier, sind einige - 'im Grunde ihres Herzens' doch immer Deutsche geblieben. Sie fühlen sich weiterhin dem 'Land ihrer Väter' auf innigste verbunden und kämpfen gegen das 'Stereotyp von Juden', die wegen des Holocaust ihr eigenes Vaterland hassen.

⁹ Zur Entwicklung der Idee und der Realität einer 'multikulturellen Gesellschaft' in Australien siehe den erst vor kurzen erschienenen Beitrag von J. Tampke (1996), in dem dieser zusammenfassend feststellt, daß das 'australische Modell' im internationalen Vergleich schon heute zu den erfolgreichsten und fortschrittlichsten Experimenten auf dem Gebiet des Multikulturalismus gezählt werden könne - auch wenn es derzeit noch keineswegs an seinem endgültigen Ziel angelangt sei.

¹⁰ Dabei werden die hier wiedergegebenen Interview-Auszüge zunächst nur nach der in ihnen besonders markant zum Ausdruck kommenden Grundposition nur einer der drei Haupt-Identifikations-Möglichkeiten zugeordnet, obwohl sich - wie die Auszüge selbst belegen - meist zahlreiche Überlappungen und gegenseitige Bezugnahmen ergeben. Zu beachten ist schließlich auch, daß keiner der zitierten Zeitzeugen den Holocaust i.e.S., das heißt im Sinne von Folter, Lagerhaft und Vernichtung, erlebt hat und daß sie daher selbst immer wieder darauf hinweisen, daß die Identitätsprobleme bei 'Holocaust-Opfern' i.e.S. in der Regel andere Strukturen aufweisen. Dennoch zeigen auch die hier wiedergegebenen (und zum Teil für den vorliegenden Beitrag redaktionell bearbeiteten) Interviewauszüge sehr deutlich, daß die angeschnittenen Identitätsprobleme bei den Befragten nicht nur eine relativ hohe 'Aktualität' besitzen, sondern offenbar oft auch mit einer erstaunlich hohen persönlichen Betroffenheit verbunden werden.

"Ich bin Australien selbstverständlich auf ewig dankbar dafür, daß ich in der Zeit meiner größten Not hierher kommen durfte, doch im Grunde meines Herzens bin ich immer ein Deutscher geblieben und habe daher auch immer wieder mit viel Innigkeit und Freude an meine alte Heimat gedacht. So bin ich dann schließlich auch Präsident des 'Deutschen Vereins' in Adelaide geworden; denn ich verstand mich als Deutscher und wollte daher den Deutschen hier helfen, wann immer sie mich brauchten. Für mich war die Arbeit im 'Deutschen Verein' eine Art Missionsarbeit. Vor allem war ich dort immer völlig akzeptiert und nie - was ja hätte sein können - der 'ehemalige Jude' Salomon. Ich wollte - wie andere Juden deutscher Abstammung wie Klaus Mayer, Pastor Zinnbauer und Dr. Hellmann - beweisen, daß wir nicht jenem Stereotyp von Juden entsprachen, die wegen des Holocausts nun ihr eigenes Vaterland hassen; im Gegenteil: wir fühlen uns - auch in Australien - weiterhin dem Land der Väter verbunden, in dem wir geboren wurden, dessen Sprache wir sprechen und dessen Sprache unsere Eltern, unsere Großeltern und Urgroßeltern gesprochen haben.... Und wenn es die Umstände nicht mit sich gebracht hätten, daß ich hier in Australien meine eigene Familie gegründet habe, dann wäre ich vermutlich sogar nach Deutschland zurückgegangen; so sehr habe ich meine alte Heimat immer vermißt." (Ernie S.)

Andere verstehen sich zwar 'eigentlich' als hundertprozentige Australier, wenn auch europäischer Prägung - wie sie in der Regel gleich einschränkend hinzufügen. Aber sie wissen auch, daß sie - genaugenommen - immer noch sehr deutsch sind, deutsch fühlen und deutsch denken. Ihre 'deutsche Identität' ist hoch emotionalisiert. Sie gestehen, daß Sie ihr Deutschtum nicht einfach ablegen können wie ein Hemd, oder aber wünschen, daß es endlich aus ihnen 'verschwände'.

"Ich sehe mir auch heute noch jeden morgen die deutschen Nachrichten an, denn ich kann mein Deutschtum ja nicht einfach ablegen wie ein Hemd oder ein paar Schuhe. Dafür sitzt es viel zu tief in mir drin; und da die Zeit bekanntlich alle Wunden heilt, ist auch meine frühere Abneigung gegen Deutschland mit der Zeit verschwunden. Selbstverständlich hören wir nicht Richard Wagner, den wir sowieso nicht mögen; aber wir lieben die deutsche klassische Musik. Vor allem, wenn ich mich mit einem Deutschen unterhalte oder eine deutsche Zeitung lese, dann - muß ich gestehen - ist mir das alles viel näher und vertrauter als die australische Welt. Dann glaube ich, daß ich wohl nie ein richtiger Australier werde. Dafür ist das Deutsche einfach viel zu tief in mir drin." (Fred A.)

"Ich bin seit Februar 1944 australische Staatsbürgerin und fühle mich heute auch als eine hundertprozentige Australierin, wenn auch in Richtung europäisch. Dennoch: genaugenommen bin ich immer noch sehr deutsch; auch wenn ich es selbst nicht mehr gern wahrhaben will und wünsche, daß dies aus mir verschwindet, denn Australien ist das Land, das uns aufgenommen hat und gut zu uns war. - Vor allem meine Art zu leben, ist immer noch sehr deutsch und die inneren Ansichten über das, was man tut oder auch nicht; d.h., alles was man so als Kind gelernt hat, das verschwin-

det eben nicht so einfach aus einem, das geht offensichtlich nie ganz weg. Außerdem ist da noch die Sprache; denn wenn ich deutsch spreche, dann denke ich auch deutsch, auch dann wenn ich mich noch so sehr darum bemühe, australisch zu denken. Aber insgesamt fühle ich mich zumindest nicht mehr als Deutsche." (Gerda R.)

Weniger emotionsgeladen zeigt sich die 'deutsche Identität' der meisten im Interesse an Nachrichten und Fernsehfilmen aus Deutschland, und im Bewußtsein, daß sie dort ihre Wurzeln haben.

"Ich weiß nicht, ob ich mich heute immer noch als 'Deutscher' fühle, aber viele meiner australischen Freunde sagen, daß ich sehr deutsch sei, vor allem gründlich. Und was das Essen anbetrifft, so mag ich einfach immer noch gern Graubrot, Sülze und all das typisch deutsche Zeug wie Limburger Käse, Rollmöpse und so etwas. Außerdem höre noch immer gern deutsche Konzerte und sehe mir im Television 'Derrick' und die Filmserie 'Heimat' an. Das alles ist typisch Deutsch und interessiert mich sehr." ... "Ich weiß natürlich auch, daß einige von uns - nach all dem, was im Holocaust geschehen ist - auch heute noch Probleme damit haben, Deutsch zu sprechen. Aber aus meiner Sicht ist das Quatsch; denn als ich anfang zu sprechen, da war das Deutsch; und ich kann doch auch nicht einfach verleugnen, daß ich in Deutschland geboren und aufgewachsen bin... Natürlich bin ich heute Australier, aber ich komme schließlich aus Wuppertal und habe auf einer Fahrt dorthin selbst gesehen, wie schön es dort ist. So ist das eben, wenn man in seine alte Heimat zurückkommt; dann spürt man doch, daß man dort noch Wurzeln hat, aus wenn das alles schon sehr lange her ist. Und fast hätte ich gesagt, daß ich dort auch wieder leben könnte, aber dann passierte das mit den Neonazis und ich fragte mich: wer will denn da wieder hingehen?" (Walter W.)

Selbst in der Verneinung wird der 'innere Kampf und die eigene deutsche Identität' deutlich; zu groß und unvergessen ist die historische Bürde des Holocaust. Man hat es geschafft, endlich kein Deutscher mehr zu sein.

"Ich habe mich trotz der vielen geschäftlichen Reisen nach Deutschland dort nie wohlfühlt. Denn wenn man mit einem 60-jährigen an einem Tisch sitzt, dann fragt man sich natürlich, was der wohl so im 'Dritten Reich' gemacht hat. Außerdem kann man keinen älteren Herrn in der Deutschen Bank oder in einer Berliner Handelsgesellschaft einfach fragen: 'Haben Sie Juden ermordet oder haben Sie Leute in die Wagen geladen, die nach Auschwitz gingen?' ... Einmal war ich mit einem Bekannten in Garmisch wo dieser sich dann auch sehr amüsiert: über diese Lederhosen, dieses Singen und dieses Biertrinken. Mir aber wurde nur schlecht dabei. Natürlich hätte ich gute rationale Gründe dafür, so zu empfinden, aber warum solche Gefühle - so unkontrolliert -

hochkommen, kann ich nicht genau sagen.... Als Deutscher fühle ich mich heute jedenfalls überhaupt nicht mehr, und leben möchte ich dort auch nicht " (Richard D.)

"Ich fühle mich heute hier nicht mehr so sehr als Deutsche, sondern eher als Europäerin. Wir sind eben immer noch typische Europäer und keine Australier. Aber in Deutschland fühlen wir uns heute in erster Linie als Ausländer, Ich habe zwar noch die deutsche Sprache gern, auch die Kunst und Musik und alles andere, was nicht an die Nazis erinnert. Aber dieses andere typisch deutsche, das Militärische, das mag ich nicht." (Lore S.)

3.2. Die Identität als 'Jude'

Nur wenige der Befragten verstehen sich heute selbst in erster Linie als Juden und selbst dann meist als sogenannte 'liberale Juden'. Dennoch selbst jene, die von sich selbst sagen, daß sie eigentlich nicht religiös seien, bestehen darauf, daß sie sich jederzeit für die Juden in aller Welt einsetzen würden; nicht nur in Australien, sondern vor allem auch in Israel. Und damit dies nicht als bloße 'Lippenbekenntnisse' mißverstanden wird, nennen sie ihre oft vielfältigen und zeitaufwendigen konkreten Aktivitäten für die jüdische Gemeinde: ehrenamtliche Altenarbeit, 'Essen auf Rädern' für kranke jüdische Mitbürger, Verkauf von Altkleidern für wohltätige Zwecke, Einsammeln von Spenden - vor allem für Israel.

Einer der wenigen, die sich - im Vergleich zum eigenen Elternhaus - heute stärker mit ihrem Judentum identifizieren ist Richard Dreifus, Wirtschaftsberater und ehemaliger Präsident der North-Shore-Synagoge in Sydney:

"Ich habe versucht, meinen Kindern zu vermitteln, woher ich bin, warum unsere Familie nach Australien geflohen ist und daß ich meine Großeltern und andere Verwandte im Holocaust verloren habe. Aber es fällt mir sehr schwer, ausführlicher über den Holocaust zu sprechen, weil ich dann nicht gut mit meinen Empfindungen umgehen kann. Statt dessen habe ich mich darum bemüht, innerhalb unserer Familie ein religiöses Leben zu führen. Dabei bin ich selbst heute jüdisch-orthodox eingestellt, meine Frau und meine Kinder dagegen nicht, obwohl auch diese inzwischen alle jüdische Partner gefunden haben, so daß auch alle meine Enkelkinder heute eindeutig jüdisch sind... Und was meine Rolle in der hiesigen jüdischen Gemeinde anbetrifft - nun ja: wenn man irgendwo etwas herausnimmt, dann sollte man mindestens so viel auch wieder hineingeben. Und da uns, den 17 Kindern vom Kindertransport, von der 'Australian Jewish Welfare Society' damals 1939 hier geholfen wurde, bin ich der Ansicht, daß ich nun meinerseits wiederum auch dort helfen muß. Mehr noch: es ist meine Pflicht!" (Richard D.)

Wesentlich häufiger finden sich andere Ausdrucksformen jüdischer Identität: als Tradition, als Lebensform, als 'Privatsache' oder vielleicht auch als 'Schicksal'.

"Ich bin einer von jenen schrecklichen deutschen Juden, von denen man immer sagt, daß sie mehr deutsch als jüdisch gewesen seien. Doch aus meiner Sicht bin ich einfach jüdisch wie andere katholisch oder evangelisch sind. Ich gehe nur zweimal im Jahr in die Synagoge: zum jüdischen Neujahr und zum Versöhnungstag. Ansonsten interessiert mich das 'Jude-Sein' nicht. Aber wenn jemand die Juden beschimpft, dann werde ich sie verteidigen. Das ist alles." (Walter W.)

"Was meine Religion anbetrifft - bin ich natürlich Jüdin und ich fühle mich auch als Jüdin, ohne deshalb besonders religiös zu sein. Allerdings habe ich - wenn ich ehrlich bin - meine eigene Tochter bewußt nicht jüdisch erzogen, weil ich der Meinung bin, daß Religion etwas sehr persönliches ist, und jeder selbst darüber entscheiden soll, ob das etwas für ihn ist oder nicht." (Gerda R.)

„Wir sind zwar Mitglieder der Liberalen Synagoge, aber wir sind nicht religiös. Ich glaube nicht einmal mehr an Gott. Dennoch respektiere und schätze ich mein Judentum - nicht als Religion, sondern als Lebensweisheit und Geschichte.“ (Fred A.)

"Ich weiß natürlich, daß ich jüdisch bin; schließlich habe ich genug deswegen gelitten. Und nur mein Vater konnte sich damals selbst einreden, daß er kein Jude sei, sondern ein deutscher Freidenker. Aber so einfach war das damals dann doch nicht und wir mußten 'als Juden' aus Deutschland fliehen. Dennoch verstehe auch ich mich heute in erster Linie als Freidenker." (Henry K.)

Daß 'jüdische Identität' in Einzelfällen auch an die Stelle der verlorenen und nicht wiedergewonnenen 'nationalen Identität' tritt, zeigt vor allem die Stellungnahme einer alten Frau, die nicht mehr Deutsche sein will und zugleich erkennt, daß sie auch nach 50 Jahren immer noch keine 'richtige' Australierin ist:

"Ich bin in erster Linie Jüdin, auch wenn ich nicht besonders religiös bin. Jedenfalls fühle ich mich nicht mehr als Deutsche, aber ich fühle mich auch nicht als Australierin, denn deren Mentalität ist doch vollkommen anders. Wenn ich an Deutschland denke, so empfinde ich heute vor allem Haß und was ich mir von Deutschland ansehe, ist vor allem 'Derrick' und manchmal auch die Nachrichten. Ich habe auch kein Mitleid, wenn irgend etwas in Deutschland schief geht. Dann sage ich mir: 'Sollen die doch machen, was sie wollen!' Wir sprechen auch fast alle nur noch Englisch untereinander; obwohl ich ja eigentlich noch fließend Deutsch spreche, will ich das nicht. Bislang hat man mich auch nicht dazu überreden können, Deutschland einmal zu besuchen. - Und was Australien anbetrifft, so waren wir damals natürlich sehr glücklich, als wir - die Staatenlosen - von Australien 'naturalisiert' wurden und seitdem australische Staatsbürger sind. Wir haben hier heute viele

australische Freunde: Nicht-Juden, Österreicher, Katholiken, auch viele ehemalige Flüchtlinge; manche von ihnen sind unsere Freunde seit über 50 Jahren. Aber wenn man mich nach meiner Identität fragt, dann bin ich doch in erster Linie Jüdin und immer noch keine richtige Australierin." (Liesel K.)

3.3. Die Identität als 'Australier'

Auch 50 Jahre Australien haben für die meisten der ehemaligen deutsch-jüdischen Flüchtlinge nicht dazu geführt, sich nun 'aus vollem Herzen' mit Australien identifizieren¹¹. Stolz sind sie eigentlich nur auf das Australien der letzten 10 Jahre, das Australien der 'multikulturellen Vielfalt'. Kein Zweifel: Ihre 'australische Identität' beruht in erster Linie auf Dankbarkeit; und Australien ist vor allem deshalb ihre 'neue Heimat' geworden, weil sie in Deutschland nicht mehr leben möchten - und in vielen Fällen auch nicht mehr leben könnten. Zu tief sitzen noch immer der 'Schock' und die Enttäuschungen aus der Nazi-Zeit, zu beklemmend sind die Erinnerungen und auch die Empfindungen bei Besuchen im Nachkriegs-Deutschland.

"Ich aber bin vor allem hier aufgewachsen und daher in erster Linie Australierin. Außerdem: Australien ist heute auch ein wirklich gutes Land, in dem man lernt, tolerant zu sein; vor allem in den letzten zehn Jahren - seitdem hier so viele Menschen aus ganz verschiedenen Nationalitäten wohnen - sind wir alle sehr viel toleranter geworden als damals, als wir hier vor nunmehr 50 Jahren ankamen" (Edith S.)

"Ich bin australischer Bürger und Australien ist heute meine Heimat. Aber ich bin auch und ich bin in Deutschland geboren. Doch heute hat Deutschland keinen Platz mehr in meinem Herzen, weil es uns nichts gebracht hat, daß wir dort eine jahrhundert alte deutsch-jüdische Familie gewesen sind. Deutschland ist sicherlich ein landschaftlich und kulturell sehr schönes Land. Aber wo war diese großartige Kultur während der Nazi-Zeit, als jüdische Kinder in Ghettos wie Ratten erschossen wurden? Ein australischer Buschmann hat zwar keine Ahnung von Goethe und Schiller, aber er ist zumindest ein Mensch mit Herz." (Walter S.)

"Ich bin freundlich zu den Australiern und sie sind freundlich zu mir, schließlich bin ich schon seit November 1946 Australierin, aber zuhause in Deutschland waren wir Juden mehr unter Deutschen als hier unter Australiern. Wir Juden sind eben nicht so integriert in die australische Gesellschaft

¹¹ Diese 'Zurückhaltung' in der Identifizierung mit Australien wird vor allem dann verständlich, wenn den einst 'typisch europäischen Lebensstil' der deutsch-jüdischen Immigranten mit dem bis vor 10-15 Jahren vorherrschenden 'Australian Way of Life' verglichen. Siehe hierzu den erst kürzlich erschienenen, ausgesprochen aufschlußreichen Beitrag von N.H. Platz (1996), in dem dieser nicht in historischer Rückblende die zentralen 'identitätsstiftenden Ideen' Australiens herausarbeitet, sondern auch die zentralen 'Identitäts-Angebote' des 'typischen Australiers'.

wie wir damals in deutsche Gesellschaft integriert waren. Dennoch haben wir hier gesellschaftlich gesehen ein schönes Leben gehabt. - Als ich 1972 zum ersten Mal wieder in Deutschland war - und bei dieser Gelegenheit auch die Gräber unserer Verwandten auf dem jüdischen Friedhof in Wuppertal-Elberfeld besucht haben - sind wir schon am nächsten Tag gleich wieder fortgefahren. Es ist für mich auch sehr schwer vorstellbar, wieder in Wuppertal zu wohnen, nachdem ich weiß, was dort in der Nazi-Zeit passiert ist und alle diese Erinnerungen wieder zurückkamen, als ich dort war. Ehrlich gesagt, ich könnte dort nicht mehr atmen." (Anna A.)

"Ich fühle mich heute absolut heimisch hier in Australien. Obwohl wir miteinander deutsch sprechen und ich sogar auf Deutsch rechne, fühle ich mich nicht mehr als Deutsche. Ich möchte auch nicht mehr in Deutschland leben, denn ich kann einfach nicht vergessen und den Deutschen auch nicht verzeihen, daß sie meinen Großvater umgebracht haben. ... Außerdem erinnere ich mich immer wieder an eine eigentlich eher banale Geschichte, als wir auf dem Bahnhof in Frankfurt standen und ein Güterzug an uns vorüber fuhr. Da packte mich plötzlich das Grauen und ich hatte schreckliche Bilder aus früheren Zeiten im Kopf. Ich stand einfach da und der Schrecken fuhr durch mich durch, obwohl ich dieses Grauen ja persönlich nie erlebt habe. Vor allem gegenüber älteren Deutschen war ich ständig mißtrauisch und habe im Stillen immer wieder gefragt: 'Wer bist Du? Warst Du ein Nazi? Hast Du zur Hitlerjugend gehört?'" (Hanne A.)

Ungewöhnlich dagegen die Stellungnahme des Komponisten George Dreyfus; als 'Wanderer zwischen zwei Welten' liebt er Australien und verewigt dessen Volksmusik in Sinfonien und Filmmusik; aber er hat auch 'keine Hemmungen', wieder nach Deutschland zurückzukehren, und sei es, um dieses 'interessante Land' (und seine Nazi-Vergangenheit) näher kennen zu lernen.

"Verhungern und erfrieren kann man in Australien nicht. Das Schlimme an diesem Land ist nur, daß einem nicht nur nichts passieren kann, sondern daß hier auch nichts passiert... So habe ich angefangen zu komponieren... Dabei habe ich vor allem auch immer wieder Motive alter australischer Volkslieder in meinen Kompositionen verwendet, Lieder z.B. aus der Zeit des Goldrausches und der Schafzucht... Doch da ich viel Deutsches, viel Jüdisches und auch viel Australisches in mir habe, habe ich immer alles gleichzeitig gemacht: ernste Musik, Sinfonien und Opern, aber auch Filmmusik. Sonst hätte ich hier bestimmt nichts erreicht. Aber das einzige Stück von mir, das wirklich bekannt geworden ist, heißt 'Rush'. Es ist die Titelmusik einer klassischen australischen Abenteuer-Serie im Fernsehen; nur drei Minuten lang, aber sehr einprägsam. - Australien ist eben doch - im Vergleich zu Europa - eher ein Cowboyland mit einer ganzen eigenen Kultur; - und meine Filmmusik paßt daher sehr gut hier hin... Ich habe heute auch keine Hemmungen, immer wieder einmal nach Deutschland zurückzukehren. Deutschland ist schließlich ein interessantes Land mit einer nicht minder interessanten Vergangenheit; das kann man nicht von Australien aus kennenler-

nen, vor allem dann nicht, wenn es um den Holocaust geht. Da muß man schon selbst hinfahren. Ich war daher inzwischen schon fast überall in Deutschland, auch in Buchenwald, in Dachau, in Bergen-Belsen und Sachsenhausen. Ich will eben wissen, was damals dort passiert ist, und mich interessiert auch, wie meine Großeltern und andere aus meiner Familie umgekommen sind... Ja, ich glaube, ich würde sogar in Deutschland leben können; zwar nicht in Wuppertal, wo ich geboren wurde, aber sicher doch in Berlin!"

Schlußbemerkung

Für erste Eindrücke aus einem noch nicht abgeschlossenen Forschungsprojekt dürfte es an dieser Stelle sicherlich noch zu früh sein, um eine Art Fazit zu ziehen. Dennoch hat die Untersuchung schon jetzt deutlich gezeigt, wie sehr persönliche Biographien am Schnittpunkt verschiedener Kulturen mit gravierenden Identitäts-Problemen verbunden sein können. Das Beispiel der ehemals 'deutschen Juden' in Australien macht darüber hinaus deutlich, wie sehr diese im Grunde normalen Identitäts-Probleme durch gesellschaftliche Konflikte und Diskriminierungen, durch Rassenideologien und übersteigerten Nationalismen zur Unerträglichkeit verschärft werden können. Oder positiv formuliert: das Beispiel der 'deutschen Juden' in Australien zeigt, daß alle Bemühungen um die Realisierung des australischen Traums von einer 'multikulturellen Gesellschaft', in der unterschiedliche nationale und kulturelle Identitäten nicht nur toleriert, sondern als wertvolles gesellschaftliches Gut begriffen werden, und in der jeder einzelne auf seine eigenen unterschiedlichen nationalen und kulturellen Identitäten stolz sein darf, mit Sicherheit zu den weltweit fortschrittlichsten politischen Aktivitäten gehört, um die kulturelle Vielfalt der Welt in Frieden zu erhalten.

Literaturhinweise

Brusten, M., Opfer des 'Staats- Terrors': ehemalige deutsche Juden in Australien - Skizzen zu einem noch nicht abgeschlossenen Forschungs- Projekt, in: Kaiser, Günter /Jehle, Jörg-Martin (Hg.), Kriminologische Opferforschung, Kriminalistik Verlag, Heidelberg 1994, S. 187-211

Claessens, D. /Claessens, K., Gesellschaft - Lexikon der Grundbegriffe, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 1992 S. 105f.

Clyne, M., Deutsch als Muttersprache in Australien, Zur Ökologie einer Einwanderersprache, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1981

Garcia, C., Folgen der Folter und des Exils bei Kindern, in: Morten, Antonio (Hg.), Vom heimatlosen Seelenleben, Entwurzelung, Entfremdung und Identität, - der psychische Seilakt in der Fremde -, Psychatrie- Verlag, Bonn 1988

Groll, K., Identitätsprobleme nach Australien geflüchteter deutscher Juden - dargestellt auf der Grundlage autobiographischer Interviews, unveröffentlichtes Manuskript, Universität GHS Wuppertal, Wuppertal 1995

Krause-Schmitt, U., Aus dem anderen Leben lernen - Zur Rolle der Zeitzeugen in der Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus, in: Informationen 29/30 des Studienkreis Deutscher Widerstand, Frankfurt 1989, S. 4-9.

Kwiet, K., Die Integration deutsch - jüdischer Emigranten in Australien, in: Büttner, Ursula (Hg.), Das Unrechtsregime, Internationale Forschung über den Nationalsozialismus, Band 2 Verfolgung - Exil - Belastender Neubeginn, Hans Christians Verlag, Hamburg 1986

Liffmann, H., Auf der Suche nach Identität, in: Benz, Wolfgang (Hg.), Das Exil der kleinen Leute, Alltagserfahrungen deutscher Juden in Emigration, Verlag C.H. Beck, München 1991, S. 233-245

Liffmann, H., In search of my identity, in: Kwiet/ Moses (ed), On being a German- Jewish Refugee in Australia, Australian Journal of Politics and History, Special Issue 1/1985, S. 10-28

Liffmann, H., The riddle of identity, in: J.Foster(Hg.) Community of Fate, Sydney 1986, S.46-59

Merten, S., Der Zusammenhang von sprachlicher und sozialer Integration, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1988

Pearl, C., The Dunera Scandal: Deported by Mistake. Angus & Robertson, Sydney 1983

Pilgrim V.E. /Liffmann D./Liffman H.(Hg.) Fremde Freiheit. Jüdische Emigration nach Australien, Briefe 1938-1940, Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg 1992

Platz, N.H., Australiens kulturelle Befindlichkeit und Selbstbestimmung im Spiegel seiner Zukunftsentwürfe und identitätsstiftenden Leitbilder, in: Bader, R.(Hg.), Australien. Eine interdisziplinäre Einführung, Wiss. Verlag Trier, 1966, S.263-300

Rubinstein, H.L., The Jews in Australia. A thematic History, Vol. 1, W. Heinemann Australia, Melbourne 1991

Tampke, J., Die multikulturelle Gesellschaft der Gegenwart, in: Bader, R.(Hg.), Australien. Eine interdisziplinäre Einführung, Wiss. Verlag Trier, 1996, S.147-162

Wollenberg, H.W., ...und der Alptraum wurde zum Alltag. Autobiographischer Bericht eines jüdischen Arztes über NS-Zwangsarbeitslager in Schlesien (1942-1945), hrsg.v.M.Brusten, Centaurus Verlag, Pfaffenweiler 1992

Multikulturelle Erziehung Australien und Deutschland im Vergleich

Für die Zusammenstellung meiner Ausführungen über die multikulturelle Erziehung in Australien und Deutschland haben mich folgende Institutionen auf Material hingewiesen bzw. mich Material versorgt: das Department of Education in Queensland, das Department of School Education in New South Wales und das Hessische Kultusministerium in Wiesbaden. Folgenden Personen gilt mein besonderer Dank: Mary Shipstone - Board of Senior Secondary School Studies in Queensland, Kathy Canavan - Cultural Equity Unit, Queensland Department of Education, Shane Burr - Aboriginal and Torres Strait Islander Education Unit, Queensland Education Department, Hanya Stefanik - Multicultural Education Unit, NSW Department of School Education und Dr.Gerd Jungblut, Referat "Ausländische Schülerinnen und Schüler" im Hessischen Kultusministerium.

Folgende Schriften liegen meinen Ausführungen zugrunde:

AUSTRALIAN MULTICULTURALISM. Social Policy and Identity in a Changing Society by Stephen S. Castles, 1992.

PARTICIPATION. Report to the Premier by the Ethnic Affairs Commission of NSW, 1978.

MULTICULTURAL EDUCATION IN NSW GOVERNMENT SCHOOLS 1969-1983.

Chronology of Events, NSW Department of School Education, 1994.

MULTICULTURAL EDUCATION PLAN 1993-1997. Multicultural Education Unit, NSW Department of School Education, 1992.

MULTICULTURAL ACTIVITIES FOR SCHOOLS. NSW Department of School Education, 1990.

ETHNIC AFFAIRS POLICY STATEMENT PLAN 1993-1997. Multicultural Unit, NSW Department of School Education, 1993.

SOCIAL JUSTICE STRATEGY 1994-1998 (Draft). Queensland Department of Education, 1994.

YATHA. Aboriginal and Torres Strait Islander Studies in Teacher Education. Board of Teacher Education, Queensland, 1993.

NATIONAL REVIEW OF EDUCATION FOR ABORIGINAL AND TORRES STRAIT ISLANDER PEOPLES. Australian Government Publication Service, Commonwealth of Australia, 1994.

ESL SCALES: A joint project of the States, Territories and the Commonwealth of Australia initiated by the Australian Education Council. Curriculum Corporation, 1994.

VIELFALT IN DER EINHEIT. Auf dem Weg in die multikulturelle Gesellschaft. (Jens Geier, Klaus Ness, Muzaffer Perik, Hrsg.). Schüren, 1991.

POLITIK DER MULTIKULTUR. Vergleichende Perspektiven zu Einwanderung und Integration. (Mechtild M.Jansen/ Sigrid Baringhorst, Hrsg.). Baden Baden 1994.

EINWANDERUNGSLAND HESSEN? Daten, Fakten, Analysen. (Claudia Koch-Arzberger, Klaus Böhme, Echart Hohmann, Konrad Schacht, Hrsg.). Opladen 1993.

INTERKULTURELLE ERZIEHUNG. Nationaler Beitrag der Bundesrepublik Deutschland. (Berichterstatte: Gerhart Mahler, Ltd.Ministerialrat a.D.).

LEBEN IN DER MULTIKULTURELLEN GESELLSCHAFT. in: Warum Schule sich ändern muß. in: Schulentwicklung im Umbruch. Heft 6. HIBS, 1992.

Ich möchte zunächst die Situation in Australien darstellen und dieser dann die Situation in Deutschland gegenüberstellen. Aus der Gegenüberstellung wird sich schließlich der Vergleich ergeben.

Ich beginne mit einer Aussage von Kathy Canavan, Queensland Department of Education:

Teachers in Queensland are [...] encouraged through policy to implement programs which reflect the cultural and language diversity of Australia. This serves a dual purpose:

1. to provide an education which is appropriate for and reflects the experiences of students from cultural minority backgrounds.
2. to educate all students in Queensland about other cultures and the complexities of life in Australia for people of non-English speaking background. The purpose of this is to provide an education to promote understanding and to prevent racism.

Besser kann man nicht ausdrücken, was Inhalt und Ziel einer multikulturellen Erziehung sein sollten. Die Vereinten Nationen haben das Jahr 1995 zum "International Year of Tolerance" ernannt. Zur Toleranz muß man erzogen werden, und die multikulturelle Erziehung ist ein Weg zu diesem Ziel hin.

In Australien sind in den vergangenen zwei Jahrzehnten viele Steine ins Rollen geraten: Ausschüsse wurden gebildet, Richtlinien erlassen, Gesetze formuliert, Gelder zur Verfügung gestellt - nicht nur von den Bundesstaaten, sondern auch von der Regierung in Canberra. (Wie in Deutschland haben die Staaten "Erziehungshoheit", arbeiten aber mit den anderen Staaten im Ministerial Council on Employment, Education, Training and Youth Affairs - vormals Australian Education Council - zusammen.)

Australien war noch nie eine homogene Gesellschaft. Als die ersten Europäer in das Land einwanderten, war es von ca. 300 000 Ureinwohnern bewohnt, die allerdings erst 1967 als gleichberechtigte Staatsbürger anerkannt wurden. Abenteurer, Siedler, Flüchtlinge aus aller Herren Länder kamen, bis man die Einwanderung erschwerte und nur noch "Weiße" ins Land ließ. Als ehemalige englische Kolonie und als Mitglied des British Commonwealth prägten englische Sprache und Lebensweise das Land, und Einwanderer mit anderem Hintergrund hatten sich anzupassen und einzugliedern.

Erst Anfang der siebziger Jahre vollzog sich ein Wandel. Hier müssen wir auch den Beginn der multikulturellen Ausrichtung Australiens ansetzen. Ende 1972 übernahm - nach 23 Jahren konservativer Herrschaft - die Labour Partei unter Gough Whitlam die Regierung, und ihr sind viele neue Initiativen zu verdanken. Whitlam gab die "White Australia Policy" auf, setzte einen Immigration Minister ein, gründete das Department of Aboriginal Affairs (das 1990 zur Aboriginal and Torres Strait Islander Commission, deren 17 Mitglieder von Schwarzen gewählt werden, umgewandelt wurde) und setzte ein Aboriginal Arts Board ein. 1975 erließ er den "Racial Discrimination Act".

Whitlams Immigration Minister Al Grassby benutzte als erster in Australien das Wort "Multikulturalismus" - anlässlich seiner berühmten Rede über "The Family of the Nation" von 1973.

Auch nach der Auflösung der Whitlamregierung Ende 1975 ging Australien weiter auf dem Weg in die multikulturelle Gesellschaft. 1977 wurde das "State Multicultural Committee" gegründet und 1978 das "Australian Institute of Multicultural Affairs". Im gleichen Jahr stellte die Commonwealth School Commission ein "Multicultural Education Program" auf. Dieses fand Aufnahme in den Richtlinien der Bundesstaaten. So formulierte etwa 1979 das NSW Multicultural Education Co-ordination Committee seine "Multicultural Education Policy".

Und auch die nächsten fünfzehn Jahre waren bestimmt von weiteren Initiativen, Dokumenten, Bestandsaufnahmen, neuen Programmen und Richtlinien. Bevor wir uns diese näher ansehen, soll eine Aufzählung der wichtigsten Schritte auf dem Weg zur Verwirklichung der multikulturellen Erziehung folgen, die wahrhaft eindrucksvoll sind:

- 1983 - Formulierung der "Multicultural Education Policy"
- 1986 - "Human Rights and Equal Opportunity Commission Act"
- 1987 - Gründung des "Office of Multicultural Affairs" innerhalb des Department of the Prime Minister and Cabinet
- 1987 - "National Policy on Languages" - bezieht auch NESB Lerner ein und betont die Bedeutung der Mehrsprachigkeit
- 1988 - "New Arrivals Program"
- 1989 - "National Agenda for a Multicultural Australia"
- "National Aboriginal and Torres Strait Islander Policy"
- 1989 - "National Aboriginal Education Policy"
- "The Common and Agreed National Goals for Schooling in Australia" - "The Hobart Declaration" - deren wichtigstes heißt: "to provide students with an understanding and respect for our cultural heritage including the particular cultural background of Aboriginal and ethnic groups".
- "Excellence and Equity Document"
- 1991 - "Council for Aboriginal Reconciliation"
- "Anti-Discrimination Act", Queensland
- Stiftung eines "Multicultural Children's Literature Award" durch OMA
- 1993 - "Anti-Racism Policy", Queensland
- "Management and Cultural Diversity in Queensland Policy"
- 1993 - "Cultural and Language Diversity in Education Policy" Qld.

Wie sehen nun im einzelnen diese Programme aus?

Es geht um drei Bereiche:

1. Wie hilft man NESB-Kindern, in der Schule Anschluß zu finden und die Schule ebenso erfolgreich abzuschließen wie ihre ES-Mitschüler?
2. Wie hilft man Aborigine-Kindern, den Sinn einer schulischen Erziehung zu erkennen und bis zum HSC durchzuhalten? (Bisher schließen nur 25% der Aborigine-Kinder die Schule ab verglichen mit 75% der übrigen Kinder.)

3. Wie erzieht man ES-Kinder dazu, andere Kulturen nicht nur zu tolerieren, sondern sie als Bereicherung zu erfahren?

ESL - English as a Second Language - ist in Australien seit langem als Studien- und als Unterrichtsfach etabliert. Seit 1987 - seit der "National Policy on Languages" - ist dieses Programm auch finanziell gut ausgestattet. NESB-Primarschüler haben Anspruch auf ESL-Unterricht, teilweise in speziellen Schulen. Nach ihrem Übergang in Regelklassen werden sie weiterhin von ESL-Lehrern betreut, bekommen Zusatzkurse in der Mittagspause, während der Sportstunden, Hilfe bei den Hausaufgaben. Die ESL-Lehrer halten auch Kontakt zum Elternhaus und zu den Lehrern und Klassenkameraden.

1979 wurde ein eigenes Lernprogramm für Aborigine-Kinder entwickelt - das "Van Leer Language Development Program" - das auf einer bikulturellen Erziehung basiert. Man hatte erkannt, daß Aborigines auf eine andere Weise lernen als weiße Kinder. Auch hat man davon Abstand genommen, ihr Englisch als primitives Englisch abzutun. Es wird jetzt als eigenständiges Englisch anerkannt. Die 1991 in Queensland formulierte "Aboriginal and Torres Strait Islander Early Childhood Education Policy" erstreckt sich auf alle Primarschüler. Aborigine-Kinder können sich nur in einer Schule wohlfühlen, in der sie akzeptiert und verstanden werden. Deshalb sollen Primarschulprogramme auch Geschichte, Gesellschaft, Kultur, Tradition, Kunst und Sprachen der Aborigines und Torres Strait Islander enthalten. (Von 1992 bis zu ihrem Tode im September 1993 arbeitete Odgeroo Noonuccal an der Erstellung dieses neuen Curriculums. Er soll Ende diesen Jahres fertiggestellt sein.) Inzwischen wurde in der Ausbildung der Primarschullehrer auch ein "National Aboriginal Studies Subject" eingeführt.

Auf der Ebene der NESB-Schüler wird erwogen, alle Lehrer während der Ausbildung auch an ESL heranzuführen, um Verständnis für ihre besonderen Schwierigkeiten zu gewinnen.

Die Forderungen von "Social Justice" und "Cultural Equity" setzen also schon bei der Lehrerbildung an. Sie setzen sich fort in neuen Lehrprogrammen und Unterrichtszielen. Im Englischunterricht etwa sollen Texte im Mittelpunkt stehen, die in moderner, leicht verständlicher Sprache abgefaßt sind und deren Autoren, Themen und Handlungen kulturelle Vielfalt reflektieren. Auch in anderen Fächern sollen multikulturelle Aspekte im Vordergrund stehen, Mehrsprachigkeit soll gefördert werden und insgesamt eine positive Haltung gegenüber anderen Sprachen und Kulturen gegenüber. Diese Haltung kann auch in Aktivitäten münden, in der Ausgestaltung multikultureller Feste etwa. (1990 hat das NSW Department of School Education ein 165 S. starkes Buch mit "Multicultural Activities for Schools" herausgegeben.)

Auch außerhalb der Schulen haben Kinder Gelegenheit, ihre multikulturelle Umwelt wahrzunehmen - nicht nur im Straßenbild, sondern auch zu Hause am Radio oder Fernsehen. Die australische Regierung fördert NESB-Programme und hat spezielle Sender eingerichtet: das SBS-Fernsehprogramm und die ihm teilweise

zugehörigen Radioprogramme wie 2EA in Sydney. (4EB in Brisbane dagegen wird von Queensland unterstützt.)

Schließlich soll noch einmal auf den "Multicultural Children's Literature Award" hingewiesen werden, der 1994 zum vierten Mal vergeben wurde. Es gab drei Preisträger: Jena Woodhouse für "Metis, the Octopus and the Olive Tree", John Marsdon für "Tomorrow when the war began" und Ian Abdulla für "As I grew older: the Life and Times of a Nunga growing up along the River Murray". Wie Senator Bolkus, Minister for Multicultural Affairs, der den Preis überreichte, bemerkte, sind es nicht nur die Bücher selbst, sondern auch ihre Autoren, die die Multikulturalität Australiens widerspiegeln: Aboriginal Australia, White Australia, Greece, Asia and the Middle East. Kinderliteratur verbindet sich mit den Zielen der multikulturellen Erziehung, wie sie in der "Cultural and Language Diversity in Education Policy" von 1993 niedergelegt ist: "It values, affirms and responds to the cultural and language diversity in Australian society."

Im Gegensatz zu Australien ist Deutschland kein Einwanderungsland, aber es hat schon seit jeher ethnische Minderheiten in seinen Grenzen leben, wie etwa die Dänen in Schleswig-Holstein und die Sorben im östlichen Sachsen. Dazu kommen seit den sechziger Jahren die Gastarbeiter mit ihren Familien, die inzwischen zu fast einem Zehntel der Bevölkerung angewachsen sind, sowie Volksdeutsche - speziell aus Rußland und Rumänien, politische Flüchtlinge und Asylanten. 1988 hat Heiner Geißler zum ersten Mal - auch für Deutschland - von einer multikulturellen Gesellschaft gesprochen.

1991 gab es in Deutschland 5.664.700 Ausländer,
120.000 Aussiedler und
256.100 Asylbewerber.

1990 gab es in deutschen Schulen 966.250 ausländische Schüler, das sind 11,3% der Schülerschaft, also keineswegs mehr eine 'quantité négligable'.

Als die ausländischen Arbeitnehmer anfangen, ihre Familien nachzuholen, verfolgte die Bundesregierung von Anfang an eine Politik der Integration - allerdings mit der Offenhaltung der Möglichkeit der Rückführung der Familien in ihre Heimatländer. 1964 wurde die Schulpflicht für Ausländerkinder eingeführt. Es wurden Vorbereitungsklassen mit DaF eingeführt, daneben Unterricht in der Muttersprache.

1971 beschloß die KMK (Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland), die Eingliederung über die Förderung der Muttersprache zu stellen. Vorbereitungsklassen wurden auf ein Jahr reduziert.

1976 revidierte ein neuer Beschluß der KMK diese Entscheidung: die muttersprachliche Bildung wurde wieder verstärkt, die Kompetenz jedoch nicht festgelegt.

Der Beschluß der KMK von 1979 "Unterricht für Kinder ausländischer Arbeitnehmer" ist bis heute gültig. Darin heißt es: "Es geht darum, die ausländischen Kinder zu befähigen, die deutsche Sprache zu erlernen und die deutschen Schulabschlüsse zu erreichen, sowie die Kenntnisse in der Muttersprache zu erhalten und zu erweitern."

Gleichzeitig sollen die Bildungsmaßnahmen einen Beitrag zur sozialen Eingliederung der ausländischen Schüler für die Dauer des Aufenthalts in der Bundesrepublik Deutschland leisten, außerdem dienen sie der Erhaltung ihrer sprachlichen und kulturellen Identität."

Und wie erreicht man diese Ziele? Durch Bereitstellung von Lehrwerken und durch Aus- und Fortbildung von Lehrern, die mit Ausländerkindern arbeiten, sie ausbilden, stützen und fördern. Schulbücher werden in Deutschland von Schulbuchverlagen erarbeitet und vertrieben. Inzwischen gibt es Lehrwerke für DaF für alle Altersstufen.

Neben dem Studiengang DaF bieten die Universitäten inzwischen auch innerhalb des allgemeinen Lehramtsstudiums Veranstaltungen zu "Interkultureller Pädagogik" und "Unterricht für ausländische Schüler" an. Angebote dieser Art setzen sich im Referendariat fort.

DaF-Lehrer stehen zur Verfügung, um Deutschlehrern zu helfen, die in ihren Klassen Schüler mit mangelnden Deutschkenntnissen haben. Kirchen und andere allgemeinnützige Einrichtungen bieten Hausaufgabenbetreuung für ausländische Schüler an. Der muttersprachliche Unterricht, dessen Besuch neben der Regelschule herläuft und freiwillig ist, verliert an Bedeutung. Immer weniger Schüler nehmen an ihm teil.

So ändert sich langsam auch das Gewicht, das dem muttersprachlichen Unterricht beigemessen wird. In den "Empfehlungen für den muttersprachlichen Unterricht" (der Länder, deren Schulbehörden dafür verantwortlich sind, nämlich NRW, Rpf. Hessen, Bayern und Niedersachsen) von 1989 heißt es, die Schüler sollen zu "toleranten Europäern" werden. Damit wird das Erziehungsziel mit dem identisch, das auch für deutsche Schüler gilt.

Deutschland hat zwei Europaschulen (in Karlsruhe und München), und über hundert Schulen in Deutschland bieten bilingualen Unterricht an - meist deutsch/englisch bzw. deutsch/französisch. Mehr und mehr Primarschulen führen inzwischen auch Programme in Frühenglisch oder Frühfranzösisch durch, den zwei wichtigsten Sprachen der Europäischen Union. Für diese Sprachen gibt es auch den Austausch von Fremdsprachenassistenten sowie Kooperationen zwischen Universitäten innerhalb von Programmen wie "Erasmus".

Der Europagedanke hat eindeutig Vorrang vor der Beschäftigung mit Kultur und Sprache nicht-europäischer Länder. Interkulturalismus bezieht sich somit nicht auf die in Deutschland lebenden Mitbürger, sondern auf die Einbettung Deutschlands in die Europäische Union. So will es zumindest die Politik der Bundesregierung.

Ein positives Gegengewicht dazu bieten die im Schulalltag stehenden Praktiker. Schon seit den frühen achtziger Jahren bemühen sie sich, interkulturelle Inhalte in ihren Unterricht einzuführen, und ihren Wünschen und Initiativen kamen auch die Schulbuchverlage entgegen. Inzwischen ist es selbstverständlich, daß Fibeln und Lesebücher Texte beinhalten, in denen es um die Welt der ausländischen Kinder geht, ihre Heimat, ihre Kultur, ihre Probleme in Deutschland und ihre Anpassungsschwierigkeiten. Auch in der Heimat- und Sachkunde werden andere Kulturbereiche

eingeführt. Lese- und Arbeitsbücher zur Gesellschaftslehre und Politikwissenschaft in der Sekundarschule befassen sich mit dem Thema "Mit anderen leben und auskommen" (im Klett-Buch von 1988 etwa finden wir Ausschnitte aus Büchern wie "Täglich eine Reise von der Türkei nach Deutschland" von J. Stehle, "Merheba... Guten Tag" von K. König, H. Straube und K. Taylan, "Ich bin doch auch wie ihr" von A. Becker und "Wir sind doch nicht vom Mond" von R. Herrmann), und im Deutschunterricht werden mehr und mehr Bücher mit multikulturellem Inhalt gelesen. Daß das möglich ist, ist unseren Jugendbuchautoren zu verdanken, die sich schon sehr früh diesem Thema zuwandten. Besonders gerne gelesen werden die Bücher von Angelika Mechtel ("Die Reise nach Tamerland", "Flucht ins fremde Paradies", "Hallo Vivi"), Gudrun Pausewang ("Und dann kommt Emilio", "Ich hab einen Freund in Leningrad"), Peter Härtling ("Ben liebt Anna"), Klaus Kordon ("Zugvögel oder irgendwo im Norden") und Antonio Skármeta ("Nix passiert" - verfilmt als "Aus der Ferne sehe ich dieses Land"). Abgesehen von ihren Büchern, die in Deutschland spielen, führen Kordon und Skármeta ihre Leser auch noch in so ferne Welten wie Indien und Chile.

Was hier in der Praxis geschieht, schlägt sich jedoch in offiziellen Verlautbarungen nicht nieder. Für die Behörden geht es nach wie vor nur um die erfolgreiche Integration ausländischer Kinder. Aber das ist nur die eine Seite der multikulturellen Erziehung. Daß sich auch die andere Seite realisiere, dafür streiten immer mehr Pädagogen, Soziologen, Politikwissenschaftler und andere. Nur eine multikulturelle Erziehung für alle kann auf Dauer eine Erziehung zum Frieden sein.

In einem Beitrag zu VIELFALT IN DER EINHEIT - "Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben" - stellt Aydin Sayilan, der Leiter des Hauses der Jugend in Duisburg, folgende Forderungen auf: kulturelle Integrationsmaßnahmen auf dem Wege zu einer multikulturellen Gesellschaft [müssen] versuchen:

- das Wissen der einheimischen Bevölkerung um die anderen Kulturkreise zu erhöhen, damit sie Verständnis für die Einwanderer aufbringen,
- die Kulturen der Einwanderer entsprechend ihrem tatsächlichen Rang darzustellen, damit sie ihre Identität bewahren und sich weiterentwickeln können.

In seinem Aufsatz "Bildung in einer multikulturellen Gesellschaft" (a.a.O.) entwickelt Peter Eckardt dazu ein ganz konkretes Konzept, dessen Realisierung er "möglichst rasch und umfassend" einfordert. Für ihn muß Bildung "die Möglichkeit der Selbstdarstellung von Mehrheits- und Minderheitskultur geben" und "der fremdenfeindlichen und rassistischen Ausgrenzung entgegenzutreten, zur Toleranz und zu Offenheit erziehen".

Ähnlich sieht es der Erziehungswissenschaftler Uwe Sandfuchs, der in seinem Aufsatz "Interkulturelle Erziehung als Aufgabe der Schule" (a.a.O.) darauf hinweist, daß "unsere Lehrpläne [noch immer] durch nationale Egozentrik gekennzeichnet [sind]", Erziehung dagegen "egozentrischem, ausländerfeindlichem, rassistischem Denken entgegenzutreten und zu gleichberechtigtem

Miteinander beizutragen" habe. "Interkulturelle Erziehung" - so heißt es bei ihm - "wendet sich daher gleichermaßen an Ausländer und Deutsche, ist also keine Sonderpädagogik für Ausländer."

Die Gesellschaftswissenschaftlerin Ingrid Haller - "Interkulturelles Lernen - Herausforderung für gesellschaftliches Überleben" (a.a.O.) - geht noch einen Schritt weiter, will interkulturelles Lernen nicht nur verwirklicht sondern auch interkulturell definiert und organisiert sehen: "interkulturelles Lernen findet nur statt als interkulturell organisiertes wechselseitiges Erfahrungslernen oder es produziert Klischees und Stereotypen." "Interkulturelles Lernen" - schreibt sie - "ist die historisch notwendige Lernform nicht nur in einer multikulturellen Gesellschaft, sondern auch in der 'Krise der Moderne'."

Noch krasser formuliert es Otto Herz vom Verein zur Förderung von community education in der Bundesrepublik Deutschland (COMED), wenn er sagt: "Entweder wir lernen, gemeinsam zu leben, oder wir kommen zusammen um." Bildungs-Arbeit ist für ihn Friedensarbeit, wir müssen "die Mentalität entwickeln, die die Andersartigkeit anerkennt, wertschätzt, ihr die Möglichkeit gibt, sich immer mehr im Geiste einer weit verstandenen Humanität zu entwickeln".

Wir sehen, daß sowohl die Praxis als auch die Theorie der multikulturellen Erziehung in Deutschland mit Australien Schritt halten kann. Was jedoch bisher noch fehlt, ist ihre Verankerung in Rahmenrichtlinien, sind mittel- und langfristige Strategien. Nur so kann Multikulturalismus auch politisch wirksam werden.

Ich möchte schließen mit einem Zitat aus Klaus Leggewies Bericht "The Land down under. Multikulturelle Politik in Australien" (in: POLITIK DER MULTIKULTUR): "Australien [...] spiegelt uns europäische Zukunft, sofern wir den barbarischen Rückfall in den ethnischen Nationalismus verhindern und aus dem Schlagwort Multikultur ein praktikables politisches Konzept machen. [...] Die Australier haben uns etwas voraus, und von Australien können wir lernen."

Gisela Triesch

Multikulturalismus als Dialog: Australiens Gespräch mit den Literaturen der Welt

I. Multikulturalismus in Politik und Literaturwissenschaft

Daß die Einwanderungspolitik der Bundesregierung ein Erfolg geworden ist, wird niemand bezweifeln, der sie im internationalen Vergleich betrachtet. Sie hat das demographische Erscheinungsbild Australiens einschneidend verändert. Nicht alle Australier begrüßen diese Entwicklung, denn sie hat die Konsequenz, daß die weiße, angelsächsische, protestantische Bevölkerung im Begriff steht, ihre Vormachtstellung einzubüßen und zur größten Minderheit zu werden. Daß der Zustrom von Einwanderern aus Europa und Asien den Charakter der Literatur Australiens ebenso radikal verändert hätte, wird jedoch nur behaupten, wer nicht angelsächsische Namen und Geburtsorte, die Vertrautheit mit mehr als einer Sprache und literarischen Tradition oder bestimmte thematische Präferenzen bei ihren Benutzern schon mit neuen Inhalten gleichsetzt.

1. Politische Vorgaben des literarischen Multikulturalismus

Die Bundesregierung hat 1989 Multikulturalismus als Begriff definiert, "which describes the cultural and ethnic diversity of contemporary Australia"¹, und in drei Ziele übersetzt, von denen vor allem das dritte für unser Thema relevant ist. Sie möchte gewährleisten: 1. Soziale Gerechtigkeit für alle, d.h. Chancengleichheit sowie den Abbau von Religions-, Geschlechts-, Kultur- und Sprachbarrieren; 2. Ökonomische Effizienz, d.h. Erhaltung und Förderung der Fertig- und Fähigkeiten aller ungeachtet ihrer Herkunft; 3. kulturelle Identität, d.h. "the right of all Australians, within carefully defined limits, to express and share their individual cultural heritage, including their language and religion."²

Es sind nicht die lobenswerten politischen Selbstverständlichkeiten, sondern die "carefully defined limits", die auf kulturellem und vor allem literarischem Gebiet zurücknehmen, was zuvor als Recht und Freiheit deklariert wurde. Denn zu den Einschränkungen zählt nicht nur die Verpflichtung auf "English as the national language", sondern auch die Forderung, "that all Australians should have an overriding and unifying [sic!] com-

mitment to Australia, to its interests and future first and foremost.³" Wenig später heißt es in dem gleichen Regierungsdokument nochmals unmißverständlich: "All Australians should have a commitment to Australia and share responsibility for furthering our national interests."⁴

Mit dieser Forderung setzt die Regierung ihre seit etwa 20 Jahren betriebene, unverhohlenen nationale Kulturpolitik fort, die sich auch auf anderen Sektoren nachteilig auswirkt. Mit Hilfe eines staatlich verordneten Patriotismus werden Film, Kunst und Literatur dazu angehalten, ihren Beitrag zu einer dringend gesuchten 'nationalen' Kulturidentität zu leisten. Dieser Anspruch wirft jedoch einige Fragen auf. Worin besteht dieses "unifying commitment", das z.B. Schriftsteller an den Tag legen sollen? Was sind Australiens nationale Interessen, wer legt sie fest, und verdienen sie überhaupt ästhetische Unterstützung? Ist eine nationale Kulturidentität heute noch zeitgemäß? Darf Politik, - und eine auf Diversifizierung angelegte insbesondere -, Schriftsteller, speziell solche anderen kulturellen Hintergrunds, für die Befriedigung nationaler Sehnsüchte und Bedürfnisse einspannen? Wird dem literarischen Multikulturalismus die Produktion von einheitsstiftendem Orientierungswissen aufgebürdet, mit dem ein nationales Identitätsdefizit gefüllt werden soll?

2. Das literaturwissenschaftliche Multikulturalismus-Konzept

Auf literarischem Gebiet meint Multikulturalismus bislang offenbar im Wesentlichen das international bekannte und, was Australien anbelangt, inzwischen sattem durchleuchtete⁵ corpus von Äußerungen aus der Feder von NESBians,⁶ Autoren nicht angelsächsischer Abstammung, das sich mit den Problemen des Kulturkontakts bzw. -konflikts befaßt. Einwandererliteratur wäre ein geeigneter Terminus für dieses Schrifttum.⁷ Würde sich die Literaturwissenschaft auf die Erkundung der linguistischen und/oder literarisch-ästhetischen Interferenzen dieser Kulturberührung einlassen, läge ein weites Feld interessanter und noch keineswegs erschöpfend beantworteter⁸ Fragen vor ihr. Statt dessen hat sie sich, wie das australische Beispiel demonstriert, ein viel zu einseitiges Konzept von Multikulturalismus aufdrängen lassen, das von der Politik für die politische Praxis, die Integration von ethnischen Minderheiten in einen Staatsverband, nicht aber

von der Literaturwissenschaft für die Beschreibung literarischer Befunde, entwickelt wurde.

Die Literaturwissenschaft hat bisher wenig kritische Distanz gegenüber der politischen Interpretation von Multikulturalismus erkennen lassen, wie der von Sneja Gunew und Kateryna O. Longley betreute Band, Striking Chords: Multicultural Literary Interpretations (1992) beweist, in dem die Herausgeberinnen multikulturelle Literatur als Bereicherung der australischen Nationalkultur und des nationalen Selbstverständnisses feiern:

We believe that the time is now right for multicultural writing to enter the literary arena with more strength than ever before. Its value for the community is immeasurable. As in the case of Aboriginal writing, we have to consider not only the contribution of specific works but also the collective effect of the body of multicultural writing on public awareness and national self-understanding. [...] An alertness to cultural networks can only enrich our national culture and will help to situate Australia more self-consciously within our actual geographical context, the Pacific region, which is culturally dominated by Asia rather than Europe.⁹

Abgesehen davon, daß hier die Ureinwohner auf den Status einer der zahlreichen Einwandererkulturen reduziert werden, Australien einmal mehr vorschnell zu einer nach Asien tendierenden Nation erklärt wird, obgleich Asiaten, wie John Passmore beobachten konnte, Australien nicht ohne Grund als erstes westliches Land im Pazifik empfinden,¹⁰ wird suggeriert, erst der Zustrom von Einwanderern nach 1945 habe der Literatur des 5. Kontinents ihre Weltoffenheit beschert. Die Kritik, die John Hirst an dem absurden Geschichtsbild geübt hat, das übereifrige Verfechter des Multikulturalismus von Australien gezeichnet haben, läßt sich mutatis mutandis für die Literaturwissenschaft übernehmen:

This is how it runs: Once upon a time there was a small, inward looking, intolerant, racist Anglo-Celtic nation. It began to take migrants from Europe and then Asia. The migration program was an overwhelming success. The nation turned into a diverse, open, tolerant society. The new migrants created the tolerance.¹¹

Hirst vertritt demgegenüber die Ansicht, daß das Einwanderungsprogramm nur deshalb ein Erfolg werden konnte, weil die Toleranz in der Gesellschaft verankert war, die die Migranten aufnahm.¹² In Anlehnung an Hirst soll die These vertreten werden, daß die literarische Weltzugewandtheit Australiens nicht so sehr Resultat

tat einer gelungenen Immigrationspolitik ist, sondern ihre tieferen Ursachen zum einen in der spezifisch 'sozialen' Qualität von Literatur überhaupt und der postmodernen insbesondere, zum anderen in dem kolonialen Palimpsest- und Patchwork-Status der Kultur des Landes hat. Die Immigrationswellen nach dem 2. Weltkrieg haben lediglich kultur- und literaturimmanente Tendenzen intensiviert bzw. ihnen eine neue Richtung gewiesen.¹³

II. Literarischer Multikulturalismus als transnationaler Dialog

Konventionelle Konzepte von Multikulturalismus gründen auf der Überzeugung, daß einer ethnisch, politisch, wertemäßig und auch sonstwie angeblich 'einheitlichen' und homogenen 'Nationalkultur' entweder als Störfaktoren beargwöhnte 'fremde' oder als Bereicherung begrüßte 'andere' Elemente von außen aufgepropft werden, wobei dieser Prozess zumeist durch Migrationsbewegungen unterschiedlichsten Anlasses ausgelöst wird. Eine Übertragung dieses Sachverhalts auf kulturelle und literarische Befunde ist nur bedingt möglich. Auf die Literatur angewandt, würde diese Auffassung bedeuten, daß die Auseinandersetzung mit Anderem, auch Fremdem, erst mit dem Zustrom von Einwanderern erzeugt worden sei. Sie würde die essentielle Transnationalität, Dialogizität und Multikulturalität aller neuzeitlichen Kulturphänomene allgemein und der literarischen insbesondere ignorieren.

1. Der Dialogcharakter von Literatur

Literatur ist ihrem Wesen nach ein soziales Phänomen, das in z.T. jahrhundertealten, nationale wie kulturelle Grenzen überschreitenden Traditionszusammenhängen eingebunden ist bzw. von sich aus solche neu eröffnet. Derek Walcotts Omeros, Peter Brooks Mahabharata oder Wole Soyinkas The Bacchae of Euripides sind nur drei von vielen Beispielen. Literatur bedient sich je nach Bedarf ungeniert aus dem Fundus ästhetischer Mittel, Formen und Stoffe, die nationale oder kulturelle Grenzen nie respektiert haben. Haiku, Tanka und Ghazale wurden uns auf dem westöstlichen Diwan vermittelt. Der Pikaroroman ist eine spanische, der Liebesroman eine spätgriechische Erfindung. Das Sonett hat seinen Siegeszug von Italien aus durch ganz Europa und von dort aus in die neuen Welten angetreten. Das Gleiche gilt für das der Antike entlehnte Epos, das Epigramm, die Satire, Ode, Pastorale.

Seit den Zeiten Homers gehört der Musenanruf zu den Konventionen der Eröffnung eines Epos. Unzählige Versionen der Geschichten um die Ritter der Tafelrunde von König Artus sind seit dem Mittelalter in den verschiedenen Literaturen erzählt worden. Jede neuzeitliche Utopie weiß sich Platon und Thomas Morus verpflichtet. Defoes Robinson Crusoe hat seinen Weg durch nahezu alle Literaturen der Welt gemacht. Märchenstoffe sind von Ost nach West gewandert. Die verschiedenen europäischen Literaturen haben ein gemeinsames Mittelalter, Renaissance, Phasen der Aufklärung bzw. des Klassizismus, Romantiken und eine Moderne sowie Postmoderne. Bewegungen wie Futurismus, Vortizismus, Imagismus, Impressionismus, Expressionismus oder Surrealismus sind ohne internationales Geben und Nehmen, ohne grenzüberschreitende Einflüsse nicht denkbar. Der Austausch von Ideen und Modellen ist ein derart bestimmendes Charakteristikum nicht nur der europäischen Literaturen, daß man, streng genommen, nicht von einer englischen, (französischen, spanischen oder deutschen), sondern von anglo- (franko-, hispano- und deutsch-)europäischer Literatur sprechen müßte, wobei in diesem Terminus die Anleihen aus den Kulturen außerhalb Europas nur unzureichend zum Ausdruck gebracht wären. Die postmoderne Literaturästhetik hat den transnationalen Dialog der Texte¹⁴ sogar zum Programm erhoben. Daß ein Land wie Australien von dieser Ästhetik nicht unberührt geblieben ist, kann ein Blick auf A.D. Hopes "Speak, Parrot!",¹⁵ Walter Billeter's "On Originality"¹⁶ oder Cornelis Vleeskens' "The Literary Screw"¹⁷ illustrieren. Die gegenwärtige Vernetzung der Literaturen, auch derjenigen Australiens, ist deshalb zum einen aus ihrer Partizipation an internationalen Entwicklungen, zum anderen aus ihrem sozialen Charakter erklärbar.

Es besteht daher keinerlei Grund, diese multikulturelle Vernetzung allein in den literarischen Zeugnissen von Zuwanderern zu erkennen. Es gibt ja schließlich nicht nur Australier chinesischer, libanesischer, vietnamesischer, türkischer oder italienischer Abkunft, die mit der Kultur ihrer Heimatländer im Kopf eine neue Welt in Besitz nehmen, sondern auch zahlreiche Anglo-Australier, die aus dem Wissen um die noch im Gang befindliche geistige Besiedlung und den kulturellen Sonderstatus ihres Landes intensive literarische Kontakte zu anderen Kulturen pflegen. Es ist nicht einzusehen, weshalb ein im besten Falle mediokrer Grieche, dessen Dauerthema die herzergreifende Lebensgeschichte

seiner Groß-/Urgroß-/Schwiegermutter in Thessaloniki ist, eo ipso als multikultureller Autor ersten Ranges gilt, während ein Anglo-Australier, der durch Übersetzungen oder literarische Debatten mit Autoren und Werken der Weltliteratur die Aufgeschlossenheit Australiens gegenüber Fremdem demonstriert, in dem Multikulturalismuskonzept keine Rolle spielt. Der Fall der mit Preisen (Miles Franklin Award, Vogel Literary Award, Gold Medal of the Australian Literature Society) überhäuftten Darstellung, The Hand That Signed the Paper (1994), der angeblich australo-ukrainischen Autorin 'Helen Demidenko', alias Helen Darville,¹⁸ legt den Verdacht nahe, daß beim Thema Multikulturalismus gelegentlich politische Opportunität vor der literarischen Qualität rangiert. Die Frage stellt sich: Gibt es ein Konzept von Multikultur(alismus), das die Kontakt- und Konfliktfreudigkeit im Umgang mit Fremdem erfaßt, durch die sich die Literatur Australiens seit ihren Anfängen auszeichnet?

2. Multikultur als Dialog und Chance zum Entwurf neuer Kultur- und Identitätsmuster

Ina-Maria Greverus hat einen Begriff von Multikultur vorgeschlagen, der es erlaubt, die Frage positiv zu beantworten:

Multikultur wäre für mich die Chance, mit den anderen Fremden und den Einheimischen ... in einen Dialog zu kommen, in dem neue Kulturmuster entworfen werden können.¹⁹

Multikultur, verstanden als Dialog mit dem Fremden und dem Einheimischen sowie als Chance zum Entwurf neuer Kulturmuster, erlaubt ein Abrücken von der engen und statischen Auffassung, die die Literaturkritik gegenwärtig zu bevorzugen scheint. Denn seit es sie gibt, - und nicht erst seit 1945 -, weist die Literatur des 5. Kontinents zwei Merkmale auf: 1. Ein starkes Interesse an der Ausbildung einer eigenen Identität und 2. ein ausgeprägtes Bedürfnis zum Gespräch mit anderen Literaturen, - zunächst vornehmlich mit der britischen und kontinentaleuropäischen, später der US-amerikanischen, inzwischen mit denen nahezu der gesamten Welt. Zwischen beiden Belangen besteht ein Zusammenhang. Man kann diese Gesprächsfreudigkeit auf zweierlei Weise charakterisieren: negativ als das Bestreben, das als defizitär empfundene Eigene mit Anleihen bei anderen gewichtiger zu machen, positiv als die Bereitschaft, das Eigene dem Vergleich mit dem Fremden auszusetzen, und als Versuch, den eigenen Text durch die Auf-

nahme oder Zurückweisung eines fremden Textes mit einer Komplexität auszustatten, die daraus erwächst, daß ästhetische Prämissen und Ideologien unterschiedlicher Herkunft zur Reaktion aufeinander bzw. zur Kollision gebracht werden. Zwar ist Intertextualität,²⁰ wie man diese Gesprächsfreudigkeit auch bezeichnet, gleichfalls in den literarischen Kulturen Europas und Nordamerikas ausgeprägt. Worin sich jedoch Australien von ihnen unterscheidet, sind Intensität, Richtung und Intention, mit denen dieser Dialog gesucht und geführt wird.

In diesem Streitgespräch manifestiert sich die Suche einer kolonialen, d.h. um Abgrenzung von der Ausgangskultur Großbritanniens bemühten Literatur nach einer eigenen, unverwechselbaren Stimme. Das Verwirrende daran ist, daß sich dieser Prozess - anders als in den U.S.A. - vor unseren Augen vollzieht. Zwei Jahre vor dem Bicentennial schrieb der Journalist Alan Atwood anlässlich einer Einbürgerungszeremonie von elf Neuaustraliern:

Just as the different accents merge into an indecipherable whole as eleven voices repeat the oath, Australia today is a cultural casserole, a mixture of nationalities joined more by geography than ideology. [Only] two years before the Bicentennial, a time of self-congratulation, we are a people unsure not only where we are going but also who we are. 'I've often thought,' says composer Bruce Smeaton, 'that the Australian identity is a bit like a platypus - unbelievable to the rest of the world and difficult for us to find.'²¹

Diese Identität in statu nascendi ist im übrigen ein Grund, weshalb sich - wiederum anders als in den U.S.A. - Literatur der sog. multikulturellen Schriftsteller thematisch von derjenigen des sog. mainstream relativ wenig abhebt. Während U.S.A.-Einwanderer auf Tableaus amerikanischer Identität, "democratic forefathers signing the Declaration of Independence, pilgrims giving thanks for survival in the New World, soldiers fighting bravely to protect a nation conceived in liberty and justice",²² treffen und deshalb von diesen zu Klischees geronnenen Tableaus abweichende, alternative Geschichten erzählen können, wird von australischen Neubürgern Hilfe bei der Konstruktion nationaler Klischees erwartet. Daß diese Hoffnung aufgrund der kolonialen Kulturgeschichte des Landes häufiger enttäuscht als erfüllt wird, muß nicht prinzipiell als Nachteil angesehen werden.

3. Das Dialogpotential der Palimpsest- und Patchwork-Kultur

Australien

Für australische Ohren ist 'kolonial' ein Reizwort. Mit ihm verbinden sich Vorstellungen von Unselbstständigkeit, Gesichtslosigkeit, Abhängigkeit und Epigonalität. Deshalb fahndet das Land nach einer unverwechselbaren Identität, die jedoch aufgrund eines überzogenen Nationalismus einseitig in der größtmöglichen Unterscheidung von Großbritannien und nicht in der zweifelsfrei auch vorhandenen, historisch bedingten Ähnlichkeit mit dem ungeliebten Vorbild, gesucht wird. Deshalb bevorzugt die akademische Kritik für die Beschreibung des kulturellen Jetztzustandes den Begriff 'postkolonial'.²³ Interessanterweise teilen Australier ihre Abneigung gegen den Terminus 'kolonial' mit den Briten. Für die britische Literaturwissenschaft ist Postkolonialismus ein bequemer Terminus, der die gefahrlose Umschiffung der politischen Klippen erlaubt, die aus Großbritanniens imperialer, kolonialer Vergangenheit in die Gegenwart hineinragen. Für Australien und andere ehemalige Kolonialkulturen markiert er eine willkommene Zäsur, weil er die Mobilisierung von hinreichend Identitätspotential signalisiert, die die Voraussetzung für die selbstbewusste und gleichberechtigte Teilnahme am Gespräch der Kulturen darstellt. In beiden Fällen scheint eine nicht unproblematische Verkürzung der eigenen Geschichte vorzuliegen.

Man muß 'kolonial' nicht als Beleidigung empfinden. Man kann den Begriff mit Alan Lawson zur Beschreibung ganz bestimmter sozio-kultureller Bedingungen verwenden, unter denen eine Literatur wie diejenige Australiens entstanden ist und fortbesteht:

'Colonial' can be an enlightening descriptive word for many aspects of the present and of the recent past, not merely an expression of condescension towards the distant past. Australian literature is a literature written in English outside of England, and separated in time, distance and experience from the properties of the English literary tradition. It is a colonial literature.²⁴

Was Lawson 'kolonial' nennt, läßt sich in Anlehnung an Julia Kristevas Intertextualitätskonzept genauer fassen. Es bedeutet keineswegs die Leugnung der politischen und ökonomischen Implikationen des Kolonialismus, wenn man seine kulturelle Komponente als friedliche oder gewaltsame Transposition eines kulturellen und/oder linguistischen Zeichensystems (oder mehrerer solcher Systeme) in ein anderes, autochthones definiert.²⁵ Diese

Transposition konstituiert den bikulturellen Palimpsestcharakter Australiens (und anderer Überseekulturen) mit einem Urtext, bestehend aus den Ureinwohnerkulturen, und einem Superskript, einer dominant anglo-europäischen Zweitschrift.

Es lassen sich verschiedene Typen von Palimpsestkulturen unterscheiden.²⁶ Das oben beschriebene Modell illustriert den Typus, der für Australien relevant geworden ist: eine dominant anglo-europäische Kulturschrift, - man denke an die Architektur, das Rechtswesen, die Verwaltung, Schulen und Universitäten, Kirchen, die Sprache und Literatur -, wurde auf ein zur terra nullius und zur tabula rasa erklärtes, de facto jedoch kulturell bereits beschriftetes²⁷ Territorium aufgebracht, wobei sie den Urtext überdeckte, stellenweise sogar auslöschte. Diese Konstellation sorgt für Dynamik und Diskussionsstoff, denn das Superskript versucht, seine Dominanz gegenüber dem Urtext zu behaupten und gleichzeitig die Gültigkeit des transponierten Zeichensystems in Frage zu stellen. Die Einwanderungswellen nach 1945 haben gewissermaßen zu einer Drittbeschreibung geführt, wobei der vormals dominante anglo-keltische Zweittext um kulturschriftliche Einschübe unterschiedlichster Herkunft und Dialogfreudigkeit ergänzt worden ist. Das kulturelle 'Schriftbild' des modernen Australien ist deshalb dem eines unregelmäßigen Patchwork nicht unähnlich.

Die Patchwork-Metapher stützt sich auf die von Greverus bereits 1978 beschriebenen Reaktionsmuster, nach denen Migranten in der Gastgesellschaft ihre Konflikte lösen. Greverus unterscheidet fünf Verhaltensweisen:

1. Gemeinsam mit anderen Mitgliedern ihrer Kultur bilden Migranten eine Enklave (Ghetto) in der fremden Umwelt, in der das alte Kulturverhalten beibehalten werden kann.
2. Sie versuchen, sich der fremden Kultur vollkommen anzupassen, indem sie deren Verhaltensmuster übernehmen und diejenigen ihrer Ausgangskultur ablegen.
3. Sie treten mit den Mitgliedern der fremden Kultur in Kommunikation und Interaktion, um in einem wechselseitigen Prozess kulturelle Erfahrungen und Verhaltensweisen auszutauschen.
4. Sie versuchen für die Erreichung ihrer Ziele, die in der Ausgangsgesellschaft liegen und die Rückkehr bedingen, die notwendigen Verhaltensmuster ... zu übernehmen, ohne in allen Bereichen ... ihre traditionellen Verhaltensformen zu

ändern.

5. Sie versuchen, ihre Kulturverhaltensmuster gegenüber den Einheimischen durchzusetzen.²⁸

Diese unterschiedlichen Verhaltenstypen erklären die Intensität des literarischen Gesprächs, wie es heute von Anglo-Australiern und Einwanderern gepflegt wird.

III. Selbstgespräche und Dialoge einer Kultur auf Reisen

1. Selbstgespräche: Australien-Gedichte als Patriotismuskritik

Während Literaturkritiker dazu tendieren, von den sog. multikulturellen Autoren eine Stärkung des nationalen Kulturbewußtseins zu erhoffen, zeigen letztere wenig Neigung, sich für patriotische Ziele einspannen zu lassen. Wenn die zahlreichen politischen Gedichte mit dem Titel "Australia" die literarische Antwort auf die Forderung nach Produktion von einigendem, kollektiven Orientierungswissen sind, kann die Politik nicht viel Freude an ihnen haben. Bei aller Individualität ihrer Verfasser verbindet diese Texte eine bitterböse Kritik an den Zuständen im Land, an seiner geistigen Mediokrität und Überheblichkeit, seinem Hedonismus, seiner politischen Klasse, die unfähig zur Führung des Landes ist und die Ideale verraten hat, die einst Orientierung erlaubten. Ania Walwicz' "Australia" geißelt die Leere, Mittelmäßigkeit und Unselbständigkeit Australiens und seiner Bewohner: "You big ugly. You too empty. You desert with your nothing nothing nothing."²⁹ Ken Libermans "Kalgoorlie" konfrontiert "Vacuous men / with exaggerated self-esteem / inherited from the British"³⁰ mit dem Schicksal der Ureinwohner. Gary Catalano beklagt den Ausverkauf der Ideale, die Generationen von Einwanderern nach Australien gelockt haben: "Generations have yearned for the new life/and it comes to this!/What will hold them upright//when their dreams are repossessed/and sold again at a discount?"³¹ Rudi Krausmanns "Listen Australia" beginnt mit einem Zitat von Donald Horne: "'Australia is a lucky country run by second rate people who share it's [sic] luck'"³² und plädiert für weniger Selbstgefälligkeit. Krausmanns "Australia" ist eine Replik auf A.D. Hopes berühmtes Gedicht gleichen Titels, allerdings mit einer noch schärferen Kritik an den schon von Hope bloßgelegten Schwächen und ohne einen versöhnlichen Ausblick:

she is a nation with a future, still innocent
but who stopped caring about life

She imports furniture, ideas, even history
and covers it with emotions and immaturity
At dusk a few wise men sit on her river banks
who drink and laugh about the country's stupidity³³

Manfred Jurgensens "to australia"³⁴ ist von Sympathie geprägt. Seinem Canto 13 aus "Double Shadows Counter Years: A History of Australia", der Gough Whitlam gewidmet ist, hat er dagegen ein Motto aus T.S. Eliots The Hollow Men vorangestellt. Sein Canto ist kein Lobgesang, sondern beißende Satire:

this is no song of virgin faith, no eulogy to raped
perfection; let it suffice to make it known australia
came alive once more with thoughts and passions baring
the promise of this land. could it have been worth it
after all, the history of compromise, the rule of
mediocrity,
the backyard dance around the golden hoist, to plant ideas
like summer crop, to issue judgment on the people's share,
to see us grow into our own.³⁵

Michael Samarchi und Carl Csibra kontrastieren die verschiedenen Phasen der weißaustralischen Geschichte mit derjenigen der Ureinwohner.³⁶ Leah Kaminskis Gedicht "AUS(CHWITZ) to AUS(TRALIA)"³⁷ korreliert provokativ deutsche Vergangenheit und australische Gegenwart. Vergleicht man die Texte der nach dem Krieg eingewanderten Autoren mit solchen anglo-australischer Schriftsteller, so unterscheiden sie sich von letzteren nur durch eine 'europäische' Höflichkeit der formulierten Kritik. Laurie Duggans "Australia" ist demgegenüber geradezu von einer brutalen Schroffheit:

I like the way we've
been able to fuck things here
as good as anywhere else
in only half the time.³⁸

Als Beitrag zu einem politisch verwertbaren, einheitsstiftenden Orientierungswissen sind diese Texte von begrenztem Nutzen, denn sie leugnen die Existenz eines geistigen Zentrums, das diese Einheit legitimiert. Deshalb halten Literaten anderswo Ausschau nach identitätsstiftendem Potential.

2. Neue Kulturmuster? Zur Ästhetik des Unterwegs-Seins

Die Fahndung nach Differenzierungspotential gegenüber Großbritannien hat ihr Pendant in dem konkreten Reiseverhalten sowie in dem, was man in Anlehnung an A.D. Hope als globales mentales

Reisen in das Geistesland anderer³⁹ bezeichnen könnte. Australier sind ein Volk von physisch und kulturell Reisenden. Das gilt besonders für die Literatur. Es gibt kaum einen modernen Prosatext, dessen Protagonisten nicht fortwährend unterwegs wären. Man könnte sogar eine Typologie von literarischen Reisenden entwerfen. Dieses Reisebedürfnis hat nach David Foster seine Ursachen in der kulturellen Unsicherheit einer Nation, die sich selbst sucht:

Cultures like Australia's that are not confident are always looking to other cultures. Emerson, in one of his essays, admonishes Americans for always running around the world staring at what other people have done instead of staying at home doing something for themselves. Just as Americans in his day used to rush over Europe to have a look around, Australians still want to get and measure themselves, and gape at other cultures.⁴⁰

Der Verweis auf die Vereinigten Staaten ist erhellend, denn er lenkt das Augenmerk auf eine Ästhetik des Reisens, Fragens und Suchens, wie man den Dialog Australiens mit den Literaturen der Welt auch umschreiben könnte.

In einem Vergleich des Reiseverhaltens von Europäern, Nordamerikanern und Australiern hat Stephen Knight interessante Unterschiede ausgemacht.⁴¹ Europäer, die Erfinder der stabilitas loci, reisen zielgerichtet, organisiert und normalerweise nicht sehr extensiv. In Nordamerika spielt die Reisekultur eine viel größere Rolle als in Europa. Filmgenres und Literatur feiern die Reise als einen legitimen Seinszustand. Nicht umsonst heißt im amerikanischen Englisch movie, was im britischen schlicht film genannt wird. Die Faszination des mobile home ist nirgendwo größer als in den USA. Allerdings impliziert Reisen in Nordamerika stets ein Telos:

There is a genuine ideology of continual movement in the US, at odds with the European and more established holiday ethos ... it is a personal disposition towards the horizon of progress, an ideal without directing values. The word 'teleology' means direction towards a distant but specific goal, but the mere process of motion can be a ready substitute, a travelling telos.⁴²

Auch Australien ist eine von hoher Mobilität geprägte Kultur: "Australians positively delight in long and fast mechanical travel, whether a hundred miles drive for a party or straight through flights to London or New York."⁴³ Aber für Australier

bedeutet Reisen, selbst innerhalb des eigenen Landes, ein ungewisses und mehr oder minder zielloses Mäandern unter dem Eindruck von nicht genau definierten Vorgaben, ein Unterwegssein um der Bewegung willen. Die klassische Weltreise eines Australiers führte bis vor kurzem nach Europa, England, in die USA, von dort meist nach Asien, Bali, China, Thailand und Indien:

But those trips into what is felt to be foreign, like the old trip to Europe, appear to share with travel in Australia a sense of unsettlement. The trip is not refreshing or educational, it is not absorbed as an experience of the decisively foreign as with the English in Italy or Americans anywhere. Australians travel as if they don't belong, not even to the place they leave and in some impermanent sense return to.⁴⁴

Wer eine Bestätigung für diese These sucht, könnte sie finden, indem er den Reisezyklus Europe (1991) des Kanadiers Leo Dudek mit der galligen tour de force, "Europe: A Guide", des Australiers John Forbes vergleicht. Dudeks ausführliche Auseinandersetzung mit den Vorzügen und Schwächen des alten Kontinents mündet in die Schlußzeilen:

Getting started is never easy.
We have work to do.
Europe is behind us.
America before us.⁴⁵

John Forbes zelebriert eine unstete, ziellose Odyssee durch Europa, wobei er für jedes Land gerade zwei Zeilen übrig hat.⁴⁶ Weshalb und wohin er reist, bleibt unklar.

Die Besessenheit, mit der Australier reisen, könnte ihre tieferen Ursachen in dem Wunsch haben, in der Erfahrung des Fremden auf Bausteine für die Konstruktion des eigenen Selbst zu stoßen. Daß dies zuweilen gelingt, bestätigt F.R. Brissendens "Rock Climbers, Uluru, 1985", in dem der Sprecher, auf der Akropolis stehend, zu der Einsicht kommt, daß Ayers Rock bzw. Uluru, das Symbol der indigenen schwarzaustralischen Kultur, älter, bedeutungsreicher ist und damit eine exponiertere identitätsstiftende Wirkung besitzt als die mit dem Berg Sinai, den Hügeln von Rom und dem Olymp sich verbindenden europäischen Kulturzeugnisse.⁴⁷

3. Dialoge: Die literarische crazy quilt-Ästhetik

Eine Reise ganz ähnlicher Art spiegelt sich in den Texten, die als Mitbringsel von den mentalen Exkursionen, als poetologische

Gedichte oder Dialoge mit den Literaturen der Welt klassifiziert werden können. In ihnen dokumentieren sich Rastlosigkeit und eine Ästhetik des Unterwegsseins, d.h. die Hoffnung, in der respektvollen oder -losen Auseinandersetzung mit dem Anderen Konturen des Eigenen ausmachen zu können. Zwar läßt sich heute in nahezu allen Literaturen ein Dialog quer über die Kontinente und Kulturen diagnostizieren, der das Konzept der Nationalliteratur mehr als fragwürdig macht.⁴⁸ Gliedert man jedoch aus diesem Weltgespräch der Literaturen miteinander die spezifische Gesprächssituation Australiens aus, dann zeigt sich, daß Australien sehr viel aktiver mit dem Rest der Welt kommuniziert, als es selbst Adressat anderer ist.

Wie dieses multikulturelle Gespräch mit den Literaturen der Welt und die Ästhetik der Suche konkret aussehen, soll im folgenden anhand einiger ausgewählter Texte skizziert werden. Gemeinsames Kennzeichen ist, daß der australische einen fremden Text in sich aufnimmt und in einer Art ideologischer Verträglichkeitsprüfung Abstoßung oder Übereinstimmung konstatiert, Kritik am Eigenen oder Fremden übt und auf diesem Weg überkommene Hierarchien von Zentrum und Peripherie, von kanonisierten und nicht kanonisierten Texten, aufbricht. In diesen Abstoßungs- bzw. Verträglichkeitsmarkierungen offenbaren sich Selbstkritik, Identitätszweifel, aber auch Umrisse einer 'australischen' Poetik, die Konturen eines unregelmäßigen, bunten Patchworks ästhetischer Ideen hat. In ihm finden sich Referenzen auf griechische und lateinische Klassiker, italienische und englische Autoren, amerikanische, französische, deutsche, russische Dichter und chinesische Texte in heterogen anmutender und ästhetisch nicht immer befriedigender Vielfalt nebeneinander.

Connie Barbers "The Multicultural Kore" schickt Hekate, Demeter und Persephone als Immigranten nach Australien. Die drei antiken Göttinnen der Unterwelt und der Fruchtbarkeit verstecken sich auf den Antipoden, denn was sie dort kulturell zuwegebringen, sind allenfalls Schattenspiele, Blumenausstellungen oder karnevaleske Veranstaltungen.⁴⁹ John Brays "Anacreonta: An Adaptation" konfrontiert die Aufforderung zum carpe diem mit einer von Zweifeln an der Aufrechterhaltbarkeit dieser hedonistischen Lebenseinstellung geprägten Erwiderung.⁵⁰ In "Apocrypha Homérica" läßt Dimitris Tsaloumas den göttlichen Helden Odysseus Schiff-

bruch in der Tasmanischen See erleiden, von wo es ihn schließlich nach Bondi Beach verschlägt; als er erwacht und der spärlich bekleideten Schönheiten beiderlei Geschlechts ansichtig wird, weiß er, daß er Ithaka und seine Gemahlin nie wiedersehen wird; er wird gastfreundlich aufgenommen, eingeladen und versinkt, seine Herkunft vergessend, lallend am Tresen einer Bar.⁵¹ Viv Kitson bedient sich Catulls, um seine Satire mit Legitimation zu versehen. "In Imitation of Catullus" wird Australien zur Zielscheibe der Kritik:

And I'm bogged down here
at the arse-end of Western civilisation,
trying to cope with ennui
und Angst:
Sydney, Australia.⁵²

John Brays "On Reading the Latin Poets" betont hingegen Seelenverwandtschaften zwischen sich und den von ihm geschätzten Vorbildern.⁵³

A.D. Hope, der sich wie kaum ein anderer um die Intertextualität der Lyrik Australiens verdient gemacht hat, entdeckt Rom und Italien als die Quelle der westlichen Kultur, zu der zurückzukehren Klarheit hinsichtlich der eigenen Identität verspricht. Hope benennt auch die Ursachen und die für europäische Ohren ungewohnte Rhetorik einer Ästhetik des Reisens und der Suche:

The roots are European, but the tree
Grows to a different pattern and design;
Where the fruit gets its flavour I'm not sure,
From native soil or overseas manure.

And this uncertainty is in our bones.
Others may think us smug or insular;
The voice perhaps is brash, its undertones
Declare in us a doubt of what we are.
When the divided ghost within us groans
It must return to find its avatar.
Though this puts things too solemnly, of course,
Yet here am I returning to the source.

That source is Italy, and hers is Rome,
The fons et origo of Western Man;
Athens perhaps begot, Rome was the womb;
Here the great venture of the heart began.
Here simply with a sense of coming home
I have returned with no explicit plan
Beyond a child's uncertain quest, to find
Something once dear, long lost and left behind.⁵⁴

Helen Powers "Dante" artikuliert die Sehnsucht nach "words of truth divine"⁵⁵, während David Malouf "La Divina Commedia"⁵⁶ als

Schlüssel zum Wiedereintritt in den verlorenen Paradiesgarten feiert.

Der Dialog mit der Literatur Großbritanniens würde ein ganzes Buch füllen. John Brays "The Poetry of the Heart" ersetzt das poetische Credo, mit dem Sir Philip Sidney seinen Sonettezyklus Astrophel and Stella einleitete, - "Fool", said my Muse to me, "look in thy heart and write." - durch die Forderung nach einer weniger gefühlsorientierten als verstandesbestimmten Dichtung.⁵⁷ A.D. Hopes "Alfred Lord Tennyson's Reply to Father Gerard Manley Hopkins,"⁵⁸ "Thomas Wilkinson to the Pen of a Friend,"⁵⁹ "Riposte to Jacques"⁶⁰ und "The Alpha-Omega Song"⁶¹ sind gelungene Parodien bzw. Abrechnungen mit den poetischen bzw. weltanschaulichen Grundlagen, die die Dichtungen eines Gerard Manley Hopkins, William Wordsworth, Shakespeare oder John Dryden geformt haben. Der Romantiker Wordsworth erfreut sich ganz besonderer Beliebtheit als Dialogpartner. In "Louise Labé to William Wordsworth"⁶² läßt Catherine Cole die französische Renaissance-lyrikerin, die ihrer glühenden Liebessonette wegen bekannt geworden ist, gegen Wordsworths Prinzip der "emotion recollected in tranquillity" zu Felde ziehen.

Literaten der U.S.A. sind seit den 60er Jahren bevorzugte Ansprechpartner, da die Lyrik Australiens in jenen Jahren entscheidende Impulse von ihnen empfangen hat. Ted Berrigan, Hart Crane, Walt Whitman, Ezra Pound⁶³ werden als Vor- und Leitbilder, als verwandte Seelen oder als nicht zur Nachahmung empfohlene Gestalten adressiert.

Die französische Literatur ist mit James McAuleys "Variation on a Theme of Claudel,"⁶⁴ Helen Powers "After Verlaine,"⁶⁵ Robert Adamsons "After Rimbaud"⁶⁶ oder P.F. Brissendens "A Voyage to Cythera: After Baudelaire"⁶⁷ vertreten. Auch die deutschsprachige Literatur hat viel Aufmerksamkeit gefunden. Bruce Beavers "Introspective survey of some German poets in translation" beschreibt die Position des Autors, indem er sich ständig von Goethe, Schiller, Hölderlin, Novalis, Heine, George, Rilke, Trakl, Hofmannsthal und Brecht absetzt.⁶⁸ Brecht, Rilke, Ingeborg Bachmann u. a.⁶⁹ sind in mehreren Texten als Ratgeber präsent. Eine in der englischsprachigen Welt wohl einzigartige Verbeugung vor einem deutschen Widerstandskämpfer dürften James McAuleys Über-

setzungen, "The Moabit Sonnets of Albrecht Haushofer,"⁷⁰ darstellen. "Osip Mandelstam" von Tony Beyer⁷¹ und "Vladimir" [Mayakowski] von Paul Kavanagh⁷² nehmen die russischen Autoren als Vorbild beim Umgang mit der Literaturkritik.

Die literarischen Ausflüge in die Textwelt Asiens machen ein corpus sui generis aus. Das vielleicht schönste Ergebnis der Auseinandersetzung ist, abgesehen von den zahlreichen Übernahmen von Haiku und Tanka bei einer Reihe von Autoren, Randolph Stows "From The Testament of Tourmaline", wobei es sich, wie der Untertitel verrät, um "Variations on Themes of the Tao Teh Ching" des Laotse handelt. Stow, der sich selbst als Taoist bezeichnet hat, übersetzt die Lehre des chinesischen Lehrers gleichermaßen in eine Lebenseinstellung und ein poetisches Programm, von dem vor allem die Sicht der Natur und des menschlichen Handelns betroffen sind:

This is the ideal: to embrace with the whole soul
the One, and never, never again to quit it.
To husband by will the essence of light and darkness,
to grow passive and unselfknowing, as if newborn.
Till the doors of perception are cleansed and without distortion,
and knowledge, motive, power become curious noises,
a total wisdom being paid for a total yielding.
That is the ideal, the ideal of the mystic leader,
the people's fountain, the channel of changeless Tao.⁷³

Parallel zu dem 'Außendialog' verläuft ein nicht weniger lebendiger 'Binnendialog', bei dem die Verbindlichkeit der einheimischen Traditionen sowie heimischer Leitfiguren kritisch hinterfragt wird.

IV. Von der nationalen zur multikulturellen Patchwork-Identität

Dieser Dialog über Grenzen und Kulturen hinweg sagt uns dreierlei: 1. Die Literatur Australiens ist per se weltoffener als die Verfechter des Multikulturalismus zu wissen scheinen. 2. Die Beschäftigung mit der Literatur Australiens erfordert die Kenntnis der Literaturen, mit denen sie kommuniziert. Diesen Aspekt haben die Verfasser der 1987 erstellten Empfehlungen Windows onto Worlds zu Recht betont, als sie sagten:

A greater awareness of where we are now requires an appreciation of where we have come from. To understand Australian culture is to become interested in Macedonia and Suffolk, Angkor Wat or Armagh.⁷⁴

3. In einer Zeit obsolet werdender Kulturnationalismen ist die Frage erlaubt, ob nicht transnationale Konzepte von Identität diskutiert werden müssen, die den Bedürfnissen postmoderner Gesellschaften mit einem Netzwerk multikultureller Vernetzungen angemessener sind, d. h. ob Gesellschaften wie diejenige Australiens nicht ein diversifizierteres Identitätskonzept benötigen als das immer noch propagierte nationale. Noch füllen Theoretiker des Multikulturalismus Identitätsdefizite mit Versatzstücken aus der Rumpelkammer des Nationalismus. Gesucht wird eine enge 'nationale' Identität mit einem kollektiven, 'einheitlichen', für alle akzeptablen Orientierungswissen. Dies ist ungefähr so, als wollte man einem aus der Arbeiterschicht kommenden, zum Methodismus konvertierten, ex-katholischen, heterosexuellem Intellektuellen italo-französischer Abkunft mit Wohnsitz in Brisbane ein "overriding and unifying commitment to Australia, to its interests and future first and foremost" abverlangen.

Vielleicht eröffnet die Sozialpsychologie mit ihrer Beschreibung der Bedingungen, unter denen sich das postmoderne Individuum personale Identität schafft, Wege zum Entwurf eines neuen kollektiven Identitätsmodells. Heiner Keupp hat diese Konditionen untersucht.⁷⁵ Der postmoderne Mensch lebt nicht mehr in einem gesicherten, von festen Ordnungen und Werten strukturierten Identitätsgehäuse, sondern mit der riskanten Chance, von seiner persönlichen Gestaltungskompetenz Gebrauch zu machen und aus dem Angebot von unterschiedlichen, miteinander konkurrierenden Ideologien und Leitideen dasjenige auszuwählen, was seinen Bedürfnissen entspricht. Das Raster der Faktoren, für die sich der einzelne entscheidet, kann den Eindruck eines unordentlich geknüpften Netzes hinterlassen. An die Stelle des von einem kohärenten Wertsystem geleiteten Prinzipienmenschen mit einem ganzheitlichen, wohlgeordneten Identitätsverständnis ist nach Keupp der postmoderne 'Mann ohne Eigenschaften', die provokante Person mit einer bunt-kreativen Patchwork-Identität nach dem Muster des crazy quilt getreten. - Wenn sich große Teile einer postmodernen, multikulturellen Gesellschaft die Freiheit nehmen, ihr Orientierungswissen - auch das ästhetische - nicht länger aus dem Ideologie-, Werte- und Normenfundus einer einzigen Kultur, etwa der anglo-europäischen, sondern aus ganz unterschiedlichen Quellen zu beziehen, dann bildet das Ensemble der kollek-

tiven Identitätskonstitutiva ein ähnlich unregelmäßiges, buntes Patchwork-Muster wie im Bereich der personalen Identität. Patchwork-Identität bedeutet nicht Inkohärenz, Zerfall oder Verlust der Mitte, sondern im Gegenteil die Chance des Zugewinns kreativer Ausdrucksmöglichkeiten. - Das Modell, das der multikulturelle Dialog mit den Literaturen der Welt auf ästhetischem Gebiet offeriert, könnte darin liegen, daß, wie Keupp an anderer Stelle ausführt,⁷⁶ Identität nicht mehr von einer nationalen, kulturellen oder sonstigen Instanz monologisch vorgegeben wird, sondern in einem dialogischen Prozess entsteht, gewissermaßen ohne gesellschaftlich vorab festgelegtes Drehbuch geformt wird. Diesen Prozess zu beobachten und zu verfolgen, ist ein spannendes und lohnendes Unterfangen.

Horst Prießnitz

¹Office of Multicultural Affairs, "National Agenda for a Multicultural Australia ... Sharing Our Future (1989)"; zit. nach John Lack and Jacqueline Templeton, Bold Experiment: A Documentary History of Australian Immigration since 1945. Melbourne: Oxford University Press, 1995: 248.

²Lack and Templeton, Bold Experiment, 248-249.

³Lack and Templeton, Bold Experiment, 249.

⁴Lack and Templeton, Bold Experiment, 249. - Zum Vergleich stelle man sich vor, die deutsche Bundesregierung würde von ihren Neubürgern eine derartige Einstellung verlangen!

⁵Vgl. den Artikel von Frances Dixon, "Immigrant Experience in Australian Literature". The Oxford Companion to Australian Literature. Eds. William H. Wilde, Joy Hooton, Barry Andrews. Melbourne: Oxford University Press, 2nd edn. 1994: 393-399.

⁶Der Terminus stammt von George Papaellinas, "Exotism is just a boutique form of xenophobia: Writing in a multicultural society". Striking Chords: Multicultural Literary Interpretations. Eds. Sneja Gunew and Kateryna O. Longley. Sydney: Allen and Unwin, 1992: 165-167, 165.

⁷Vgl. den in Fn 5 zitierten Artikel, in dem dieser Begriff verwendet wird.

⁸Vgl. Gunew and Longley, eds., Striking Chords, xx.

⁹Gunew and Longley, eds., Striking Chords, xix-xx.

¹⁰Vgl. John Passmore, "Europe in the Pacific". Quadrant 36. 9 (1992): 10-19.

¹¹John Hirst, "Australia's absurd history: a critique of multiculturalism (1993)"; zit. nach Lack and Templeton, Bold Experiment, 250.

¹²Vgl. Hirst, "Australia's absurd history", Bold Experiment, 251.

¹³Dies läßt sich am Beispiel von Übersetzungen aus dem Deutschen belegen. Lange vor dem 2. Weltkrieg haben australische Literaten Gedichte deutschsprachiger Autoren ins Englische übersetzt, vornehmlich die Klassiker wie Goethe, Schiller, Heine und Rilke. Die Einwanderer mit einem 'German Background', wie z.B. Rudi Krausmann, Manfred Jurgensen, Margaret Diesendorf, Beate Josephi, haben die Übersetzungstätigkeit intensiviert und gleichzeitig aufgrund ihrer Kenntnis der literarischen Situation ihrer Heimatländer andere, bislang unbekannte Autoren aus dem deutschen Sprachraum ins Englische übertragen. Vgl. dazu Horst Prießnitz, German Poetry in Australia 1830-1992: A Checklist of Literary Translations, Adaptations and Comments by Australian

Authors. Melbourne: National Centre for Australian Studies, Centre for Bibliographical and Textual Studies, 1995.

¹⁴Vgl. Wolf Schmid und Wolf-Dieter Stempel, eds., Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität, Wien: Anton Riegelnik, 1983.

¹⁵Vgl. A.D. Hope, "Speak, Parrot!" A Late Picking: Poems 1965-1974. Sydney: Angus and Robertson, 1975: 51. Vgl. auch Hopes theoretische Äußerungen zum Thema in The New Cratylus: Notes on the Craft of Poetry. Melbourne: Oxford University Press, 1979.

¹⁶Vgl. Walter Billeter, "On Originality". The Best of the Ear: The Ear in a Wheatfield 1973-76. A Portrait of a Magazine. Ed. Kris Hemensley. Melbourne: Rigmarole Books, 1985: 249.

¹⁷Vgl. Cornelis Vleeskens, "The Literary Screw". New Poetry 27. 1 (1979): 69.

¹⁸Vgl. Susan Vahabzadeh, "Harte Lektion für die Enthüllte". Süddeutsche Zeitung 214 (16.-17.9.1995): VII.

¹⁹Ina-Maria Greverus, Die Anderen und Ich: Kulturanthropologische Texte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995: 28.

²⁰Vgl. Ulrich Broich und Manfred Pfister, eds., Intertextualität: Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Tübingen: Niemeyer, 1985: 1-30.

²¹Alan Atwood, "Our Elusive Soul: Wanted - a national identity, now lost in a cultural casserole". Time Australia (21 July, 1986): 48-49.

²²Maria Mazzotti Gillan and Jennifer Gillan, eds., Unsettling America: An Anthology of Contemporary Multicultural Poetry. New York: Penguin Books, 1994: xix.

²³Vgl. z.B. Bill Ashcroft, Gareth Griffiths and Helen Tiffin, eds., The Post-Colonial Studies Reader. London: Routledge, 1995: xv-xvi. Vgl. dagegen Masao Miyoshi, "A Borderless World? From Colonialism to Transnationalism and the Decline of the Nation-State". Critical Inquiry 19 (1993): 726-751, und Noam Chomsky, Year 501: The Conquest Continues. Boston: South End Press, 1993.

²⁴Alan Lawson, "Acknowledging Colonialism: Revisions of the Australian Tradition". Australia and Britain: Studies in a Changing Relationship. Eds. A.F. Madden and W.H. Morris-Jones. Sydney: Sydney University Press, 1980: 135-144, 135.

²⁵Vgl. Julia Kristeva, The Revolution in Poetic Language, transl. Margaret Waller. New York: Columbia University Press, 1984: 59-60.

²⁶Vgl. Horst Prießnitz, "Wie kann man die verschiedenen

englischen Literaturen in die anglistische Forschung und Lehre einbeziehen?" Anglistische Lehre Aktuell: Probleme, Perspektiven, Praxis. Eds. Barbara Korte und Klaus Peter Müller. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1995: 183-194, 186-188.

²⁷vgl. Ronald M. Berndt and Catherine H. Berndt, The Speaking Land: Myth and Story in Aboriginal Australia. Ringwood, Vic.: Penguin Australia, 1989.

²⁸Ina-Maria Greverus, Kultur und Alltagswelt: Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. München: Beck, 1978: 12.

²⁹Ania Walwicz, "Australia". The Penguin Book of Australian Women Poets. Eds. Susan Hampton and Kate Llewellyn. Ringwood, Vic.: Penguin Australia, 1986: 230-231.

³⁰Ken Liberman, "Kalgoorlie". Westerly 23. 2 (1978): 42.

³¹Gary Catalano, "Australia". The Empire of Grass: Twenty-eight Poems 1983-1989. St. Lucia, Q.: University of Queensland Press, 1991: 8-9.

³²Rudi Krausmann, "Listen Australia". Flowers of Emptiness. Sydney: Hale and Iremonger, 1982: 110-112; vgl. auch sein "Australia", *ibid.* 50-54.

³³Rudi Krausmann, "Australia". Outrider 90: A Year of Australian Literature. Ed. Manfred Jurgensen. Brisbane: Phoenix Publications, 1990: 320.

³⁴vgl. Manfred Jurgensen, "to australia". Quadrant 28. 6 (1984): 58.

³⁵Manfred Jurgensen, "From 'Double Shadows Counter Years: A History of Australia'". Literature in North Queensland 19. 1 (1992): 82-83; vgl. auch sein "Terra Australis". My Operas Can't Swim. Brisbane: The Jacaranda Press, 1989: 19.

³⁶vgl. Michael Samarchi, "Australia". Overland 88 (1982): 93; Carl Csibra, "To Australia". The Tin Wash Dish: Poems from Today's Australians. Ed. John Tranter. Sydney: Australian Broadcasting Corporation, 1989: 26-28.

³⁷vgl. Leah Kaminsky, "AUS(CHWITZ) TO AUS(TRALIA)". The Tin Wash Dish, 55-56.

³⁸Laurie Duggan, "Australia". Scripsi 3. 2-3 (1985): 240; vgl. auch sein "Holocaust", *ibid.* 241, das eine nicht minder scharfe Kritik an Australien darstellt.

³⁹vgl. A.D. Hope, The New Cratylus, 5.

⁴⁰E.A. Travers, "On the Philosophical: An Interview with David Foster". Westerly 37. 1 (1992): 71-78, 72.

⁴¹vgl. Stephen Knight, The Selling of the Australian Mind: From First Fleet to Third Mercedes. Port Melbourne: Mandarin Books, 1991: 151-161.

⁴²Knight, The Selling, 153.

⁴³Knight, The Selling, 160.

⁴⁴Knight, The Selling, 159.

⁴⁵Leo Dudek, Europe. Revised According to the Original Manuscript with Emendations and a new Afterword by Michael Gnarowski. Erin, Ontario: The Porcupine's Quill, 1991: 145.

⁴⁶vgl. John Forbes, "Europe: A Guide". Changing Places: Australian Writers in Europe. Eds. Laurie Hergenhan and Irmtraud Petersson. St. Lucia, Q.: University of Queensland Press, 1994: 97-98.

⁴⁷vgl. R.F. Brissenden, "Rock Climbers, Uluru, 1985". Changing Places, 145.

⁴⁸vgl. Masao Miyoshi, "A Borderless World?", 726-751.

⁴⁹vgl. Connie Barber, "The Multicultural Kore". Westerly 36. 1 (1991): 43.

⁵⁰vgl. John Bray, "Anacreonta: An Adaptation". The International Terminal. Ed. Christopher Pollnitz. Newcastle: The University of Newcastle, 1988: 13-14.

⁵¹vgl. Dimitris Tsaloumas, "Apocrypha Homeric". Meanjin 49. 4 (1990): 704-708.

⁵²Viv Kitson, "In Imitation of Catullus". Life Death and Some Worlds about Them. St. Lucia, Q.: University of Queensland Press, 1978: 19-22.

⁵³vgl. John Bray, "On Reading the Latin Poets". Poems 1961-1971. Brisbane: The Jacaranda Press, 1972: 10.

⁵⁴A.D. Hope, "A Letter from Rome". Changing Places, 146-148, 147-148.

⁵⁵Helen Power, "Dante". A Lute With Three Strings. London: Robert Hale, 1964: 43.

⁵⁶vgl. David Malouf, "La Divina Commedia". Selected Poems. Sydney: Angus and Robertson, 1991: 111.

⁵⁷vgl. John Bray, "The Poetry of the Heart". Poems 1961-1971, 11.

58vgl. A.D. Hope, "Alfred Lord Tennyson's Reply to Father Gerard Manley Hopkins". A Book of Answers. Sydney: Angus and Robertson, 1978: 47.

59vgl. A.D. Hope, "Thomas Wilkinson to the Pen of a Friend". A Book of Answers, 29-30.

60vgl. A.D. Hope, "Riposte to Jacques". Antechinus: Poems 1975-1980. Sydney: Angus and Robertson, 1981: 52.

61vgl. A.D. Hope, "The Alpha-Omega Song". Antechinus, 53.

62vgl. Catherine Cole, "Louise Labé to William Wordsworth". The Phoenix Review 6 (1990): 36.

63vgl. John Forbes, "To the Bobbydazzlers". Poets of the Month Series 1. [No editor.] Sydney: Angus and Robertson, 1976: 91-92; John Tranter, "Moonshine". Selected Poems. Sydney: Hale and Iremonger, 1982: 162; John Tranter, "Lipographia Literaria". Selected Poems, 163; R.A. Simpson, "Letter to Hart Crane". Poems from Murrumbidgee. St. Lucia, Q.: University of Queensland Press, 1976: 49; Howard Milligan, "Walt Whitman". Australian Anthem: A Spring of Life and other pieces. Geelong West: n. p., 1976: 31; Martin Haley, "Walt Whitman". Quadrant 17. 3 (1973): 61; Kris Hemensley, "(Mr Whitman to his friends in the Antipodes -)". The Poems of the Clear Eye. Carlton, Vic.: The Paper Castle, 1975: 114-115; Craig Powell, "E. P. 1885-1972". Poetry Australia 46 (1973): 4; David Lake, "Monument to E. P., Poet". Hornpipes and Funerals: Forty-Two Poems and Six Odes of Horace. St. Lucia, Q.: University of Queensland Press, 1973: 23; Shane McCauley, "For Ezra". Westerly 22. 1 (1977): 85; Rodney Purvis, "Ezra Pound at Pisa: a Sketch". Quadrant 22. 10 (1978): 49; Margaret Diesendorf, "Light". Poetry Australia 46 (1973): 37; Margaret Diesendorf, "Litany for Ezra Pound". Poetry Australia 74-75 (1980): 16-19; Vincent Buckley, "Pound's Grave". Last Poems. Melbourne: McPhee Gribble, 1991: 9.

64vgl. James McAuley, "Variations on a Theme of Claudel". Poetry Australia 3 (1965): 23.

65vgl. Helen Power, "After Verlaine". Effects of Light: The Poetry of Tasmania. Eds. Vivian Smith and Margaret Scott. Sandy Bay, Tas.: Twelvetreets Publishing Co., 1985: 47.

66Robert Adamson, "After Rimbaud". The Rumour. Sydney: The Poetry Society of Australia, 1971: 53.

67vgl. R.F. Brissenden, "A Voyage to Cythera". Building a Terrace. Canberra: ANU Press, 1975: 46-48.

68vgl. Bruce Beaver, "Introspective survey of some German poets in translation". Open at Random. Sydney: The South Head Press, 1967: 31.

69vgl. Rudi Krausmann, "In Memoriam Bertold [sic!] Brecht".

Flowers of Emptiness, 64; Rudi Krausmann, "In Memoriam Gottfried Benn". Flowers of Emptiness, 48-49; Richard Deutch, "Rilke's Roman Sarcophagi". Poetry Australia 109 (1986): 13; Lyn Ingoldsbey Brown, "On Rilke's Poem Vor dem Sommerregen". Late Summer: Poems. Sydney: Wentworth Books, 1970: 12; Manfred Jurgensen, "To Ingeborg Bachmann". Quadrant 31. 1-2 (1987): 68; Rod Moran, "When Mad Trakl Died". Overland 127 (1992): 26; Gavin Burgess, "Variations on a line by Horst Bienek". Quadrant 33. 10 (1989): 52.

70vgl. James McAuley, "The Moabit Sonnets of Albrecht Haushofer". Quadrant 4. 4 (1960): 64-65.

71vgl. Tony Beyer, "Osip Mandelstam". Poetry Australia 73 (1980): 59.

72vgl. Paul Kavanagh, "Vladimir". Wild Honey. St. Lucia, Q.: University of Queensland Press, 1974: 62.

73Randolph Stow, "From The Testament of Tourmaline". Selected Poems: A Counterfeit Silence. Sydney: Angus and Robertson, 2nd edn. 1977: 71-75.

74Windows onto Worlds: Studying Australia at Tertiary Level. The Report of the Committee to review Australian Studies in tertiary education. Canberra: Australian Government Publishing Service, 1987: 21.

75vgl. Heiner Keupp, Riskante Chancen: Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg: Roland Asanger, 1988: 97-151; vgl. auch Keupps Artikel, "Riskante Chancen: Wie lebt man in der Postmoderne?" Süddeutsche Zeitung 106 (21.-22.7.1990): I.

76vgl. Heiner Keupp, "Solidarisch und doch frei: Für eine kommunitive Individualität". Psychologie heute 22. 7 (1995): 50-55, 53.

IV

INTERVIEW

Interview with Rodney Hall in Sydney (8.5.1992)
Susanne Braun-Bau (Bonn)

Susanne Braun-Bau:

Interview with Rodney Hall in Sydney (8.5.1992)

Rodney Hall was born in England in 1935 and came to Australia after the second world war. He graduated from the University of Queensland. He worked as a freelance script writer for television and radio, as actor, as film critic, as tutor, and lecturer in music and creative writing. He was poetry editor of a newspaper and adviser to publishers and worked as chairman of the Australia Council when this interview took place. Hall has travelled widely in Australia, Europe, Asia, and the USA. He has written about his travel experience in *Journey through Australia* (1988). Hall has been actively involved in Aboriginal Affairs for several years.

Hall has published eleven volumes of poetry and four novels as well as a trilogy. He received the Miles Franklin Award for *Just Relations* (1982). He has edited several collections of Australian verse and wrote a study on the artist Andrew Sibley and a biography on the writer John Manifold, who also influenced his own work.

* *Why are you in Sydney right now? Is this because of the Australia Council?*

Yes, the Australia Council. I come up usually once a fortnight. I've just had a council meeting.

* *What made you turn from poetry to writing novels?*

I didn't change, that's a common assumption. I've always done both, or at least I always did do both. I've stopped writing poetry for the last twelve years. I began my first novel when I was seventeen, and it took me three years to write, and it was never published. And then I started another one, the only one that is set in Europe is set in the Mediterranean, called *The Ship on the Coin*. But I also wrote all that time for radio so I was doing prose as well as the poetry, but I was getting the poems published, and I was not getting the novels published.

* *Have you ever published the novel that you started writing when you were seventeen in some form or another?*

No, it's never been published. I have all the old manuscripts of it and I think I might one day be able to rescue something out of it but I'll wait till I'm old. I got too many new ideas. You may think I'm old now, but I don't think so (laughs). I'm bursting with new ideas and I want to get them down and when they stop coming then I'll go back to an old thing like that and see if there is something to rescue and if not it's best to put it in the fire, if it's got nothing to rescue.

* *How do you see your task as a writer? - What kind of ideas do you want to convey?*

Well, I do see a very specific task. I am tremendously interested in the creative energy of the reader. It always interests me that every time a novel is read, fiction does a very

special thing with the reader: Every work of fiction is always made new by a new reader. And the best fiction sparks the most personal and energetic image in the reader's mind. So good novels in other words liberate the reader into the reader's own imagination. Now that interests me tremendously and to do that, you have to tap into that energy. You have to tap into a new energy in yourself every time you start a new book. Every new book is a completely new challenge for me. They're all very different. If I've done one, I don't want to do another like that. I've done that. And also because my reader will think: 'I know how to read this book, I know how to read this author. I've been through *Just Relations*, so I know how to read the *Second Bridegroom*.' But in fact the *Second Bridegroom* requires you as the reader to read in quite a different way. Each of my books is like that. There is obviously the style which is mine, which is in all of them but I want to do new territory each time. So, I'm always a beginner. I never plan any book. I never know what the story is or where it's going.

* So you don't have a synopsis of the novel planned before?

No, absolutely not. I have a knowledge of the themes. I knew with *Just Relations* that I wanted to write a book about - the land as a character, as a living moving character.

* Yes, I see what you mean. Are you thinking of descriptions of 'the Mountain' for instance?

Yes, the Mountain itself as a character. And I knew I wanted to do something that showed that it is possible for the 'invading people' - roughly speaking, that's the European people - that it is possible for the invading people to be deeply part of this country. I love the land. Australia as a land is something I've travelled in almost every part of and I very deeply love it and I want to find a way, as the Aborigines found a way over a great length of time, of seeing the land as a creature as another person in a sense. So, I knew that I wanted to do that, but I had absolutely no idea of what was going to happen and I never plan ahead. I handwrite in notebooks with a pencil and I only write on the right hand page; and on the left hand page if I have other ideas I make notes to myself. But I almost never read them. You might have done that yourself-

* Yes, just the act of writing is enough to remember -

Exactly - just making the note is enough, it helps to hold the idea. I'm very interested in what we forget rather than in what we remember, because if we remembered everything in our experience, we wouldn't know anything.

* This sounds very cryptic -

It would be too much, we would not make sense of it. We only make sense of it, because some things we forget. I can remember the embarrassment and shame as a three years old child of not being able to learn to tie my shoes. Now why in all the million of things that

happened in my life would I remember not being able to get the loops right, you see. But that is obviously important for me or I wouldn't remember it. I don't have to work at that, because my forgetting has done the work for me. And that's what I want to trigger in the work I'm doing. I want readers to be surprised into the familiar and *Just Relations* for instance is a book very much like that. I want the surprises for the reader to think: 'Oh yes, I know this, I haven't read it before, but I know it. Somewhere deep back in my experiences sort of know all this stuff.' That interests me very much.

* Then you obviously are not writing for Australian readers primarily. This experience is possible for someone with a different background as well, isn't it?

Oh, my goodness. I do very badly in Australia. There is my German edition of *Captivity* *Captive* which they call *Gefangen*, quite wrongly. I'd rather it's called *Freiheit*, because it's *Captivity Captive*, I mean the captivity is itself held captive; so 'Freiheit' is a much more accurate translation of the title. It's a very dark, grim, repressed book, and it would be terrific to have it called *Freedom*; instead of calling it *Captive*.

* Well, there often occur lots of problems with translations.

Yes, I know. But that book has sold five times as many copies in Germany as it has here. America is much bigger than Australia for me. Even in Britain, which is not good for Australian literature, because they still have a colonial attitude to us, I sell more than I do here. Even in Canada I do better than I do in Australia.

* Do you have an explanation for that?

No, I don't want to know. You see, David Malouf is an example of someone that is not true of. He does wonderfully well in Australia. And he does very well in England, not nearly so well in America; some of his translations do well, I think the Dutch one does quite well of *Harland's Half Acre*. It's a funny phenomenon.

* Would you think that the presentation of consciousness is a major topic in your work? I find the imagination of your characters often quite outstanding, the depiction of their feelings and their flow of thought -

Oh yes, absolutely. Some books, like *Just Relations* which is told in the third person, are full of that, because I can go into the minds of the characters. Whereas in a book like the *Second Bridegroom* it's impossible, because we are trapped inside the characters own consciousness, but of course I'm exploring that, because he's a fictional character.

* That's what I just wanted to suggest, then you are presenting him, because he is presenting himself through your imagination -

Yes, it's a very interesting device to be trapped inside your characters' experience and character's consciousness. It's very interesting. I've done it twice now; or three times - I've just finished a new book - and they are now a trilogy: *The Second Bridegroom* is the first novel of the trilogy; *The Grisly Wife*, which I just finished is the second one; and *Captivity*

Captive is the third in the set. And they're all different people speaking, but they are all in the first person. I will have the draft of this new novel ready in two weeks time and I'll send it to London, New York. I do simultaneous publication, so it goes to Melbourne, New York and London. If they like it in its form, and I don't change things much, I'm not a writer who works with editors very much. It's usually very much the way I have it that it gets published.

* *So you don't do much revising?*

Some books I do huge revises, but not much with the editor. It's partly my musical background, I suppose. I write the novels like I write poems. I make the shape of each sentence contrast with the next one. I listen to the music of the sentences. I spend a lot of time. When I present a novel, it's been polished and worked at - so I don't do much with editors. Especially American editors, who are very very good, do make very helpful and valuable comments. They have a much higher standard than in Australia. But then it's not little things in the word thing, it's usually a conceptional thing, which I then go back and work out.

* *Having discussed the presentation of mind and feelings in your work, do you think nature imagery is important to present the world of the imagination?*

Well, it is in *The Second Bridegroom* and *Just Relations*, the books I mentioned already. The biggest of my books and in many ways the most difficult, is the one that followed *Just Relations*, it's called *Kisses of the Enemy*. It's a heavy burden, but I'm very fond of it. That is a city book, it's a political book. The only piece of countryside is the desert at the beginning. It opens out in the desert, in Central Australia. Or it opens in Sydney and then it moves to the desert and there is no other country or natural imagery in all of it. It's all to do with politics and buildings and cities.

* *But there it's still landscape imagery that can be used to convey things of the psyche. Then it's the city that creates a certain atmosphere and -*

I see what you mean. That's very important, that's very important. But I don't use it like for example David Malouf does. He does it beautifully, and he uses precise pieces of furniture, little individual details of the brand name of a product or something. He's got a very good eye and ear for that. And he puts these little specific things in. I don't do that at all. I like it in his writing, but it would be quite out of place in mine. Whether it's the city or the country, it's the big part of the environment that interests me, how that shapes us. And David I think is interested in how the shape of the room shapes us. That doesn't interest me.

* *Well yes, when you describe a mountain for instance, or a certain house, I always have the feeling that you learn something new about a certain character as well, - about the character who is watching or thinking about the object.*

Oh yes, it's always like that. In that sense of the question it is always the case. Yes, I see now how this ties into your theory - all the things are perceived, none of the things are just objects. That's very good! Well indeed, 'cause it clarifies it for me. All David's objects are really actually objects. None of my objects are objects. They're all perceived objects. Yes, they're always how it impresses in the mind and is remade in the mind.

* *So would you agree that houses have symbolic value in your novel *Just Relations* for instance? There is this strange character, the knitting Bertha McAloon, actually it's a remarkable character portrait. What did you want to suggest with her obsession?*

I think it is what it gives you. Actually it's very hard to talk for me about *Just Relations*. I can talk about any of my other books better -

* *Why?*

It's because I *absolutely* love that book. I've never read it again. But it was the joy of my life - I spent five years writing it and I never had a day of trouble or anxiety with it. It was a sheer pleasure to write. Nothing that I've ever done was like that. I loved the character, I loved everything - all the details. I had terrific fun. And each day I'd get up and I'd think: 'Well, what will I do now. What will these whole people do next?' So I had a wonderful, wonderful time writing it and I'm not very good at talking about it for that reason. All the other books much as I got into them and enjoyed them in other ways - they weren't fun. So they are easier to talk about.

* *Are you consciously experimenting with narrative technique in your work in general?*

Slightly, yes. I have to say honestly - yes that's right. Why I was doubting is, because I spent a very long time dedicated to writing without being published. I mean, I was very disappointed, it wasn't that I didn't want it. I left school on my sixteenth birthday and I went out to work and I was already writing. By the time I was twenty I decided that's what I wanted to do. It was six years from then before I had even one poem published. I'd written about a thousand poems and I'd written two novels by then. And I had nothing published, nothing anywhere. So I had a very long period of failure in the publishing terms, in which I learnt a craft. I did not just write things. I set out to teach myself. I read every book I could get on the subject of prose, poetry, everything. I wrote, I'm sure, an enormous amount of rubbish, but it taught me a technique. I think that I have a very polished technique and I can do anything I want to do. I have a musical example, because I was trained as a musician. It's like a pianist: I can get all the notes. If you put a piece of music in front of

me and I know how to play. I may not know what the music means or how to communicate it but the technical thing of getting down all, I can do that. So in the writing terms, I know I can do that.

* *Actually, I was thinking of experiments with narrative techniques in order to create new ways to present reality - like Joyce did, for instance. I mention Joyce, because Salman Rushdie wrote that Just Relations is reminiscent of Joyce and even compared it to his Ulysses. Have you read this novel?*

Oh I love it. It's a wonderful, wonderful novel. I didn't read it till I was about forty actually.

* *Would you see some parallels to your work?*

Oh of course, I'm very much in the tradition. I don't think we ever do anything new unless we absorb as much as we can of the tradition. And we now with translation are able to absorb traditions from other countries which is a tremendous privilege. A hundred or fifty years ago it was impossible. We only had translations of classics. So we get modern novels from all over the world and I think that is tremendously important. And of course it's all very stimulating. So I see what they trigger in me. There is an example given by the *New York Times* critic looking at *Just Relations*. He did quite a big comparison with Gabriel Garcia Márquez, with *One Hundred Years of Solitude*. Now, that is a wonderful, wonderful book. Their point was, when they are talking about magic realism in English as you in German we have hundreds of years of magic realism. This is not invented by Gabriel Garcia Márquez. In English for a start we have Peter Pan which is a nineteenth century children's fantasy in which the children fly. One of the great classics - it is not a very good book, I must admit - being Lewis Carroll's *Alice in Wonderland* and *Through the Looking Glass*, which are all about people growing big and small and getting down rabbit burrows. It's all pure magic realism and it's what we were all given as children. European fairytales are full of magic realism. So what I'm trying to say is that the new things don't give you an idea: 'Oh I'll do something different.' What they do is they say, 'oh we've already got that in our own tradition, but we haven't made use of it.' I've had it since I was a child. But until we read it in somebody like Gracia Márquez, we don't realize what we've already got. So I'm interested in that. I read a lot of new things. I'm a very impatient reader. I read every word, I'm a slow reader, and if I'm not in the world of the book after about five pages, I don't bother about it.

* *Would you like to comment on the concept of reality and fantasy in your fiction. I find that reality is often undercut by fantastic elements. Do you think this is important for your work?*

No, I think it isn't undercut. I think it is an aspect of reality.

* *So both elements merge in your fiction.*

Yes, it is a way of showing reality. I mean Bertha is an example in *Just Relations*. Bertha has been swimming in useless circles in the dam. It's an expression of her profound frustration and her anger that she finally flies. It's an expression of her, it isn't in that sense to me a fantasy.

* *I found her really interesting, also her obsession with knitting -*

Yes, she just turned out to be a knitter. When I was writing, I discovered that she was knitting. I am interested in the concepts of art. I am very suspicious about books about writers. I have a real hatred of books about writers. Who wants to know about boring old writers. I am also not interested in books about artists, painters. We got one great funny book in English. It's called *The Horse's Mouth*, written about 1948 or something by Joyce Carey. Wonderful, wonderful book. An Irish Englishman, but that's an exception for me. I mean Patrick White's book *The Vivisector* about a painter, I can't stand it. I'm sceptical about the arts or artists as subjects.

But I'm terrible interested in the process of art itself. So in *Just Relations* for instance, Fido is an artist in a funny sort of way, painting on the window. He's doing what art does with the landscape beyond, because he's making a world out of the imagination through what he does in his painting. He makes a world of the imagination, because he is shut away from the real world. It's a substitute world. And it's also the same with Bertha McAloon: She has a substitute world through the art of knitting, she has created a substitute house and substitute people. So that there's a sort of joke about art, because the book is a work of art, I hope. So there is a joke against myself while I'm writing it; that art is always this kind of substitute life that nevertheless is a release.

* *To come back to landscape once again. I was surprised when you said that you love the landscape and have this positive relation towards it. Because in your novels it's rather desolation and man's loneliness and it's often - depressing?*

In *The Second Bridegroom*?

* *For instance.*

Oh yes, because he doesn't love the landscape, I love it.

* *Well, in The Second Bridegroom you give positive descriptions as well, I think, more than in Just Relations, where the mountain for instance is often threatening.*

That's an interesting question - the reason for that is that the mountain and the land in *Just Relations* is entirely a perceived land, it's entirely them. They can't love it in a way, because it's them. They can only experience it. There is no division. Whereas in *The Second Bridegroom* there's a complete division. The man in *The Second Bridegroom* has no way of absorbing this strange land into himself. So those two books are absolutely opposite in the way they treat the land. And interestingly it's almost exactly the same piece of land,

Susanne. These two books are set within my imagination about twenty kilometres of each other. The reader wouldn't know that, but this is the place I got in mind for each of the books. They're not absolutely real places, I've moved them - there's a real mountain that's the model in *Just Relations*.

* Which one is that?

It's called Mt. Dromedary. I've moved it a little bit inland and I've changed its shape and manner and I've done lots of other things with it of course, but it has roughly speaking a model. Where *The Second Bridegroom* takes place is an absolute place. It's an exact description of a real place just about half a kilometre away from where I live and it's completely and specifically a location. When they walk and come to the great valley, that's Kangaroo Valley in New South Wales. So he's walked about two hundred kilometres over the year. So that's another very specific location. It isn't something I've had imagined. I actually tried to look through his eyes at a place I know.

* I would be interested to know, if you have any childhood recollections as far as the Australian or English landscapes and nature are concerned? Does a special scene stick to your mind?

There are. My mother was an Australian who went to England to study to be an Opera singer. She then got married and had children and we were born in England. And we were there in the Second World War, before we came back to Australia. For example there is Vivian's memory in *Just Relations*. She's brought up in the war and she's been told that there's something going to happen that is called 'peace', and she doesn't know as a child what peace is and she wakes up in the middle of the night and there is this huge sheet of flame. It's reflected in the room and she wakes up and thinks 'Oh it's the peace'. That was a memory out of my childhood of being bombed in England. That's a straight memory. But I don't use real people for models, I only use an imagined world. In all my books, all the poetry, it's very rare that there is an actual memory.

* So you do not consciously use autobiographical material in your work?

No, almost none. And yet everything is almost autobiographical, because I've remade it in my imagined way. But I don't use memories, because I don't know what's interesting in them. Whereas when I invent things I know what's interesting in them. I'm not a reporter, I'm not interested in what really happened, or what I went through. I'd rather leave that to the unconscious, - the subconscious. I work out of the subconscious. I'm much more interested in the subconscious.

* Actually, that's a phenomenon about your characters. Is it correct to understand the way they talk rather as a means of presenting their thoughts?

Well yes, that's why I use that punctuation in *Just Relations*. Instead of using quotation marks it's just a dash. The idea of that is, because the dash begins the speech, it doesn't finish it. So it moves out of speech into thought without any break. Whereas in *The Second Bridegroom* of course it's all quotes, 'cause he's writing letters. But in other books like *Captivity Captive* for example, it's ordinary punctuation. That's a different way of doing it.

* But there's still real conversation in *Just Relations*.

Well, yes it's a mixture in *Just Relations*. Some of it is real conversation. The first conversation Felicia has with Sebastian is real conversation in the kitchen, where she is calling him in to tea. But the conversation she has with the shop that's all doing it -

* That's great, I really like these parts of the novel (laughs).

Yes that's fun (laughs).

* At the end of part V the people of Whitey's Fall and the government officials have their committee meeting and then suddenly the weather changes, the wind stops and they all die. Why did these people have to die, what did you want to convey there?

That's curious - it's interesting you ask that question. It's possibly the only thing I'd ever want to change in that book, which as I say I really love. It never occurred to me quite what it does to the reader until one of them - not often reviewers tell you anything about a book at all - but one reviewer expressed - disappointment, I think is the best way to put it. It was a very good, favourable review, but the reviewer had said that at that moment he felt disappointed that the people all suddenly finished. And that made me think of it a bit. I don't know why I had them all die, because I don't plan things and I don't challenge the ideas that come to me. If it feels right, I put it down. - Now I look back that's the only passage in the book I think I would probably change - It might be to do with the length of the passage. I could explain to you what I think is the weakness of it, is that it's too easy. The solution is too easy.

* But of course they all return.

Oh yes, of course they return, they never die. It's like the bones of the singing - It's just the way the technique is used, I got a funny feeling that I took a quick way out. And I hate taking short cuts, I hate doing things that are too easy and I should have been challenged to do something a little bit more interesting. The fact that they all come back, that's the *rescuing* thing, perhaps it's because it happens to all of them too suddenly, maybe they need to be individually doing it at different times. It's the only thing about the whole book that I think I could have done in another way and preferred it.

So it may be a disappointment factor, but in my view it picks up again, because you realize it is not absolutely the end of them. They are not the kind of people who're going to stop, just because they die. So that's rescuing the momentum of the book.

* *Do you consciously make use of telling names? For instance the name of the new place they settle at, is called 'London'.*

Oh, it's an Australian joke. You know, they think they invented us and in fact we're going to invent them.

* *Yes that's what I thought, that this might be read in a postcolonial context.*

Oh yes, that's *absolutely* right. The whole book is about the first generation of postcolonials. These people are no longer colonials. They're doing all the original creating. Yes, they go and discover a place called London. It's a useful reminder for the English-speaking reader that Australia wasn't invented by the English.

* *I found Vivien a very interesting character in this postcolonial context. She's from England, the old world and in a way representative of this world. When she falls in love with young Billy, did you want to suggest something like a new possibility of a merging process of England and Australia, the Old and the New?*

Oh yes, it is. It is in a sort of way. But it is utterly unselfconsciously so, in that I only look back at it and think, like you can think that's what's happening. I really can't say too clearly. I never know what is happening in the books. And if I did know, I'd stop writing. I mean, whatever would be the point. If you don't have an energy source that is risky, if you don't have an every source that's discovery, you have no reason to do it. It would just be like any other job. So, if I know something about something, I'm not going to work at it.

I've got three complete, unpublished novels and the thing that's wrong with all of them is, I actually knew what it was that I was writing about. I had no discovery in myself, so there is none for the reader. I mean they're all technically perfectly satisfactory books. I would imagine that any one of them I could get published if I wanted to. It would just be a fatal mistake to publish them, because I'm perfectly well aware, that I knew too much. It's a terribly hard decision, because one took me four years to write when I was working at other things. It just had to be put where it now is on the shelf that will either be destroyed in the fullness of time, or I want a kind of ten or twenty year lapse to look back and see if I can suddenly surprise myself into seeing what it was really about. If that's the case I might be able to redo it.

* *The protagonist in The Second Bridegroom is called Gabriel Dean, this sounds like another telling name, am I right?*

Oh yes, I mean another of my principles is that you always go with your first thoughts, second thoughts are critical caution, or some other thing that's an inferior thing. Names are terribly important to me. The first name that comes to mind has connotations for me, and I have no ideas what they are, but they are obviously right names, or I wouldn't think of them.

* *So would you say that writing is an intuitive process rather than intellectual, rational?*

Well I don't want to separate all that. I think that it's also an intellectual activity. I get back to my definition before - I have to *surprise* myself. I would be absolutely unwilling to enter into a discussion that suggested that wasn't an intellectual activity, I'm sure it is. But it's got that element, we were talking about, of 'forgetting' in it. Gabriel has his name Gabriel for obvious reasons of many kinds, ones which I would leave to the critic to talk about, so I leave it to you. You'll do something wonderful.

But let me ask you a question. What do you think happened to Gabriel in the middle after the murder, what do you think happened with the murder?

* *Well, I thought this was the concept of magic realism again, that -*

No, don't be a critic, don't tell me anything critically clever. Just tell me what you thought physically happened, not literary things. Real things. What did you think happened to him? Was he murdered?

* *Well, I guess I have to believe in what you wrote and so therefore he was not murdered.*

Yes, right, But what do you think - don't mind me quizzing you, because I'm very interested to know what you think. What do you think in fact did happen if he wasn't murdered.

* *Well, maybe he was in a state of coma, and just very nearly dead.*

Yes, wonderfully. You wouldn't believe how the critics in this country have managed to turn tripple somersaults to avoid just what you've said. That's exactly what it is. That's exactly what I had in mind. So he has such severe brain damage when he comes back. He's lost the power of speech.

* *So what did other critics suggest.*

Well, they did what you were just about to do. They all consulted literary theories.

* *Well, that's maybe because of the context of your other novels.*

Why? I don't consult them. I wasn't even educated into them.

* *Let's return to Just Relations briefly: I think there are sinister undercurrents in the way you presented Whitey's Fall. For instance Billy repeats that he really hates this place and this only changes after he meets Vivian.*

There is the pun in English - Whitey's Fall: The fall of the white man. It's actually built on a wonderful place name in Australia, one of my very favourite colonial place names. It's a natural feature, it's a ridge and it's called 'Wilson's Downfall'. It's on the border of New South Wales and Queensland and I'm very very fond of the idea. One wonders who Wilson was and in what way it was his downfall. I like that kind of name and that was unashamedly a play on 'Wilson's Downfall' and I have my Whitey's Fall and the mistake that it's actually got wrong. I like things that are mistakes, that it's actually Water Fall and not what we

think at all. So Whitey is only a person's name, that sort of game play, I do a lot. *Just Relations* is all totally that. As you probably realized, the whole sack of book is a game about the search for the golden figure. It plays a kind of game with mythology. But it's not parallels in the sense of following anything, apart from the fact of a few incidents like the clashing rocks. It's more a game of the personalities and what happens when you enclose people in the truck, as the Argonauts were in the ship. It's more a game about a kind of psychological interplay rather than a game of literary forms.

* Yes, this and also the depiction of country towns reminded me of Thea Astley's work. Are you familiar with it?

Very.

* She also has people who are also quite cruel to each other. The desolate atmosphere of isolation and decay seems similar too. Is this how you see a 'typical Australian country town', or is there rather a more universal message to it?

Well, I have to say after reading the *German Lesson* of Siegfried Lenz and after reading Günter Grass, they're not things specifically Australian. Cruelty in small towns is pretty universal. But the thing I would say about Thea, I would say roughly the same thing I said about David Malouf for different reasons. I think there is an essential difference in the way we approach - and this is not a qualitative distinction I'm making, Thea does deal with the *real* table and the *real* house and the *real* town and I get back to the point that I never do that. My houses, and tables, and ashtrays are the *psychological* phenomena of the perception so there're reperceived and that's what people keep calling magic realism. And in all the books they are that. I'm not interested in the physical things. I'm not interested in descriptions in the slightest. It can be wonderful, I like it in other people's work.

* Are you familiar with Eudora Welty's work?

Indeed, I am. She's wonderful. Some of the books are absolutely wonderful.

* In her work the landscape seems to be in dialogue with the human mind too, and thus achieves a universal meaning.

In fact, it was Salman Rushdie, subsequent to the article you were talking about, who asked me if I had read her. And I had to my shame never heard of Eudora Welty. - I subsequently read Eudora Welty and I think she is fantastically good. And she does do that, you're quite right, but it's very American, isn't it? - But then all the American reviewers always persistently make connections between me and the Southern American writers.

In the 'LitCrit' sense, I'm really very uneducated and I want to remain that way. I'd only ever read one Faulkner novel and that's *As I Lay Dying* which I thought was a wonderful

book. I'd just begun reading *Light in August*, which was infinitely better, when the first review of *Just Relations* came out in America doing a full comparison with *The Sound and the Fury* which I had never read a word of and I now won't. They've spoilt it for me. It isn't that I picked them up in a literary sense, I think there must be something deeply -

* But you said and I think anybody just involuntarily absorbs things -

Oh I do. But this I can't have absorbed before.

* That's true, but do you have some favourite authors?

I have favourite books, I don't have favourite authors. All my favourite books I fall in love with while I'm reading them. I just have a sort of galaxy of favourite ones. Every time I come in contact with them I think this is the world I want to inhabit. In contemporary literature which I read a great deal of, I would think the books that I would want to put in that little pantheon would be: *The German Lesson*, *The Autumn of the Patriarch* and *One Hundred Years of Solitude*. I would certainly put *Fifth Business* by Robertson Davis in it. I would certainly put *The Riders in the Chariot* of Patrick White in it.

* I think *Voss* or *The Tree of Man* are my favourite works of his.

Voss is a wonderful book. I'm not nearly so fond of the *Tree of Man*.

* Do you think your novels have a political message as well? I was thinking for instance of the highway in *Just Relations*.

It's a pretty simplistic political message. The one that is political and is totally and overtly political is *Kisses of the Enemy*. And I hope that the political message in that is not so simplistic.

* I think your work is highly visual and sensual, so are you interested in visual arts? You also mentioned your musical education before -

I mean, all the arts sort of constitute my life. It's what I got instead of religion.

* Are you a friend of any of the major writers?

Actually with almost all of them and I really enjoy it, but I'm disappointed that other writers do not like to talk shop. I do not want to discuss the content of novels but I am really very much interested in technique and I love to discuss it. I find it very stimulating.

V INFORMATIONEN ÜBER KONTAKTE ZWISCHEN DEUTSCHEN
UND AUSTRALISCHEN HOCHSCHUL- UND FORSCHUNGS-
EINRICHTUNGEN

1 Welcome Address: "Hochschulstudium in
Australien" 29-30 April 1996
Gerhard Stilz (Tübingen)

2 Kontakte zwischen deutschen und
australischen Hochschulen
Gerd Leutenecker (Gundelfingen)

3 Deutsche Kooperation mit australischen
Forschungsinstituten auf dem Gebiet der
marinen Geologie und Paläo-Ozeanologie
vor dem Hintergrund der Klimageschichte
Stefan Nees (Kiel)

Welcome Address
"Hochschulstudium in Australien"
29-30 April 1996

When, a few months ago, I was informed of the Australian Trade Commission's intention to plan this information seminar highlighting on the academic opportunities and the terms of trade implied in studying in Australia, I immediately agreed that Tübingen would be an appropriate meeting-point. Tübingen is, above all, a friendly place: you'll get Australian wine in at least three different shops, and there has been a considerable tradition of teaching Australian topics at this university. One might indeed proudly point to the various historical links and astounding proximities between this small town and that remote continent. So there seems to be some sense in counterbalancing the information activities at the newly-established Australia Centre in Potsdam by choosing a complementary place in the deep German South-West.

I have been asked to give a short outline of the general framework for academic exchange between Australia and Germany. At a conference staged by Manfred Jurgensen in Brisbane in September 1994, I have done so in greater detail.¹ My story included a fairy-tale past, a difficult and somewhat sombre present, and it anticipated a brighter future for salvation. The story is still largely the same. Although things have been changing rapidly, due to the tremendous growth of the tourist and economic interests that Germans have discovered in Australia, and due to the energetic and efficient marketing of Australian images and products in Germany (everything from Koalas, Kangaroos, Crocs and Coal to the most enjoyable movies and sophisticated catamaran ferryboats), the days of millennial glory - as they were in the beginning - have not yet returned: not in educational affairs, in any case. Allow me to elaborate on this in a drama of five acts:

Act I. In the good old days - say in the seventies, not very far back in terms of European history - students could move freely and enjoy liberal hospitality

¹ "German-Australian Academic Relations Since 1945: Achievements and Desiderata from a European Perspective", *German-Australian Cultural Relations Since 1945: Proceedings of the Conference held at the University of Queensland, Brisbane, from September 20-23, 1994* (Bern: Peter Lang, 1995), 154-176.

between the universities of both countries. Whatever fees they had to pay were nominal, usually covering some health insurance and the odd glassware broken in laboratories or books torn or crumpled in postgraduate libraries. The main impediments to a larger flow of students to and from Australia were the considerable travel expenses and - to Germans at that stage - the comparatively high costs of living in the "Lucky Country".

Act II. Asian students, who were gradually able to afford not only the tickets for their relatively short trip to, but also for their costs of living in Australia, came to study "down under" in increasing numbers. It was publicly felt that they created an imbalance by using educational commodities without paying for them. In 1979, The Australian Commonwealth (significantly it was the "Department of Immigration and Ethnic Affairs") passed an "Overseas student charge act" wisely coupled with an "Overseas student charge collection act", both devised to approach the unsatisfactory situation, with the aim of mending or minting it. The legislators, however, provided for a loophole, in small print, envisaging "exemptions" from these acts, in the shape of "reciprocal exchange agreements" that might be established between universities and similar tertiary educational institutions.² Since this loophole was hard to find, however, the number of students from Europe, who were accustomed to their liberal, non-fee-paying systems dropped drastically while at the same time students from fee-paying educational backgrounds in Asia continued to come, paying their "study fees", in the form of "visa charges", to Canberra.

Act III. Deregulation and the decentralization of university budgetting in the late eighties helped the now self-financing Australian universities to draw the overseas student charges directly from their overseas students and revise the rates according to the "laws of the market". In the early eighties, university administrators had still been willing to *widen* the loopholes for European students, for moral or nostalgic reasons, applying to Canberra for student charge waivers. As a rule, they had been granted such waivers, under a reciprocal exchange agreement. In the late eighties, matters became harsher. Universities, in their very own interest, tended to insist on levying student charges and narrowed the existing loopholes by lowering the student numbers their exchange agreements and by jealously watching the exchange balances. Meanwhile, the imbalance of student numbers actually exchanged grew to be

² Cf. Australian Commonwealth, Department of Immigration and Ethnic Affairs, "Overseas Students Charge Act" No. 119 of 1979 and "Overseas Students Charge Collecting Act" (No 120 of 1979), *Temporary Entry Handbook*, Pt. II, 8ff., 90ff.

-101-
more and more unfavourable for the German side. Various factors were involved in this:

1) The monetary exchange rate between the Australian Dollar and the Deutschmark declined from 2.5/1 (in 1983) and arrived soon (by 1988) at a fairly low ebb of close to 1/1. In terms of buying value, this seems a little unfair to Australians, and it consequently created considerable difficulties for Australian students in coping with the cost of living in Germany.

2) The linguistic hurdles are felt to be higher for an Australian student studying in Germany than for a German student studying in Australia. In spite of the official support in multicultural Australia for learning and studying languages other than English (LOTE), the readiness of Australian students to learn German (and French) has gone down in favour of Japanese and other Asian languages.³

3) Germany, after unification, has certainly gained some additional attraction for the Australian economy and for Australian students. The foundation of the Potsdam "Centre for Interdisciplinary Research in Australia" can be seen against this backdrop. It is difficult, however, to register a corresponding increase in the numbers of Australian students studying in Germany. Foreign students, in our liberal system, come and go where they like. They are not dependent on our exchange programmes. It is therefore difficult to keep track of them and credit them, even numerically, to our exchange balance.

4) There is another point which cannot escape attention in the long run, although it does not seem to be a major obstacle to developing exchange partnerships at the moment: Due to the different size of the population (including the academic population) in our two countries, there will naturally be a larger number of Germans willing to go to Australia for an exchange than vice versa. Moreover, since the number of tertiary academic institutions in Germany amounts to at least three times that in Australia, every Australian institution, on an average, may sooner or later be faced with three quite demanding German partners. We can only imagine what may come out of this in a free play of supply and demand.

Considering all this, our Australian partners, even when a "swing" (i.e., in international trade relations, a tempoary imbalance of exchange) has been tolerated, tend towards reducing the volume of a liberal student exchange, rather than encouraging and enlarging it.

³ Cf. Gisela Triesch, "Die Sprachenpolitik Australiens", *Australien zwischen Europa und Asien*, ed. Gerhard Stitz und Rudolf Bader (Bern: Peter Lang, 1993), 87-96.

Act IV. The AVCC/HRK agreement on academic co-operation⁴ of March 1993 seemed to bring good news to academic exchange between Australia and Germany. It provides for the waiving of fees in bilateral partnership agreements among signatory institutions. Although it may still be debatable that one should need an institutional partnership agreement at all in order to enjoy a fair balance in matters of exchange, the agreement can be taken as a well-intentioned compromise. It not only (1) regulates study fees but also (2) placement and credit formalities that used to be somewhat arbitrary in the past. Beyond that, the new agreement is intended to promote cooperation (3) in "the fostering and implementing of research projects", (4) "in the exchange of junior and senior staff and research assistants ...", (5) "in establishing contacts in research and teaching, and in exchanging research information via publications, teaching materials, and electronic networks." The agreement will be valid for at least five years, and I would like to wish that it will raise German-Australian academic relations to a new and stable level, to "facilitate broad national academic contact and exchange programs with varying patterns of voluntary involvement of signatory institutions in the two countries."

However, in spite of its good intentions and basically fair and sound principles, it seems to be doubtful whether this agreement can really help much in removing the abovementioned stumbling-blocks. For one, it does not and cannot go beyond the recommendation to establish bilateral partnerships and bilateral contacts. It offers the good offices of allied bodies such as the German Academic Exchange Service or the Humboldt Foundation on the German side and the Australian Research Council and the International Development Programme of Australian Universities on the Australian side, but it can, of course, not offer any budget to take care of the study fees that Australian universities are dependent on. Moreover, while all the German universities feel obliged to comply with the recommendations of HRK and, in fact, take them as binding decrees, the AVCC has a much weaker standing, since their agreements are barely regarded as optional recommendations submitted to the signatory institutions. Since competition among Australian universities, however, is as severe and grinding as it can be at the moment, administrators will only sign what they regard as profitable and feasible in fiscal terms.

Act V. Therefore, all those students who would like to study in Australia, as long as they cannot secure a fee-waiver on the basis of a reciprocal exchange

⁴ "Deutsch-australische Vereinbarung über akademische Zusammenarbeit", distributed by the HRK president in Rundschreiben 1190 of 11 June 1993, rpt. Gesellschaft für Australienstudien, *Newsletter* 7 (1993), 13-28.

agreement, will still have to pay fees, and it may be that some students, or parents, don't mind. They are the target group and the clientèle of education marketing and will certainly be the most welcome visitors and temporary residents in Australia. Below this open stage of the free market, there are, however, the various instruments of stipends and scholarships that have helped students during the past and at present to defray the costs that they will be burdened with and cannot afford to pay:

1) The foremost relief system for German students to be named in this context is BAföG whose special office for handling Australian and New Zealand matters is lodged in Bremen. Under BAföG, once the merits of a proposed term or year of studies in Australia are recognized, not only is additional support for the costs of living abroad granted, but the required ticket and the study fees are also paid. It is advisable, even in cases where regular support is denied by a small but critical margin, that BAföG should be consulted, since their calculations may turn out to be more favourable during a term of studies abroad than they would be at home.

2) DAAD (German Academic Exchange Service) unfortunately does not offer a regular support programme for German undergraduates (i.e. students up to M.A., M.Sc., Diplom or Staatsexamen) wishing to study in Australia during their most impressionable first five years of studies. The DAAD's support programme for students of English ("Anglistenprogramm") provides assistance to students to be sent to England, the U.S. and Canada, but not to Australia or New Zealand. An earlier recommendation of the Anglistentag in 1988 to include Australia and New Zealand in this programme was turned down by DAAD, certainly in view of the rigorous handling of overseas student charges on the Australian side. At the same time, however, the President of the DAAD suggested that Integrated Courses of Study Abroad ("Integrierte Auslandsstudiengänge") might be established between German and Australian universities, a type of programme devised with preference for the natural sciences and courses in engineering, law and economics,⁵ but expressly excluding (letter from Isolde Wienhard of 13 Juli 1994) "philologies". This gap might now be closed, in view of the AVCC/HRK agreement.

3) Certainly DAAD would have had less cause for debarring Australia from "Anglistenprogramme" if the total amount of stipends and scholarships offered by host to guest between Australia and Germany had been more balanced. It appears that not much has changed since the late eighties, and it is to be hoped

⁵ Seven such IAS programmes have been working since 1992 through 1994 between German and Australian universities, supporting some twenty students per year, with a slight tendency of growth.

that renewed efforts in Australia and in Europe will revise the Australian Research Committee's notion of "Australia's Asian context" as its "priority area" (*Program Budget*, 1989-92). The German Embassy in Canberra, in its report on cultural relations 1989,⁶ pointed out this one-sidedness, for instance in the limited number of scholarships granted by Australia in exchange for the 37 stipends offered in 1988 by the DAAD and the 17 fellowships awarded by Humboldt, but the ambassador insisted on carrying on, even with the imbalance, for the long-term political effect that the stipends produce. Walter Veit, in his 1989 paper "Multikulturalismus und Interkulturalität als Fundamente der Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland in Australien"⁷ acknowledges 77 stipends per year offered to Australians by the Goethe Institute: 12 for university students, 12 for teacher candidates, 15 + 5 for teachers, and another 16 for students of German, while the DAAD is credited with 44 scholarships for Australian students annually. Undoubtedly the 3 annual scholarships and the 1 fellowship offered from the Australian side figure rather low in comparison. Adding to these the short-term teaching programmes offered to German scholars by the DAAD and used by an annual average of 6 scholars during the years 1991-1994, Walter Veit did not seem to be asking too much from the Australian side to exempt an equal number of German students in Australia from study fees.⁸

While I should hope that meetings such as the present one will seek to promote academic exchange between Australia and Germany on all levels and by all means, I would personally like to give preference and special encouragement to those options which are based on and continue along the bottom-line of a balanced, mutually fee-saving, and thereby reciprocal relationship, ideally endorsed by a liberal, state-supported exchange system. Wherever this cannot be achieved, studies in Australia for German students, and studies in Germany for Australian students, should be firmly footed on mutual, fee-waiving agreements between universities. I hope that this seminar may, among other things, turn out to be a productive step in this direction.

Gerhard Stilz

⁶ Botschaftsrat Dr. Schmitz, 3 May 1989, Ku 600.51/7 - Nr. 299/89.

⁷ Typescript, 22 pp., Department of German, Monash University, Melbourne-Clayton, Vic.3168, Australia.

⁸ Cf. Gerhard Stilz (1994), 167-168.

Kontakte zwischen deutschen und australischen Hochschulen

In den zurückliegenden Monaten wurden in Deutschland zunehmend die Hochschulen und deren internationales Profil thematisiert. Die "Standort Deutschland"-Diskussionen gehen an den Hochschulen nicht kritiklos vorüber, der "Bildungsstandort Deutschland" wird dabei zwar nur zaghaft angegangen, dennoch - Theodor Berchem, der Präsident des Deutschen akademischen Austauschdienstes (DAAD), hat deutliche Worte formuliert.

"Wir sind nicht mehr in der Spitzengruppe, sondern international gesehen nur noch gutes Mittelmaß." Er fährt in seinem Resümee fort, daß langfristig negative Auswirkungen für die deutsche Volkswirtschaft wegen der zu geringen Frequentierung ausländischer Studierenden auch in diesem Sektor zu befürchten sind.¹⁾ Die Konkurrenzfähigkeit im internationalen Bildungs- und Wissenschaftsbereich ist für deutsche Hochschulen neu zu überdenken. Bisher konnte davon ausgegangen werden, daß die Studierenden positive Eindrücke von Deutschland in ihre Heimat transportieren. Die Attraktivität des Wissenschaftsstandortes Deutschland hat aber spürbar nachgelassen. "Vor allem Australien ist für viele junge Talente ausgesprochen attraktiv geworden."²⁾

Daher soll in dem folgenden Artikel das Augenmerk auf die australische Hochschullandschaft gerichtet werden und gleichzeitig die bestehenden deutsch-australischen Hochschulkooperationen und eine mögliche Ausdehnung derselben dargestellt werden.

Australien ist heute ein Bildungsexporteur und steht in der internationalen Rangfolge deutlich vor Deutschland. Der Wandel des australischen Hochschulsystems in den zurückliegenden 20 Jahren hat den australischen Universitäten einen Zustrom von inländischen wie ausländischen Studierenden beschert, der langfristig eine bessere Positionierung auf den internationalen Wirtschaftsmärkten verspricht. So sind es überwiegend Studierende aus den asiatischen Staaten, die den Weg an australische Universitäten finden; damit werden die zukünftigen Leistungseliten der asiatischen Wachstumsländer frühzeitig an die australischen Potentiale herangeführt. Jeder, der für längere Zeit an einer australischen Hochschule war, nimmt diese Eindrücke mit zurück in sein Heimatland. Dieses multikulturelle Klima an den Universitäten ist von erheblichem und lang anhaltendem Vorteil, auch für den australischen

¹⁾ vgl. Klose, Dirk: DAAD und Hochschulrektoren schlagen Alarm, in: Das Parlament, Nr. 7, 9. 2. 1996, S. 17. Die DAAD-Bilanz wurde am 2. Februar 1996 auf einer Pressekonferenz in Bonn bekanntgegeben.

²⁾ ebenda

Wissenschafts- wie Wirtschaftsstandort. Worin liegen nun die Gründe für diesen Boom?

Australien hat heute 38 Universitäten und als erstes prägnantes Merkmal - man findet nur noch Universitäten. Die früheren eigenständigen und renomierten Colleges sind über einen ersten zwangsweisen Schritt zum Zusammenschluß in *Colleges of Advanced Education* (CAE) bereits in der Amtszeit von Prime Minister Malcolm Fraser reduziert worden. Damit war die erste Maßnahme weg vom "Binären System" vollzogen. Gedacht war im Binären System eine Teilung der sog. *tertiary higher education* in Universitäten, die den traditionellen Ausbildungsweg der üblichen Universitätsinhalte bis hin zur Forschung abdecken sollten sowie den Colleges, die mehr berufsorientiert ausbilden sollten.³⁹ Die deutliche Abgrenzung zu den Universitäten als wissenschaftliche Einrichtung durch die explizit berufs- und unterrichts-orientierte Ausbildungsschwerpunkte verwässerten aber bereits in den 70er Jahren.

Zuvorderst sind die Gründe im System zu suchen. Zwischen den Colleges entwickelte sich eine Form von Wettbewerb. Die steigenden Studierendenzahlen in den 70er Jahren erlaubten eine Spezialisierung der Inhalte und Angebote. Hinzu kam, daß nicht mehr die Ortspräferenz (und dies heißt die Nähe zum Heimatort) im Vordergrund stand. Mit der gestiegenen Mobilität wurden die unterschiedlichen Angebote und das sich entwickelte Renomee der Colleges im die engere Wahl bei der Entscheidung für die Ausbildung aufgenommen. Langwierige und zeitaufwendige Suchkosten für die Wohnmöglichkeiten am Hochschulort sind beispielsweise in Australien nicht gegeben. Der Wettbewerb wirkte sich aber auch zwischen Colleges und Universitäten aus. Mit dem letztendlich gewährten Recht auf Verleihung von akademischen Titeln, erreichten die Colleges schließlich Parität im gesellschaftlichen Ansehen mit den Universitäten.⁴⁰ Die Ausbildungsmöglichkeiten und die Studieninhalte standen qualitativ nicht mehr hinter den Universitäten zurück. Zusätzlich wirkten die nachhaltigen Forschungsergebnisse der Colleges als eine Auszeichnung für die Wissenschaftler, die es besser verstanden, die privatwirtschaftlichen Forschungsgelder dabei effizienter zu akquiriert. Der Wille zu Veränderungen im System kam von Seiten der Colleges. Sollten bei der Verteilung von staatlichen

³⁹ die *Technical and Further Education (TAFE)* wird im folgenden nicht untersucht.

⁴⁰ siehe Aitkin, Don: *The Universities of Australia*, in: *Commonwealth Yearbook*, 1995-1996, Vol. 1, London 1995, S. 5

Forschungsgeldern weiterhin die Colleges benachteiligt werden oder war die Statusangleichung letztendlich die Konsequenz?

Die politischen Vorgaben der langjährigen Labor-Regierungen haben ihren Teil zur Statusanpassung in den 80er Jahren beigetragen. Darin kann aber sicherlich die alleinige Begründung nicht liegen. Letztendlich waren in den einzelnen Gliedstaaten in den vergangenen Jahren überwiegend Liberal/National - Regierungen an der Macht, die ihre Politik auch verwirklicht haben. Eine Koordinierung der Hochschulangelegenheiten durch die Commonwealth-Regierung ist von der australischen Verfassung dem Grunde nach nicht vorgesehen. Nur im Australian Capital Territory (ACT) hat diese direkten Einfluß, was sie mit der 1946 erfolgten Gründung der *Australian National University* auch praktiziert hatte. Die Hochschulpolitik wird über die Finanzhoheit des Bundes "gestaltet", was im Endeffekt bedeutet, daß die finanzielle Mittelzuweisung vom Bund an die Gliedstaaten mit Bedingungen verbunden wurden und werden. Die Hochschulpolitik findet sich daher als Teil der Fiskalpolitik (*Financial assistance to states*, s. 96 AusVerf.) wieder. Seit 1974 kommt hinzu, daß das Commonwealth die originäre Verantwortung für die Finanzierung des Hochschulsektors übernommen hat (bei einer gleichzeitigen Abschaffung von Studiengebühren). Der Weg von der Leistungseliten-Ausbildung hin zur Massenbildungseinrichtung zeichnete sich ab.

Es ist die gesellschaftliche Neuorientierung Australiens als internationales Mitglied der Staatengemeinschaft, das heute weltweit konkurriert und dadurch auch seine Bildungseinrichtungen grundlegend gewandelt hat. Die industriell-wirtschaftlichen Umstrukturierungen konnten dabei an den Hochschulen nicht stillschweigend vorbeigehen. Hochschulpolitik wurde zugleich eine wirtschaftspolitische Angelegenheit. Dabei war es ein politisches Ziel, daß ein Lenkungsprozeß in Gang kam, der mehr Studierende in die Richtung des technisch-naturwissenschaftlichen Studiums bringen sollte.⁴¹ Mehr Studierende bedeutet vorrangig, ein besser ausgebildetes australisches Potential für den nationalen Arbeitsmarkt hervorzubringen. Damit hatten die unabhängigen Hochschulen einen deutlich formulierten gesellschaftlichen Auftrag, getragen von einer breiten politischen Basis, dem sie nachkommen mußten.

Der Druck von Seiten der Colleges auf die Politik verstärkte sich in den 80er Jahren zunehmend. Der Reformwille wurde mit dem fortschreitenden Zusammenschluß mehrerer Colleges offenkundig. Die Forschung mit staatlichen Mitteln zu fördern war und ist wiederum eine politische

⁴¹ vgl. die detaillierten Ausführungen von Meek, Lynn: *Hochschulpolitik in Australien*, in: Bertelsmann Stiftung: *Hochschulpolitik im internationalen*

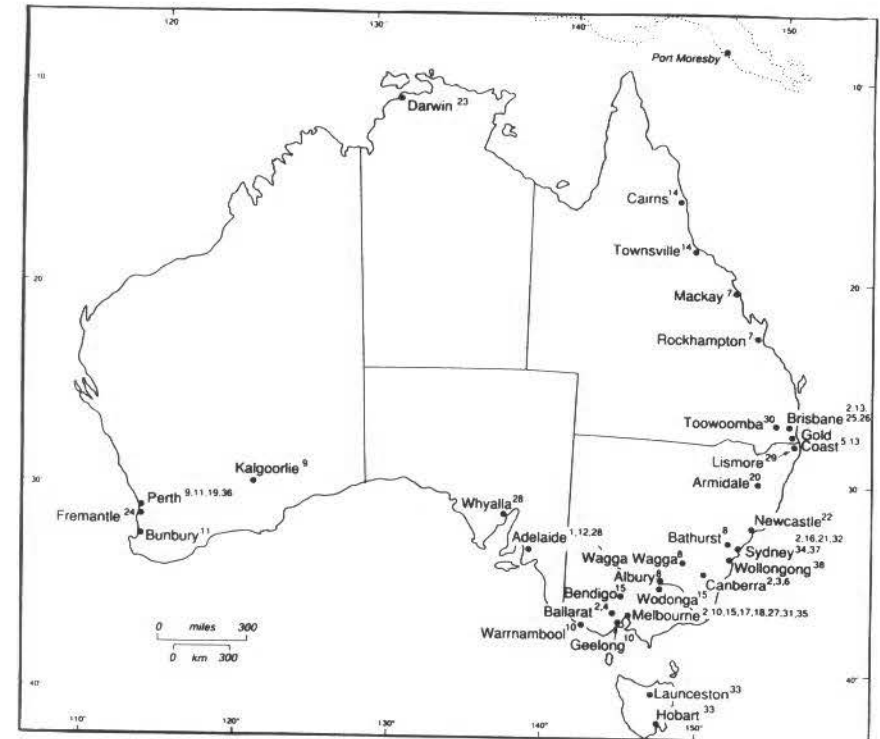
Fragestellung; die regierende Labor-Partei sah darin in den 80er Jahren durchaus eine qualitative Standortfrage, die, geleitet vom wirtschaftlichen Reformprozeß, zugunsten der forschenden Ausbildungseinrichtungen beantwortet wurde. Ausbildung und Forschung, auch gezielt von ausländischen Studierenden und Wissenschaftlern, sollten ihren berechtigten Anteil im Transformationsprozeß der australischen Gesellschaft einnehmen können. Diese Veränderungen werden in Australien mit einem Namen verbunden: John Dawkins. Von 1987 bis 1991 leitete er das zuständige Ministerium und führte die als einen historischen Schritt bezeichneten 'Dawkins reforms' durch. Das Binäre System wurde abgeschafft und jede Hochschuleinrichtung kann seitdem die Bezeichnung Universität führen. Gleichzeitig wurde der Zusammenschluß von ehemaligen Colleges oder die Eingliederung von Colleges in die älteren Universitäten gefördert. Die angestrebte höhere Organisationseinheit zielte auch auf die Verwaltungen der Hochschulen. Ein effizienterer und unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten konstituierter Hochschulrahmen sollte dadurch gefördert werden, der ebenso die einzelnen Hochschulgremien beinhalten soll.⁶⁵ Der eigenständige Umgang mit dem Budget und dem Recht, wieder Studiengebühren für Studienteilleistungen zu erheben, sollte die finanziellen Aspekte der Hochschulen forciert in die eigene Verantwortung überleiten. Das Zulassungsverfahren wurde abermals den Universitäten überlassen, was in der Folge zu einem Selektionsprozeß hingeführt hat. Nicht mehr der Schulabschluß alleine ist heute die notwendige Qualifikationsleistung für die potentiellen Studienanfänger, sondern frei gesetzte Kriterien müssen erfüllt sein.

1994 waren in Australien 585 440 Studierende an den 38 Universitäten eingeschrieben.⁷² In seinem einleitenden Artikel über das australische Universitätswesen führt Don Aitkin im Commonwealth Yearbook eine Statistik des "Australian Vice-Chancellors' Committee" an, in dem interessanterweise auch die Gründungsjahre der Universitäten mit angegeben werden. 17 Universitäten haben dabei ihr Gründungsjahr in den 80er Jahren oder später. Sind diese neuen Universitäten nun auch in den deutsch-australischen Kooperationen vertreten?

Hierzu eine Erhebung, die auf den Angaben von einzelnen Universitäten beruht sowie in ihrer überwiegenden Anzahl von den zuständigen deutschen Landesministerien eingeholt wurde. Sie beinhaltet auch die aktuellen Kooperationsverhandlungen einzelner Universitäten, die noch nicht abgeschlossen sind.

⁶⁵ vgl. Aitkin, Don: The Universities of Australia, S. 7, Spalte 1

⁷² siehe Aitkin, Don: The Universities of Australia, S. 4



- | | |
|--|--|
| 1 University of Adelaide | 20 University of New England |
| 2 Australian Catholic University | 21 University of New South Wales |
| 3 Australian National University | 22 University of Newcastle |
| 4 University of Ballarat | 23 Northern Territory University |
| 5 Bond University | 24 University of Notre Dame Australia |
| 6 University of Canberra | 25 University of Queensland |
| 7 Central Queensland University | 26 Queensland University of Technology |
| 8 Charles Sturt University | 27 Royal Melbourne Institute of Technology |
| 9 Curtin University of Technology | 28 University of South Australia |
| 10 Deakin University | 29 Southern Cross University |
| 11 Edith Cowan University | 30 University of Southern Queensland |
| 12 Flinders University of South Australia | 31 Swinburne University of Technology |
| 13 Griffith University | 32 University of Sydney |
| 14 James Cook University of North Queensland | 33 University of Tasmania |
| 15 La Trobe University | 34 University of Technology, Sydney |
| 16 Macquarie University | 35 Victoria University of Technology |
| 17 University of Melbourne | 36 University of Western Australia |
| 18 Monash University | 37 University of Western Sydney |
| 19 Murdoch University | 38 University of Wollongong |

aus: Commonwealth Universities Yearbook. 1995-1996, Vol.1. London 1995

Hochschulpartnerschaften und Kooperationsvereinbarungen zwischen deutschen und australischen Universitäten

Baden-Württemberg:

- Albert-Ludwigs-Universität Freiburg mit
Australian National University und *University of South Australia*
- Fachhochschule Furtwangen
Curtin University of Technology
- Universität Karlsruhe (Institut für Wirtschaftspolitik und -forschung) mit
University of Queensland
- Fachhochschule für Technik, Mannheim, mit
Swinburne Institute of Technology und *University of South Australia*
- Fachhochschule Offenburg mit dem
Royal Melbourne Institute of Technology
- Universität Stuttgart mit
University of South Australia
- Eberhard-Karls-Universität Tübingen mit der
University of Queensland

Bayern:

- Ludwig-Maximilians-Universität München (Institut für Medizinische Psychologie) mit der
La Trobe University
- Technische Universität München mit
University of New South Wales
Royal Melbourne Institute of Technology
- Universität Passau mit
Monash University und *University of New South Wales*
- Fachhochschule Regensburg mit der
Central Queensland University
- Julius-Maximilians-Universität Würzburg mit der
University of New South Wales

sowie der Fachbereich Gestaltung mit der *Griffith University*

- Fachhochschule Würzburg mit der
Queensland University of Technology
- Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt-Aschaffenburg mit der
Australian National University

Berlin:

- Freie Universität Berlin mit
Monash University und *University of Melbourne*

Brandenburg:

- Universität Potsdam, Interdisziplinäres Zentrum für Australienforschung,
in Zusammenarbeit mit *Universities of Canberra, Melbourne, Monash, Sydney, New South Wales* und der *Australian National University*

Bremen:

keine Kooperationsabkommen

Hamburg:

- Hochschule für Wirtschaft und Politik:
La Trobe University *Macquarie University,*
- Fachhochschule Hamburg (Hochschulübergreifender Studiengang
Wirtschafts-Ingenieurwesen):
CSIRO/ University of New South Wales

Hessen:

- Technische Hochschule Darmstadt mit der
University of New South Wales
- Fachhochschule Darmstadt mit dem
Plastic Skills Training Center (Daudenay/Victoria)

- Philipps-Universität Marburg mit der
University of Southern Queensland
der Fachbereich Rechtswissenschaften mit der juristischen Fakultät der
University of Adelaide
- Fachhochschule Wiesbaden (Fachbereichsebene) mit
Royal Melbourne Institute of Technology
University of Technology, Sydney

Mecklenburg-Vorpommern: keine Kooperationsabkommen

Niedersachsen: keine Kooperationsabkommen

Nordrhein-Westfalen:

- Fachhochschule Aachen (geplant mit der
Flinders University of South Australia)
- Universität Bielefeld (Institut für Mathematische Wirtschaftsforschung)
Australian National University *University of Queensland*
(Institut für Didaktik der Mathematik) *Australian Catholic University*
(Fakultät für Physik) *Flinders University of South Australia,*
Australian National University, *Griffith University*
(Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft)
University of Adelaide *Australian National University*
(Fakultät für Biologie) *University of New England,*
CSIRO / Div. of Wildlife & Ecology (Winnellie und Canberra)
- Universität Bochum (Fakultät Biologie)
Flinders University of South Australia
(Fakultät für Maschinenbau) *University of Melbourne*
- Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn mit der
University of New South Wales
(Religionswissenschaftliches Seminar, geplant mit

- University of Queensland*)
- Universität Bochum (Fachbereich Bauingenieurwesen)
University of Western Australia
(Fachbereich Biologie)
Australian National University und *University of Sydney,*
- Universität Düsseldorf (Institut für Theoretische Chemie) mit der
University of Tasmania
(Institut für Biochemie, geplant mit *University of Queensland*)
- Universität - GH Duisburg mit
University of Melbourne
- Universität Köln (Verhandlungen noch nicht abgeschlossen)
University of Melbourne
(Institut für Geophysik und Meteorologie)
Macquarie University
- Deutsche Sporthochschule Köln mit
Victoria University of Technology, (Footscray)
- Universität - GH Paderborn
University of Tasmania *Deakin University Melbourne*
- Universität Siegen (Sprach- und Literaturwissenschaften)
Monash University
(Institut für Fertigungstechnik)
University of Wollongong (Centre for Advanced Manufacturing &
Industrial Automation)
Queensland University of Technology

Rheinland-Pfalz:

- Universität Kaiserslautern (Fachberich Architektur/Raum- und
Umweltplanung/Bauingenieurwesen)
Royal Melbourne Institute of Technology

Saarland: keine Kooperationsabkommen
 aber: Verhandlungen noch nicht abgeschlossen
 Universität des Saarlandes mit der *University of Technology, Sydney*

Sachsen: keine Kooperationsabkommen,
 aber: wissenschaftliche Kontakte

- Universität Leipzig, Fachbereich Medizin mit der
Monash University, Alfred Hospital (Forschungsprojekt: Molecular Modeling von T3 update Inhibitoren)
- Technische Universität Dresden, Fakultät Germanistik (nur australische Studierende). Fakultät Mathematik und Naturwissenschaften zur
University of Sydney
- Technische Universität Chemnitz-Zwickau, Fakultät Nachrichtentechnik zur Fakultät Elektro- und Nachrichtentechnik der
University of South Australia

Sachsen-Anhalt: keine Kooperationsabkommen

Schleswig-Holstein:

- Fachhochschule Flensburg (Fachbereichsebene)
Swinburne Institute of Technology
Royal Melbourne Institute of Technology

Thüringen: keine Kooperationsabkommen
 aber: Verhandlungen noch nicht abgeschlossen

- Friedrich-Schiller-Universität, Jena
 Fachbereich Interkulturelle Wirtschaftskommunikation mit dem German Department der *University of Queensland*

Eine Auflistung nach Fachbereichen sowie den Dozentinnen und Dozenten der australischen Universitäten wird im aktuellen Commonwealth Yearbook pro Universität ausführlich aufgeführt. Darin sind auch die Studien- und Forschungsgebietsschwerpunkte erkenntlich. So kann ergänzend die universitäre Ausrichtung vergleichend mit den deutschen Hochschulen hergestellt werden. Beispielsweise kann ein naturwissenschaftliches oder ingenieurwissenschaftliches Profil von einzelnen Universitäten weiterhin festgestellt werden. Dies ist für zukünftige neue Hochschulk Kooperationen hilfreich, sollten in Deutschland auch die Fachhochschulen oder, wo noch vorhanden, Pädagogischen Hochschulen, verstärkt universitäre Partner in Australien suchen. Die Bezeichnung 'Universität' erscheint nur dem deutschen Betrachter im ersten Moment irreführend.

Die deutschen Hochschulen präferieren deutlich die großen und älteren Universitäten; die Australian National University, die University of New South Wales und die University of Queensland sind mit jeweils sechs Kooperationsformen die begehrtesten Partner. Hingegen führt der Großraum Melbourne mit 19 Kooperationen seiner acht Universitäten bei der Ortspräferenz. Mit 12 Kooperationen folgen die Großräume Sydney, im Anschluß dann Brisbane und gleichrangig Adelaide. Perth und Hobart sind mit jeweils zwei Wissenschaftsverbindungen vor Darwin, welches keine Kooperationen aufweist.

Setzt man die Studierendenzahl als Größenmaßstab an, so ergibt sich die Rangfolge, daß die ersten fünf Universitäten

1. Monash University,
2. University of Sydney,
3. University of Melbourne,
4. University of New South Wales und
5. University of Queensland.

auch mehr als 1/3 der Kooperationen mit den deutschen Hochschulen pflegen.

Zusammen zählen diese fünf Universitäten 1/4 der australischen Studierenden sowie fast 1/3 der an australischen Hochschulen beschäftigten Akademikern. Sie sind gleichzeitig aber auch Hochschulen, die auf eine lange und traditionsreiche universitäre Ausprägung zurückblicken können.

Fast 30 Prozent der australischen Universitäten haben keine Kooperationen mit deutschen Hochschulen. Dazu gehören die University of Ballarat, Bond University (Privatuniversität), Charles Sturt University, Edith Cowan University, James Cook University of North Queensland, Murdoch University, University of Newcastle, Northern Territory University, Southern Cross University und

University of Western Sydney. Diese Universitäten stellen in der Summe etwa 20 Prozent der australischen Studierenden, aber nur 15 Prozent der Akademiker.

Die neugegründeten Universitäten sind in den Kooperationen vertreten. Dies ist darauf zurückzuführen, daß es bereits vor der australischen Hochschulreform wissenschaftliche Verbindungen mit den ehemaligen Colleges gegeben hat, die ihre Fortsetzung in den neuen Universitäten gefunden haben. Die persönlichen wissenschaftlichen Kontakte sind dabei nach häufigen Aussagen das ausschlaggebende Moment gewesen. Der wissenschaftliche Standard der Colleges wurde frühzeitig von einzelnen deutschen Wissenschaftlern akzeptiert, früher noch als in Australien.

Abschließen kann darauf hingewiesen werden, daß bei zukünftigen neuen Hochschulk Kooperationen vielmehr diejenigen australischen Universitäten berücksichtigt werden, die bisher keine oder nur in geringem Umfang Kooperationen haben. Dazu gehören die Universitäten von Western Sydney, Newcastle, New England, Wollongong, Murdoch, Edith Cowan oder die Flinders University of South Australia. Der Austausch von Wissenschaftlern und Studierenden gestaltet sich oft einfacher und unkomplizierter, wenn neue Wege in der Hochschulk Kooperation beschritten werden.

Gerd Leutenecker

Anm. des Herausgebers: Seit dem 26.9.1996 gibt es ein Partnerschaftsabkommen zwischen der Australian National University in Canberra sowie der Bergischen Universität-Gesamthochschule Wuppertal.

Deutsche Kooperation mit australischen Forschungsinstituten auf dem Gebiet der marinen Geologie und Paläo-Ozeanologie vor dem Hintergrund der Klimageschichte

Im Hinblick auf die immer deutlicher werdende globale Vernetzung des Systems Klima, bei der die ozeanische Zirkulation eine entscheidende Rolle spielt, konzentrieren sich nicht nur deutsche Forschungsaktivitäten auf die überwiegend von Meer bedeckte Südhemisphäre. Die Bedeutung des australischen Kontinents und der ihn umgebenden Meeresgebiete ist in der noch relativ jungen geomarinen Disziplin bisher unterschätzt worden. Als Antwort auf das von "Nordhemisphären-Wissenschaftlern" geprägte Modell des "Global Ocean Conveyor Belts" (Abb. 1) haben australische Kollegen den Begriff des "Power - House - Ocean" geprägt. Dies bezeichnet die bisher erst in Ansätzen geklärte Bedeutung des zirkum-antarktischen Südpolarmeeres und seinen Wechselwirkungen mit den Wassermassen des Pazifik, Atlantik und Indik im Hinblick auf die Steuerung des globalen Klimas. Wassermassen, die vom Klima des antarktischen Kontinentes geprägt werden, können bis in die tiefen, nord-hemisphärischen Becken aller großen Ozeane nachgewiesen werden.

Der australische Kontinent befindet sich durch seine Lage in einer Schlüsselposition in dieser komplexen, ozeanischen Zirkulation. Zum einen liegen sowohl nördlich, als auch südlich des Kontinents wichtige "gateways" für den Wassermassenaustausch (und somit auch Energietransfer) zwischen zwei Ozeanen, zum anderen besteht eine enge Beziehung zwischen dem Klima der kontinentalen Landmasse Australiens und der sie umgebenden Meeresgebiete. Insofern ist möglicherweise sogar über die ozeanische Zirkulation ein Zusammenhang der Klimaentwicklung zwischen Europa und Australien nicht auszuschließen. Hinsichtlich einer Prognose über die zukünftige Entwicklung des Klimas kommt der Erforschung einer Veränderlichkeit dieser Zirkulation

und seiner Auswirkung auf das Klima in geologischen und historischen Zeitskalen dabei eine besondere Bedeutung zu.

Zwischen dem Forschungszentrum für marine Geowissenschaften (GEOMAR) in Kiel und verschiedenen Institutionen in Australien, wie das Geology Department der Australian National University (ANU) in Canberra, der Australian Geological Survey Organisation (AGSO) in Canberra und dem Antarctic Cooperative Research Center in Hobart, besteht seit einigen Jahren eine sich stetig intensivierende Kooperation. Neben dem Austausch von Wissenschaftlern auf Doktoranden- und Postdoktorandenebene wurden bisher gemeinsame Seminare und Workshops organisiert und wissenschaftliche Expeditionen in die Tasmanische See und den Indischen Ozean mit dem australischen Forschungsschiff RV *FRANKLIN* unternommen. Auf Initiative des australischen Kooperationspartners Dr. P. De Deckker vom Geol. Dept. der ANU wurde Prof. Dr. J. Thiede, Leiter der Abteilung Paläo-Ozeanologie und Gründungsdirektor des GEOMAR Forschungszentrums, im März/April 1996 von der Australian Academy of Science zu einer Vortragsreise nach Australien eingeladen, bei der er an zahlreichen Universitäten Vorträge über den derzeitigen Stand der marinen Klimaforschung hielt.

Weitere Aktivitäten und Projekte sind in Vorbereitung.

Dr. Stefan Nees, GEOMAR, Forschungszentrum für Marine Geowissenschaften
Wischhofstr. 1-3, 24148 Kiel

Tel.: 0431 - 600.2883
Fax.: 0431 - 600.2491
E-Mail: snees@geomar.de
www: <http://www.geomar.de>

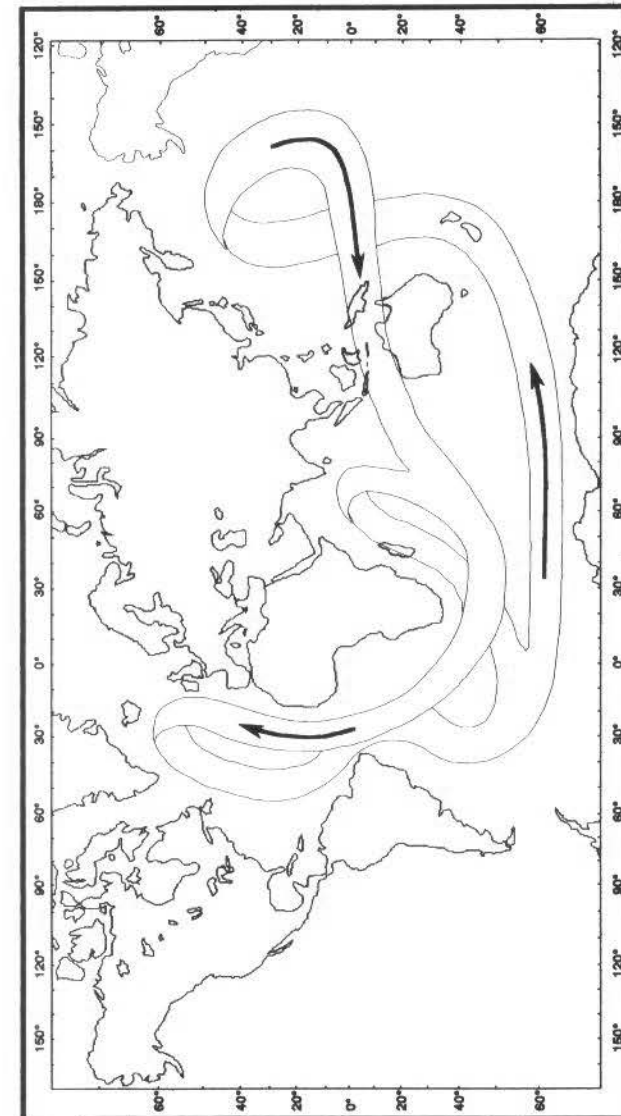


Abb. 1: Der "Global Ocean Conveyor Belt" nach Broecker (1987: The biggest chill. - *Natural History*, 10: 74-42). Dieses Modell beschreibt die globalen Austauschwege ozeanischer Wassermassen, die hauptsächlich durch Salinitäts- und Temperaturunterschiede getrieben, das Klimageschehen bestimmen. Welche Rolle jedoch das zirkum-antarktische Südpolarmeer in diesem Modell spielt, ist noch weitgehend ungeklärt.

VI REZENSIONEN

1 Geographie

- a) Joseph Hajdu und Gert Ritter. Australien - ein landeskundlicher Reiseführer. 1995. Boris Braun (Bonn)
- b) Boris Braun. Neue Cities australischer Metropolen. 1996. Burkhard Hofmeister (Bad Reichenhall)

2 Politikwissenschaft

- a) Department of the Senate. Papers on Parliament. (1988 - heute). Gerd Leutenecker (Gundelfingen)
- b) James Rowland Odgers. Odgers' Australian Senate Practice. 1995. Gerd Leutenecker (Gundelfingen)
- c) Keven Booker et al. Federal Constitutional Law - an Introduction. Gerd Leutenecker (Gundelfingen)

3 Linguistik und Multikulturalismus

- a) National Languages and Literary Institute of Australia. Beginner's Cultural Guide. 1994. Gerhard Leitner (Berlin)
- b) Paulin G. Djité. From Language Policy to Language Planning. 1994. Gerhard Leitner (Berlin)
- c) Sandra Kipp et al. Immigration and Australia's Language Resources. 1995. Gerhard Leitner (Berlin)

4 Linguistik und Aboriginal Studies

- a) R. M. W. Dixon, ed. Words of Our Country. 1991. Gerhard Leitner (Berlin)
- b) Michael Walsh and Colin Yallop. Language and Culture in Aboriginal Australia. 1993. Gerhard Leitner (Berlin)
- c) Jean Harkins. Bridging Two Worlds. 1994. Gerhard Leitner (Berlin)

- d) Ian Malcolm. Language and Communication Enhancement for Two-way Education. 1995. Gerhard Leitner (Berlin)

- e) H. Groome and A. Hamilton. Meeting the Educational Needs of Aboriginal Adolescents. 1995. Gerhard Leitner (Berlin)

5 Literaturwissenschaft

- a) Carmel Bird, ed. Relations: Australian Short Stories. 1991. Erich Engler (Berlin)
- b) Franz Kuna. Studying Australian Culture. 1994. Horst Prießnitz (Wuppertal)
- c) Susan Ballyn et al., eds. Australia's Changing Landscapes. 1995. Horst Prießnitz (Wuppertal)

Hajdu, Joseph; Ritter, Gert: Australien - ein landeskundlicher Reiseführer. Geostudien Sonderfolge 2. Köln 1995. 307 S.; 79 Abb., 18 Tab., DM 29,50, Bezug über: GEOSTUDIEN, Dr. K.-G. Schneider KG, Mendelssohnstr. 5, 51375 Leverkusen

Der von den beiden Hochschulgeographen J. Hajdu (Melbourne) und G. Ritter (Köln) verfaßte landeskundliche Reiseführer verfolgt eine interessante Konzeption zwischen wissenschaftlicher Länderkunde und klassischem Reiseführer. Gemäß des umfassenden Anspruchs ist das Buch in drei Hauptteile gegliedert.

Zunächst wird auf 144 Seiten eine kenntnisreiche Einführung in die Zusammenhänge gegeben, welche die Individualität des fünften Kontinents ausmachen. Auch jüngere Entwicklungstrends kommen dabei nicht zu kurz. Sowohl dem *Naturraum* (Klima, Geomorphologie, Böden, Flora, Fauna) als auch den Themenbereichen *Bevölkerung, Kultur, Geschichte, Siedlungsraum* und *Wirtschaftsraum* sind jeweils eigene Kapitel gewidmet. Der fachlichen Herkunft der Autoren entsprechend, stehen bei den Ausführungen räumliche Beziehungsmuster im Vordergrund. Zahlreiche kartographische und tabellarische Darstellungen, deren technische Qualität allerdings nicht immer überzeugen kann, ergänzen die Ausführungen und vermitteln einen guten Eindruck von der geographischen Vielgestaltigkeit Australiens. So gelingt es den Autoren, ein präzises Bild jenseits der verbreiteten Klischees zu zeichnen und auch dem 'Australienkenner' neue Einblicke zu vermitteln.

Im 123 Seiten umfassenden Reisetil werden die Hauptreiseziele kompakt, aber mit interessanten Hintergrundinformationen dargestellt. Hier gelingt es den Autoren, den Blick für Interessantes am Rande der ausgetretenen Touristenpfade zu schärfen. Das Buch schließt mit stichwortartig angeführten Informationen zur Reiseplanung, zu möglichen Urlaubsaktivitäten, zur Routenplanung usw.

Insgesamt verfolgt der Band eine gelungene Konzeption und liefert eine auch für den Nicht-Fachmann gut lesbare Einführung in die Landeskunde Australiens. Lediglich bei den naturkundlichen Ausführungen wird für einen breiten Leserkreis wohl etwas zuviel natur- und geowissenschaftliches Vorwissen vorausgesetzt. Die eigentliche Stärke des Buches liegt in der Bereitstellung nützlicher Hintergrundinformationen zur Reisevorbereitung. Bei der Beschreibung der Einzelziele hätte man sich von einem 'Reiseführer' allerdings mehr konkrete, ortsbezogene Informationen gewünscht. Negativ anzumerken sind typographische Mängel, der wenig überzeugende technische Standard des Buches und die Verwendung von zum Teil unnötig altem Datenmaterial. Einer weiteren Verbreitung, die dem Buch grundsätzlich zu wünschen wäre, steht zudem die wenig publikumswirksame Herausgabe im Rahmen der *Geostudien* im Wege.

BRAUN, Boris: Neue Cities australischer Metropolen. Die Entstehung multifunktionaler Vorortzentren als Folge der Suburbanisierung. Bonner Geographische Abhandlungen H. 94. Bonn 1996

In seiner in der Schriftenreihe des Bonner Geographischen Instituts erschienenen Untersuchung über "Neue Cities australischer Metropolen" ist Boris Braun dem Phänomen der Entwicklung von Entlastungscities für die Central Business Districts der einzelstaatlichen Hauptstädte in Australien nachgegangen. Der Verfasser stellt diese seit etwa zweieinhalb Jahrzehnten zu beobachtende Tendenz in den größeren Zusammenhang der Suburbanisierung von Bevölkerung, Arbeitsplätzen, Handels- und Dienstleistungsfunktionen, insbesondere Bürostandorten, sowie in einen vergleichenden Rahmen ähnlicher Prozesse in Europa und vor allem in Nordamerika.

In allen Details werden diese Entwicklungen an den Beispielen von Parramatta, Chatswood und Bondi Junction im Großraum Sydney, von Box Hill, Camberwell Junction und Frankston im Großraum Melbourne, von Upper Mount Gravatt und Toowong im Großraum Brisbane sowie Fremantle im Großraum Perth demonstriert. Diese außerordentlich gründlich recherchierte und reichhaltig dokumentierte Studie wurde mit dem Förderpreis der Deutschen Geographie des Verbandes der Geographen an deutschen Hochschulen für die beste Dissertation auf dem Gebiet der Anthropogeographie der Jahre 1993/94 ausgezeichnet.

B. Hofmeister

Department of the Senate: Papers on Parliament, Canberra (1988 - heute), ISSN: 1031-976X

Das Jubiläumsjahr 1988 hat zahlreiche neue Publikationen zu den unterschiedlichsten australischen Themen hervorgebracht. Eine davon sind die *Papers on Parliament*. Diese interessante und abwechslungsreiche Serie wird von der Research Section des Department of the Senate unregelmäßig herausgegeben und hat in den zurückliegenden acht Jahren 27 *papers* veröffentlicht.

Als *papers* erwartet man im allgemeinen kurze und knappe Referate, in dieser Serie jedoch nicht: Umfang und Inhalt der einzelnen *papers* variieren - eine Beschränkung aber auf die Politikfelder des Senates liegt nicht vor. Waren es in der Anfangsphase noch monographische Schriften, so sind es seit No. 13, 11/1991 überwiegend Sammelbände.

Der Senate als zweite Kammer des Parlamentes hat verfassungsgemäß weitgehend die gleichen Rechte und Pflichten wie das Repräsentantenhaus. Dennoch wird der Senat auch häufig als "House of Review" bezeichnet. Die *Papers on Parliament* spiegeln diesen Charakter wider. Viele der politischen Themen der vergangenen Jahre wurden behandelt, nicht aber unter dem Gesichtspunkt der tagespolitischen Auseinandersetzung oder Konfrontation. Die Republikdebatte, Möglichkeiten für weitere Parlamentsreformen sowie die zunehmende Bürokratisierung im politischen Prozeß sind nur einige Themen. Ein Meinungsbild soll dabei für die Öffentlichkeit vermittelt werden, welches durch die Argumentationen von Politikern, wie aber auch von namhaften Akademikern entsteht. Renomierte Beiträger sind unter anderem Brian Galligan, Chandran Kukathas, Cheryl Saunders und Leslie Zines sowie Harry Evans (Clerk of the Senate) und Michael Beahan (President of the Senate)

Bisher war jeder einzelne Band ein in sich thematisch abgeschlossenes Werk. Das im März 1996 zuletzt erschienene *paper* stand unter der Fragestellung "Reinventing Political Institutions". Seit 1993 wird in loser Folge in den jeweiligen Anhängen zusätzlich eine fortlaufende und umfangreiche Bibliographie, übersichtlich nach einzelnen Stichworten gegliedert, mit herausgegeben.

Die *Papers on Parliament* können (bisher noch kostenlos!) über

Research Section, Procedure Office, Department of the Senate, Parliament House, CANBERRA ACT, 2600

bezogen werden. In jeder Ausgabe ist ein Bestellformular beigelegt, nach welchem es noch möglich sei, alle 27 in der Vergangenheit erschienenen *papers* zu beziehen.

ODGERS, James Rowland: *Odgers' Australian Senate Practice*, (hrsg. von Evans, Harry), 7. Auflage, Canberra 1995, ISBN: 0 644 43054 0, AUS \$ 50,-

Seit 1953 wird dieses umfassende Werk, eher bekannt und zitiert als *Australian Senate Practice (APS)*, herausgegeben. James R. Odgers war von 1965 bis 1979 Clerk of the Senate. Die sechste Auflage von 1991 basiert auf den Hinterlassenschaften, die nach seinem Tod im Jahr 1985 aufbereitet wurden. Der aktuelle Clerk of the Senate, Harry Evans, verweist daher in seinem Vorwort darauf, daß die letzte Auflage dem Grunde nach bereits zehn Jahre alt sei. "It has been necessary substantially to rewrite the book because of significant events and changes affecting the Senate over that decade." (S. xxiii)

Die 670 Seiten des Standardwerkes sind klar und übersichtlich gegliedert. In den 21 Kapiteln werden alle relevanten Themen des Senates deskriptiv aufgearbeitet. Am Anfang der Betrachtung steht die verfassungsrechtliche Stellung des Senates. Im Kapitel 3 wird auf die Beziehungen zum House of Representatives eingegangen. Die Beziehungen zu der Exekutive und Judikative wird hingegen erst in den Kapiteln 19 und 20 aufgezeigt. Mit der deutlich hervorgehobenen Rolle von Komitees, im deutschen System vergleichbar mit dem Ausschußwesen des Parlamentes, fällt das 16. Kapitel aus dem Rahmen. Nahezu der doppelte Umfang im Vergleich zu den anderen Kapiteln wird diesem Thema eingeräumt. Abgerundet wird das Buch durch ein detailliertes Register, welches die Arbeit mit diesem Thema erheblich vereinfacht.

Zum Teil wird in der 7. Auflage auf detailliertere Ausführungen in den älteren Auflagen verwiesen (bspw. S. 362f). Dies kann bei den Leserinnen und Lesern zu Verwirrungen führen. Nicht jeder ist im Detail so ausreichend informiert, daß die historischen Veränderungen auch immer präsent sind. Im Vordergrund der Darstellung steht nur die gegenwärtige Senatspraxis, der Verlauf, und damit auch eine Analyse für die heutige Situation ist hier nachrangig.

Wird zusätzlich das Buch "House of Representative Practice" (hrsgg. von A. R. Browning, Canberra 1989, 2. Auflage, ISBN: 0 644 07655 0) herangezogen, so ist eine umfassende Darstellung des australischen Parlamentes geboten.

Booker, Keven / Glass, Arthur / Watt, Robert: Federal Constitutional Law - an introduction, Sydney 1994, ISBN: 0 409 49060 1, AUS \$ 59,-

Den drei Dozenten der Rechtswissenschaften ist ein lesbares, juristisches Werk gelungen, das den Untertitel "eine Einführung" zurecht hat. Vornehmlich ist es zwar an die Studierenden der Rechtswissenschaften gerichtet, im Vorwort weisen die Autoren aber auch darauf hin, daß nicht nur dieser Personenkreis angesprochen werden soll.

Die 362 Seiten beinhalten eine ausreichende Tiefengliederung, die einen Index eigentlich überflüssig macht. Daher ist auch der Umfang des Registers nur knapp bemessen. Den 16 Kapiteln folgend gewinnt der Leser einen fundierten Überblick über das australische Verfassungsrecht, kann sich in einzelnen Punkten auch einer verstärkt historischen Betrachtung zuwenden und wird über Besonderheiten der australischen Verfassung im internationalen Vergleich aufgeklärt.

Lesern, die bereits Kenntnisse im australischen Verfassungsrecht haben, ist dieses Buch aber auch zu empfehlen. Einzelne interessante und bedeutende Streitfälle sind in den relevanten Kapiteln verortet. Der *Tasmanian Dam Case* ist beispielsweise das Paradeponer, wenn die verfassungsrechtlichen Probleme in ihrer vielseitigen Verflechtung im fünften Kapitel dargestellt und untersucht werden. Gleichzeitig mutet dieses Kapitel aber auch ein wenig als Fremdkörper an, es fällt aus der sonst stringenten verfassungsrechtlichen Darstellung heraus.

Zusätzlich kann dieses Buch als Nachschlagewerk insoweit genutzt werden, als es einzelne 'sections' der australischen Verfassung prägnant und kurz interpretiert und anschaulich darstellt.

Gerd Leutenecker

Beginner's cultural guide. ABC for exporters. 1994. Belconnen, A.C.T.: National Languages and Literacy Institute of Australia.

Rez. von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin <lginaus\pub\ABC_Exp.rev>

Fremdsprachenkenntnisse, bzw. Kenntnisse in einer sog. LOTE, einer "language other than English", spielen in Australiens multikultureller Gesellschaft eine zunehmende Rolle. Das ist eine direkte Folge der Entwicklung einer Sprachenpolitik in einem Land, das bislang, und für viele heute noch als einsprachig und englischsprachig gilt. Die Umsetzung dieser Politik wird von verschiedenen Argumentationssträngen begleitet, wobei der der außenwirtschaftlichen und strategischen Bedeutung von LOTES von besonderem Gewicht ist.

Fakten und Einschätzungen des Fremdsprachenbedarfs der Industrie wurden in dem Bericht von Stanley et al. (1990) erhoben, in dem, sorgfältig abwägend, Empfehlungen des Ausbaus der LOTE-Kenntnisse und deren Integration in Studiengänge, etwa vergleichbar mit Empfehlungen in Deutschland, gegeben wurden. Das National Languages and Literacy Institute of Australia mit Sitz in Canberra hat nun, zusammen mit verschiedenen Wirtschaftsunternehmen und -verbänden einen Leitfaden für die exportorientierte Wirtschaft herausgegeben, der in umfassender, wenn auch knapper Weise auf kulturell bedingte Kommunikationprobleme beim Export eingeht. Der Skopus des Buches ist dabei nicht nur der Verkauf 'vor Ort', sondern der gesamte Prozeß, der zum Verkauf führt, einschl. dem Kundenservice. Im Zentrum stehen das Verkaufsgespräch, die Produktinformation, die Vertragsformulierung etc. mit ihrem Bedarf an Sprachkompetenz, an Übersetzungs- und Dolmetscherdiensten. Aber auch das *small talk*, die Kommunikation außerhalb der Geschäftsgebarung, soziale Anlässe und vieles mehr werden behandelt. Beispiele stammen aus Europa, Lateinamerika und vor allem dem ost- und vorderasiatischen Raum.

Besonders interessant ist die Darstellung firmenspezifischer Bedarfsanalysen, sog. *language audits*, die den vorhersehbaren, objektivierbaren Bedarf, die vorhandenen, oft unbekannten Ressourcen und die Bedarfsdeckung und Kostenkalkulation erheben. Oft werden vorhandene Ressourcen der Mitarbeiter auf verschiedenen Betriebsebenen unterschätzt, die, bei geeigneter Organisation genutzt werden könnten.

Dieser Leitfaden zeigt überzeugend, wie positiv sich eine Sprachpolitik in wirtschaftlich orientiertes Verhalten auswirken kann, und wie Wissenschaft und Wirtschaft miteinander kooperieren können. Er ist daher für die deutschsprachige exportorientierte Industrie von Interesse.

References

Stanley, John, David Ingram, Gary Chittick, 1990. *The relationship between international trade and linguistic competence* (=Report to the Australian Advisory Council on Languages and Multicultural Education), Canberra: Australian Government Publishing Service.

Paulin G. Djité, 1994. *From language policy to language planning. An overview of languages other than English in education*. Deakin, A.C.T.: National Languages and Literacy Institute of Australia. pp ii+170.

Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin <lginaus\publdjité.rev>

Australia's 250 languages divide into three groups of speakers: the multiethnic group of users of mainstream Australian English in all its manifestations; (mainly recent) migrants of non-English and English-speaking background; Aborigines and Torres Strait Islanders.¹ Mention must be made also of contact language forms for interethnic communication, such as English at the workplace, mesolectal varieties of Aboriginal English, Kriol and Torres Strait Islander creole (Leitner forthc.).

Socio-political, economic and cultural factors, mainly a result of post-war migration, made languages a political issue in the early 1970s and provided the pressure for a policy that was to look into the dynamically expanding language ecology. Based on the policies of social justice and equity, which imply language rights and absence of discrimination for language reasons, the policy was to spell out the language needs of, and provisions in, a socially just and equitable society that redefined itself as a part of the wider Asian-Pacific geo-political and economic context.

The propagation of (Australian) English as Australia's national language was the nationally cohesive starting point. But maintenance and provision of LOTE at all levels of the education system and for all Australians were to be promoted. General English, selected skills or basic literacy in English, and translating and interpreting services were offered to those who were unable to participate fully in contexts, such as the law, health, social services, for lack of English competence. Primary, secondary, tertiary education, as well as the adult sector became the focus of language programs.

Social justice and equality would ideally have required the promotion of all languages that happen to be in Australia. But choices had to be made. Lo Bianco's influential *National policy on languages* (1987) (NLP) designated nine Languages Other Than English (LOTEs) as "Languages of Wider Teaching" (LWT), viz. Arabic, Chinese, French, German, Greek, Bahasa Malay, Italian, Japanese, and Spanish. The *White Paper* (1991) increased that number to fourteen. States and Territories identified eight LWC as State priority languages that the Commonwealth supported with grants. LWC were chosen on the basis of criteria to do with the status of the language(s) at national, State, or international level. International status is a compromise between several factors, such as number of speakers, use as a foreign language, use in several, rather than one country, trade relationships, etc.

To inform policy formulation and implementation, the NLLIA commissioned 'profiles' of the key languages. The profiles contained data on (i) their position in the education system, in partic. since the acceptance of Lo Bianco (1987), (ii) factors promoting or inhibiting their spread in education, (iii) their status as a community language, and (iv) their role for Australia in the world context.

¹ English-speaking migrants from Great Britain, New Zealand, the United States, and to a lesser extent from Ireland and Canada make up a large proportion of migrants. Their English is not part of mainstream English although, of course, they are not the target of language provisions unless they lack basic literacy.

Djité's *From language policy to language planning* (FLPLP) is a part of that context of policy monitoring. Ch. 1 retraces the major steps in the development of a language policy. The shift from social justice and cultural enrichment arguments in favour of LOTE to economy-driven ones in the wake of the economic depression from the late 1980s to early 1990s comes out clearly. Ch. 2 complements the picture with data on State and Territory initiatives. Ch. 3 continues the theme of economic argumentation and surveys the ambiguous business reactions. That topic is narrowed down in ch. 5 to the nine LWT but the ill-placed ch. 4 on the 'theory' of policy and planning interrupts the line of presentation. Ch. 6 compares the content of the nine volumes of *Unlocking Australia's language potential* (=Profiles) and concludes with a general assessment.

There is no space to re-iterate details on LWT's status as international and community languages, nor is there space for the educational sector. It is interesting to note that some European languages, such as French and German, are strong in education while others from Asia with greater numbers of speakers fare poorly. However, as the Profiles are based on short time segments only, viz. the period from 1987 to the year of publication, one should expect the picture to change when strong primary school enrolments reach the tertiary sector. German and other languages will have to do more to remain at a high level, as Djité remarks.

Some recurrent themes should be mentioned. The economic argument has been central to the promotion LOTE, but business has not responded well to the claim that LOTE are economically useful. True, the customer-contact domain in the tourist industry will experience a tremendous growth by 2000, the year of the Olympics. But whether demand will stabilize at that level thereafter, remains to be seen. Djité argues that business underestimates the benefits of LOTE, pointing to trends in trade patterns with non-English speaking Asian countries. Despite her (outdated) data, the trends have accentuated, rather than slowed down. But if Korea, Vietnam, Japan, China have turned out to be key trading partners, they have become that despite Australia's lack of language and cultural competence. Language needs are met, for instance, by employing local staff that is more deeply culturally embedded than any Australian with no native background can ever hope to be. One should not use such figures blindly to argue for language needs. It also looks unrealistic to expect middle-sized companies to cater for several Asian, or other languages. There is a point in focussing on 'secondary' benefits of LOTE learning, viz. the transfer of cultural sensitivities from one situation to another. Communicative and culturally oriented curricula enable learners to shift intellectually from one 'foreign' situation to another.

Another recurrent theme concerns the implementation of LOTE requirements. Admittedly, things are changing to the better, for instance Victoria is planning to require one LOTE until Year 12. But the high attrition of LOTE in Years 11 and 12 and low tertiary sector figures may well have to do with the fact that LOTE are only required for one or two years. Not much, one would guess, can be expected in such a short time, let alone an appreciation of major cultural differences or of the religious, literary or other traditions. Such topics seem to give way to short-term 'cultural' factors.

Related to this is the third theme, the provision of teachers, training and materials design. Australia has made great straits forward in explicit curriculum statements and testing methods but teacher training is one factors that tends to inhibit the success of LOTE teaching. As for materials, Djité argues that they should be locally-produced,

rather than imported from countries where languages are spoken natively. Similar points have been made in connection with SBS's reliance on 'native' products as against local ones as in much of community radio. That argument deserves careful consideration. After all, Pakistan and India increasingly insist on local materials. But for them that policy signals a shift away from exo-normativity and the acceptance of a native norm. For Australia this would amount to LOTE teaching as community languages. That sentiment is not widely shared, least of all by business and in relation to LWC. The question arises which type or argument is most beneficial: the social justice one, the cultural-enrichment one, or the economic-strategic one. Australia will have to argue the implications of these arguments. Cultural enrichment and, less obviously, social justice would promote LOTE as *community* languages with their specific linguistic features. Economic thinking emphasizes extra-national and international status.

A few critical remarks at the end. Djité makes little attempt to update information in the Profiles, which constitute her data base. Figures on trade patterns, student enrolments and attitudes are sometimes seriously dated or incomparable. Readability would have benefitted from an index, the bibliography fails to mention Brandle/Walsh (1982). Criticisms apart, Djité's book makes interesting reading on a subject that compares well with foreign language teaching in Germany and continental Europe.

References

[Green Paper] *Australia's language. The Australian language and literacy policy*, 1990. Canberra: Australian Government Printing Service.

Kipp, Sandra, Michael Clyne, Anne Pauwels, 1995. *Immigration and Australia's Language Resources*. Canberra: Australian Government Publishing Service.

Leitner, Gerhard, forthc., *Australiens Sprachökologie*, in: Rudolf Bader, ed., *Australien - eine Einführung*, Frankfurt/M.: Lang Verlag.

Lo Bianco, Joe, 1987. *National policy on languages*. Canberra: Australian Government Printing Service.

Ozolins, Uldis, 1993. *The politics of language in Australia*. Cambridge: Cambridge University Press.

[White Paper] *Australia's language. The Australian language and literacy policy*, 1991. [Department of Employment, Education and Training]. Canberra: Australian Government Printing Service.

IALR.Rev>

Kipp, Sandra, Michael Clyne, Anne Pauwels, 1995. *Immigration and Australia's Language Resources*. [= Report for the Bureau of Immigration, Multiculturalism, and Population Research] Canberra: Australian Government Publishing Service. xvi+168 pp.

Reviewed by Gerhard Leitner. Freie Universität Berlin

Australia is the only country of British background which has developed a language policy that recognizes the value of Languages Other Than English (LOTEs) and indigenous languages and makes English the official language. These positions follow from the endorsement of multiculturalism as the key element of national identity and the adoption of independent political tenets, such as that language maintenance (i) is an aspect of social justice, (ii) provides cultural enrichment, and (iii) benefits the nation as much as it does the users of non-English languages.

Languages are an asset, not a burden. The national language policy prioritized fifteen languages from which each State and Territory made a list of eight as State priority languages, see table 1.

Table 1: States priority languages <IALR_LOT.TAB>

But depending on which tenet is given primacy, the emphasis may shift between favouring the promotion of the national language and a small range of LOTEs rather than that of a broad range of LOTEs and indigenous languages. Such shifts have indeed occurred (Ozolins 1993; Clyne 1991). Over the years the social rights argument of the 80s, which was used to redress past wrongs and to promote cultural enrichment, gave way to economic interests, language needs at the workplace and in vocational training. LOTEs with a perceived higher economic importance, such as Vietnamese and Chinese, were ranked higher in the recession of the 90s. That situation continues to prevail under the impact of the evidence that shows that Australians of non-English-speaking background (NESB-Australians) are considerably disadvantaged. Both recent immigration from non-English-using countries, mainly in Asia, and a backlog of migrants with insufficient English language competence represent a considerable burden on social welfare, etc. Little scope is left for cultural enrichment arguments. Such a conflict was already foreshadowed in the *National Agenda for a Multicultural Australia* (1989):

"Language and cultural barriers prevent many NESB immigrants gaining equal access to education, training, employment and social welfare services available to others; newly arrived settlers continue to suffer extremely high levels of unemployment..." (1989:7)

Immigration and Australia's Language Resources (IALR) was to establish the hard facts and to provide a rationale for policy formulation for LOTEs (excluding indigenous languages) in the business domain. It should identify measures to be implemented within a complex network of responsibilities shared between government at local, state, and federal level, the business world, and the education sector. IALR draws on (i) the 1991 and 1986 Census data, (ii) qualitative research into the public service and tourism, and (iii) (ii) other studies. While adhering to the socio-economic agenda, IALR develops the nexus with a *cultural* interpretation of social rights and with the activities of LOTE communities as a corrective.

The following questions are central to IALR: (i) what are the demographic facts about NESB immigrants in the Commonwealth, States, capital cities, and the country (ch. 2); (ii) how do LOTEs profile across such criteria as countries of origin of users; population density across Australia; gender and age; employment skills; educational and (actual) employment level(s); income brackets, etc. (ch. 3); (iii) what is the nexus between employment and employability with language (ch. 5); (iv) what are the potential benefits of more efficient LOTE uses (ch. 5); (v) who carries the main burden for language maintenance, the government or LOTE groups (ch. 7). Ch. 6 locates the survey inside the international, mainly Canadian, research and ch. 8 concludes with recommendations for policy formulation and future research.

show significant differences in the levels of (developed) infra-structure to support maintenance, the status of language in the community, etc. But overall, the greatest burden for maintenance rests with the communities, government support is insufficient.

While triggered by very serious political-economic needs, IALR provides an interesting profile of an important aspect of multicultural Australia. It succeeds in straddling the boundary between economic, social, and cultural arguments for LOTE maintenance and promotion, arguing that total reliance on current economic predictors may damage the nations interests, as could be seen in the collapse of the Eastern political block, which brought the needs of Polish, Hungarian, Latvian, etc. to the fore. One might add the rise of Latin America's economic power. The report is well-structured and the balance of argumentation excellent.

A few illustrations must suffice to illustrate the findings of this carefully produced report. The 1991 and 1986 Census findings show that the total percentage of people using a LOTE at home has increased from 13.6% to 14.8%, which is well over 2 million. IALR cautions that actual use is underestimated since use outside one's home, e.g. in parents' or grandparents' homes, business, is discounted (78). Particularly 'older' LOTES are used more now by the younger generation with their parents and relatives in their homes, as well as in community functions (26), a fact demonstrates how successfully public attitudes on LOTE use have changed.

LOTES are unevenly distributed across States, cities, towns and rural areas. Due to the high percentage of Aborigines the Northern Territory (NT) has the greatest concentration of LOTES (about 23%), followed by Victoria, and New South Wales. Other States and Territories are well behind. As for cities, Sydney has a greater proportion of Asian and Arabic migrants than Melbourne, which mirrors the more traditional Europe-centered migration intake (38). The two cities are definitely drifting apart. As for the urban/rural settlement dimension, it is interesting to note that only Qld and Tas have non-cosmopolitan LOTE concentrations.

Ch. 3 provides language profiles of 29 languages and language groups, such as the Chinese, Filipino languages. The following set of criteria are used throughout: total number of speakers, greatest concentration by State, urban/rural areas, age profile of population, level of qualifications, of employment, and income, self-rated competency in English. That approach yields highly interesting language profiles, some of which are tabulated in table 2.

Table 2: profiles of selected languages

While exact predictions of future trends are not intended, age profile, along with fertility rate, etc., allow the inference that Asian languages will become more important than the 'older' European ones (ch. 4). Vietnamese has meanwhile pushed German to fourth rank. Aging communities are clearly the German language groups, Dutch, Hungarians, Poles, Russians, while young ones are Arabs and Thais. Employment and income levels, qualifications in conjunction with English competency turn out to confirm the nexus between command of English and employment. NESB-Australians with little or no English fare far worse than others although, it should be added, level of income is uniformly low.

Ch. 5 deepens the statistical findings with qualitative research into the public services and tourism domains. Translating and interpreting are clear examples of where the LOTE potential should prove useful but its full exploitation is marred by various factors. For one, it is not always appropriate to use personnel of the same ethnic/LOTE background as the client. There can be a tendency to misread the role relationship as one inviting more empathy than permitted. Overseas-born and second generation speakers are favoured. Budgetary and other annual insecurities also work against even medium-term planning and LOTE-user employment

The tourism industry is another clear case where LOTE users employment may look promising. The industry's language needs are potentially attractive both in terms of numbers and qualification. One only needs to refer to such positions as tour planner, marketing, in-bound facilities provision, entertainment, guiding, etc. But knowledge of LOTES is not given fair recognition, applicants have to start at the bottom so careers do not provide much of an incentive. In my view the impact of the industry on LOTES as an economic resource is clearly overrated.

Ch. 7 looks at the question of whether government or communities do more for LOTE maintenance. The three communities looked at, viz. the German-speaking, Thai, and Polish,

Tabelle

LANGUAGES	STATES		Tas	Qld	NT	WA	ACT
	NSW	SA					
Abor. Igles	0	0	0	0	1	1	0
Arabic	1	0	0	0	0	0	0
French	1	1	1	1	1	1	1
German	1	1	1	1	1	1	1
Indonesian	0	1	1	1	1	0	0
Italian	1	1	1	1	1	1	1
Japanese	1	1	1	1	1	1	1
Mandar. Chin	1	1	1	1	1	1	1
Mod. Greek	1	1	0	0	1	1	1
Russian	0	0	1	0	0	0	0
Spanish	0	0	1	0	0	1	1
Vietnamese	1	1	0	1	0	0	0

Table 1: State priority languages (1= selected, 0= not selected)

Tabelle

CRITERIA	ARABIC	CHINESE	FILIPINO	GERMAN	GREEK	HINDI	ITALIAN	VIETNAM
	NUMBER OF USERS	CONCENTRATION	AGE PROFILE	FORMAL QUALIF. LEVEL	EMPLOYMENT LEVEL	INCOME	SELF-ASSESSED PROF	
	162,857	261,648	59,110	113,336	285,700	22,725	418,804	110,187
	Syd. Melb.	Syd. Melb.	Syd. Melb.	Melb. > Syd.	Melb., Syd.	Melb., Syd.	Melb., Syd.	Syd. = Melb.
	young	young	young	ageing	mid(?)	young	mid, ageing	young
	low, 19.2%	mid, 31.2%	high, 48.5%	high, 54.7%	low, 23.2%	high, 41.5%	low, 26.1%	low
	rel. low, 40%	mid, 53%	high, 58%	high, 60.2%	high, 58%	high, 60%	high, 61%	low, 38%
	low	low	rel. high	low	low	low	low	low
	rel. high	reas. confid	confid	very confid	very confid	very confid	confid	low

Table 2: Selected language profiles

Words of our country. Stories, place names and vocabulary in Yidiny, the Aboriginal language of the Cairns-Yarrabah region. Compiled and edited by R.M.W. Dixon, 1991. St. Lucia, Qld.: University of Queensland Press. pp xiv+312.

Rez. von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin <lginaus\publwoof.rev>

R.M.W. Dixon ist einer der bedeutenden australischen Linguisten, der sich seit Jahrzehnten mit Sprachen der Aborigines befaßt. Dieses Buch ist eine Mischung aus Geschichte, Sammlung von Geschichten (*stories*) und linguistischer Analyse. Es fällt in den wachsenden Typ von Büchern, die *stories* der Aborigines mit der Zustimmung der Erzähler publizieren. Was es von anderen Werken unterscheidet, ist die Tatsache, daß sie einer linguistischen Analyse unterzogen werden.

Gegenstand des Buches ist die Gegend südlich von Cairns, das dem Yidinyji Stamm gehörte. Dixon beschreibt in der narrativen Einleitung, daß diese Gegend erst ab der Mitte der 1970er Jahre von Weißen besiedelt, und damit die Infrastruktur der Yidinyjis zerstört wurde. Dem folgt eine knappe Darstellung der Yidiny Sprache, sowie seiner Verwandtschaft mit anderen Sprachen und der Art der Mehrsprachigkeit der Yidinyjis.

Der wesentliche, originäre Teil sind vierundzwanzig *stories* der Yidinyjis, die er aufgezeichnet hat und im Original mit englischer Transliteration wiedergibt. Den Geschichten folgt ein onomastischer Teil zu Ortsnamen mit Mappen, sowie eine onomasiologische Analyse des Vokabulars der Geschichten. Das Vokabular wird unterteilt in Substantive, Quantoren, sog. Zeitadverbien, Adjektive, Verben und Partikel/Interjektionen. Den Abschluß bietet eine alphabetische Wortliste der Yidiny Sprache, sowie ein Index englischer Äquivalent.

Das Buch ist von Interesse für Linguisten, die an der Struktur dieser oder verwandter Sprachen interessiert sind, sowie für solche, die sich mit Geschichten für Lehr- oder andere Zwecke befassen.

Michael Walsh und Colin Yallop. *Language and Culture in Aboriginal Australia*. Canberra: Aboriginal Studies Press, 1993. Pp xviii+226.

The growing number of publications in literature, anthropology, law, history, education, Aboriginal and Australian Studies shows the intense interest in Aboriginal Australia. An understanding of language and communication is now central to multiculturalism, educational policy and methodology, law proceedings, health services, etc. And one cannot fail to notice a shift away from departmentalising issues into Aboriginal English, pidgins and creoles, and indigenous languages. A new perspective takes in the language ecology at large and its socio-historical and cultural dimensions. The body of external historical data and of white-black patterns of interaction and their history is gaining in depth too. *Language and Culture in Aboriginal Australia* (LCAA) is meant to be a contribution to this trend and to Aboriginal Studies in particular. LCAA consists of fifteen chapters, an outline on the phonetics of Aboriginal languages and an introduction. Maps on the location of indigenous languages and of places make it easier to find one's way in unknown territory. LCAA covers a lot of ground but, as the preface states, in an unstructured manner.

The first and last two papers can be seen as a frame. The first two look at "Languages and their status Aboriginal Australia" (Michael Walsh) and "The structure of Aboriginal Australian languages" (Colin Yallop). Walsh asks questions like: how many languages are (were) there, how did they come to Australia and develop further. He goes into precolonisation contact of Aborigines in the Northern Territory with Malay seafarers from Indonesia that gave rise to Macassan pidgin. He mentions the emergence of a pidgin in New South Wales and the linguistic consequences of contact since 1788. Yallop's paper should be seen in conjunction with the phonetic outline (pp vii-xiv) since he confines himself to their grammar, a bit on style (acute problem of information-seeking questions), and typology. The closing papers by Alan Rumsey on "Language and territoriality in Aboriginal Australia" and Paul Black on "New uses for old languages" pick up the theme of the relationship of language with people and the land and the functional expansion of indigenous languages, respectively. Rumsey shows that the land 'owns' the

language, just like the speakers 'own' it, are its guardians. Evidence for this is when Aborigines shift into another language as they move through the land. That complex and difficult relationship has important practical consequences in land claims which have to be based on the demonstration of 'local descent'. Whether language defines a tribe or the land is of paramount importance.

The other chapters present a mosaic of interrelated themes. The papers by Jakelin Troy on "Language contact in early colonial New South Wales 1788 to 1791" and Terry Crowley on "Tasmanian Aboriginal language: old and new identities" deal with the effects of language contact or the lack of it. Troy shows how early contact was marred with misconceptions that led to hostilities. Kidnapping and forcing captives to cooperate, a well-known practice from colonisation in America and Africa, was to 'alleviate' the situation. But captives regularly died and it was not until Bennelong 'cooperated', as Troy says, that things went better. Aborigines now started to visit the settlement and an incipient pidgin emerged. The colonisers' interest in Aborigines led to loans into English, like *kangaroo*, *dingo*, *woomera*, and of English loans into Dharuk, the Sydney language, or word creation, such as *garani* 'biscuit', *gunya* 'house, shatter'. Both types were found in the Sydney pidgin.

Terry Crowley looks at the "Tasmanian Aboriginal language: old and new identities". Dismissing the myth that there have been no Aborigines since Truganini died in 1876, he clarifies that today's Aborigines are descended from marriages between (mainly British) sealers and the kidnapped Aboriginal women. Aborigines soon turned hostile when whites jeopardised their food support. The reaction was equally bloody and typical of much of subsequent contacts. Governor Arthur put up signs in 1828 to 'tell' Aborigines where they had to stay, the island was to be divided into an Aboriginal and white part in 1828, etc. Two years later they were forced into the island's peninsula. No pidgin could arise under these types of 'contact'. The rise of a pidgin occurred when those few hundred of the initial 4000, who were still alive, were transported to Barren Island and then to Flinders Island where they were christianised. A pidgin also emerged as a result of the sealers' practice of kidnapping women and maintaining sometimes long-term

relationships. As sealing was done not only by convicts and settlers in Australia but also by British and American ships, it is plausible to assume an early South Sea influence and, with the sealers being away for long periods, a heavy influence from Aboriginal languages. In the 1840s Tasmanian Aborigines got into contact with mainland Aborigines and their pidgin would have been influenced more from them. It was not until this century that Tasmanians began to show pride in their ancestry and to cultivate their Aboriginality with their English showing traces of conservatism and a few remnants from indigenous languages.

The next five papers deal with indigenous languages. Margaret Sharpe's is on "Bundjalung: teaching a disappearing language", a language that is still in use across the coastal border of north New South Wales and south Queensland. Surveying features of the language, motivations to learning it, she argues that Bundjalung can never be more than an ancillary language, mainly as an identity marker and that, as much has been lost, learners must look at themselves as a new, norm-setting speech community. That is a sensible point that does away with the often traditional attitude of resurrecting pure language. Edith Bavin's "Language and culture: socialisation in a Warlpiri community" is on child language acquisition in Central Australia. Her paper shows that children have to learn cultural knowledge and terminology, such as kinship terms and marriage rules. Barry Alpher describes "Out-of-the-ordinary ways of using a language" to express, for instance, respect symbolically or, creatively, to engineer with respect rules. The respect register differs from 'ordinary' language in lexis and style, the latter being more indirect and vague. He mentions the initiation register and sign language.

Walsh ("Classifying the world in an Aboriginal language") and Jane Simpson ("Making dictionaries") deal with words as reflections of reality and as objects of dictionaries. Walsh is interesting in relation to claims about the role of interference from indigenous language into Aboriginal English (Harkins 1994). Aboriginal languages are not all alike but all classify nouns into several semantically-based noun classes. Multiple membership occurs and nouns can be manipulated to reflect the particular angle from which some object is to be seen. Thus, if one looks at plants from the point of view of their being plants or food, the noun will

fall into a different noun class. Given this flexibility and the number of unexplained cases, he is cautious as to interpreting this in a Sapir-Whorfian framework. Simpson provides an interesting historical outline of lexicological concerns that led to early glossaries, more recently to mono- and bilingual dictionaries. She also discusses how archaic language is 'handed down' through songs, rituals and the like in an oral culture, not in need of a dictionary.

Both John Harris's paper entitled "Losing and gaining a language: the story of Kriol in the Northern Territory" and Mari Rhydwen's "Kriol: the creation of a written language and a tool of colonisation" return to the theme of language contact. Harris reiterates the major steps in the development of a contact pidgin after white settlement finally succeeded in 1870. Soon after overcoming the dangers of the land a multilingual population made up of Europeans, Chinese, and Aborigines developed in townships, cattle stations and mining camps. While the Aboriginal infrastructure was destroyed, contact was not entirely hostile (at first) so that communication needs gave rise to an incipient pidgin. When cattle farming began, Aborigines began to be killed on a large scale and the Anglican Roper Valley Mission provided an ambiguous safe haven for the remaining Aborigines to survive physically. But their social texture was finally destroyed. The pidgin became a creole around 1908 when the children, who were forced into dormitories, acquired it as their first, at least, dominant language. Harris is unconcerned with geographical variation, Rhydwen sees a major problem there. She argues that there is so much variation that speakers are undecided whether they speak the same language, Kriol, or different languages. And that translates into the problem of devising an orthography since speakers may feel that 'their' ways of speaking are not reflected in writing and that they have to adapt a foreign system.

The following two papers both deal with official communicative settings, the media and the court. Michael Christie's "The language of oppression: the Bolden Case, Victoria 1845" starts with the media coverage of the murder of several Aborigines to argue that an underlying racist discourse that compared Aborigines with dispensable animals was the cause of much of the violence in Australia. The paper fits into this collection if we read it as

dealing with a white perspective on Aboriginal Australia. Diana Eade's "Language and the law: White Australia v Nancy" also takes up a criminal case to show in detail that Aborigines follow different discourse conventions that are little understood so that Aborigines are regularly misrepresented in court situations.

Quite clearly, this collection of papers has some recurrent themes. To mention a few:

- (1) the structure of indigenous languages in general or of particular ones is the main interest in the phonetic outline, Walsh's papers, Yallop, Sharpe, Bavin, Alpher, Simpson, Rumsey, and Black. Aspects of indigenous language that are relevant to language contact are mentioned in Troy, Crowley, Rhydwen, and Eades.
- (2) language contact and its linguistic consequences are the primary focus of Troy, Crowley, Harris, Rhydwen, but also Eades and Black. The influence of language and cultural contact is relevant to Sharpe, and Bavin.
- (3) issues of Aboriginal identity are implicit in the papers by Crowley, Sharpe, Rhydwen, Rumsey, and Black.
- (4) intercultural communication with mainstream Australia is the focus in Christie and Eades but is implicit, from an historical dimension, in Crowley, and in Rhydwen and Black.

To turn to an evaluation of LCAA. The volume is meant as a popular contribution to Aboriginal Studies and, hence, as a book for undergraduates. From a German perspective, one might ask whether it is useful for linguistic courses on Aboriginal Australia, courses that, one should add, are interdisciplinary and find no easy place in a department of English.

To begin with coverage. Most papers deal with indigenous or contact languages, only Eades looks at Aboriginal English. Torres Strait Islanders and Torres Strait Creole, as well as Pacific Islanders have been excluded altogether (only Black mentions them in passing). There is nothing on the politics of language and cultural maintenance, nor on the history and typology of educational activities. These are serious gaps for undergraduates

and students of English in Europe, in particular since a lot of research is available. The quality of the papers is somewhat uneven, which may have to do with one's perception of 'popular'. Bavin, Alpher and Christie are rather basic. Rumsey and Crowley are more interesting, maybe because these topics have not been described much elsewhere. To turn to technical matters. The reviewer finds the lack of an index in a book for students a serious gap, although very few such books in Australia have one. While it is laudable to have maps with language and place locations, there is of course the problem with multiple names. For instance, Nauiyu Nambiyu used to be called Daly River, Ngukurr used to be Roper Valley, Barunga was Bamyili. Multiple naming is a particular problem in Rhydwen and Harris. Map 2 mixes old with new names and does not 'translate'. Map 7 in Sharpe indicates the area of Bundjalung but, to a foreigner, the insert is of little help.

Despite shortcomings LCAA makes for stimulating reading and provides information to the non-specialist and *anglicist* in an accessible manner and style.

References

Harkins, Jean, 1994. *Bridging two worlds. Aboriginal English and crosscultural understanding*. St. Lucia: University of Queensland Press.

Gerhard Leitner (Berlin)

Jean Harkins, 1994. *Bridging Two Worlds. Aboriginal English and Crosscultural Understanding*. St. Lucia: University of Queensland Press. xii+228 pp.

Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Despite substantial work on Australian Aboriginal English (AAE) (Eagleson *et al.* 1982) there is scope for studies on whether there is one, or several forms of AAE, what their properties are, how AAE(es) relate(s) to mainstream Australian English (mAusE) on the one hand and pidgins and creoles on the other, how it (they) interact(s) with indigenous languages, and what educational implications are.

Jean Harkins' (JH) *Bridging Two Worlds* (B2W) casts new light on descriptive, sociolinguistic, and educational aspects. Based on the multilingual speech community associated with Yipirinya School (YS) in Alice Springs (AS) (Cook/Buzzacott 1994), it analyses the English of a range of speakers in a range of situations. JH's knowledge of Arrernte, an indigenous language, and of the language repertoire at large enables her to situate sociolinguistic and educational issues inside the community, in particular their desire for a 'two-way' school, a school that make it possible for children to move between indigenous languages and English.¹

B2W consists of three parts. The first (ch.s 1, 2) develops the goals and methodology of the study that was carried out over a period of several years. The second (ch.s 3-6) surveys grammatical and lexical features of Yipirinya Aboriginal English (YAE). Ch. 6, the most original part, deals with semantics, pragmatics, and the relationship of language with culture. The final part (ch. 7) argues for the systemic independence of YAE and leads into educational issues. A map of the community, demographic and macro-sociolinguistic data, four samples of YAE in different speech contexts, a sizeable bibliography, and an index complement B2W.

To turn to part 1. YAE is one component of the community's speech repertoire that is characterized by a high degree of individual and societal multilingualism along kinship, family-ties, and dreaming associations. English is neither merely an out-group language nor only a *lingua franca* between members of the different language communities in the town camps. It is also that, of course, but indigenous languages can be, and are, used in these functions. English is the 'last resort' for in-group communication if no indigenous language suggests itself on kinship and/or situational terms. There are three forms of English: a pidgin that developed in the cattle stations of the late last century and is still used by some older people; YAE, an English that draws on different resources but is based on a system in its own right; and 'flash' or town English, i.e. an English closer to the local 'white' English.

YAE is the norm inside the community. It is "a single variety of English, a variety distinguished from others primarily by the nature and range of variation found in it" (p 180). It "is characterized by a wider range of syntactic and semantic possibilities than standard English" (p 180), draws on native languages, language contact from earlier periods, viz. mAusE, and pidgin/creoles. As a corollary, AAE cannot be a unified variety, there must be a range of AEes.

Part 2 deals with the structure of YAE. Systems of the NP, e.g. number in nouns, determiners and pronouns, case, possessive constructions, and prepositions are discussed in ch. 3. Ch. 4 looks at transitivity, tense and aspect, e.g. the difference between *been* and *was*, the future, contracted forms, mood, and the imperative.

¹ 'Two-way' schools are a much discussed concept in Aboriginal education, cf. Hartman *et al.*'s collection (1994).

Features at clause level, connectives, causal relations, and ellipsis, are dealt with in ch. 5.

Three types of arguments recur in the discussion of the data to substantiate the claim that YAE is a distinct variety of English: (i) YAE replaces redundant features in mAusE, realizing the semantic (or syntactic) contrasts in other ways; (ii) YAE draws on the indigenous language systems to re-structure English or, put differently, to create an Aboriginal system of English; and (iii) YAE continues partly the pidgin and creole traditions and the language contact features of the past. Let me turn to illustrations.

Plural marking is optional (Eagleson *et al.* 1982; Malcolm 1995):

- (1) We bin went to Hermansburg and then we saw all them *blokes* (=pl. marked) racing with *horses* (=pl. marked)
 (2) Yesterday morning after school we went with all the white *kid* (=pl. unmarked)...

Marking decreases with informality, but a correlation with the presence of other "non-standard" features could not be established. More importantly, marking may be compensated for by co-textual marking:

- (3) And *them horse* [=pl.], we bin takem, right, but *that horse* [=pl. unmarked] bin turn back and *they* [=pl.] bin run back

If plurality is marked at the beginning of a discourse, it is optional from then on. Discourse marking is one option in the dominant local languages, Arrernte and Luritja, which mark number, with a range of devices (but not as noun affixes), only if the discourse requires it. Other factors too may contribute to non-marking. For instance, as fricatives are not phonemes in many indigenous languages (=negative L1-transfer) and have low audibility (=psycholinguistic feature), JH argues, number marking may disappear.² As its absence is frequent with hunting/gathering activities,

- (5) We was picking for wild onion

YAE seems to generalize a semantic-based sub-rule in mAusE, e.g. "We had chicken for dinner".

JH believes the number system may be more complex still. Drawing on Wierzbicka (1986), she argues that there may be number vagueness, semantic indeterminacy. YAE would then have a ternary number system, viz. singular, plural, and unspecified:

- (6) Brucie got a texta [=sg.]
 (7) Duncan got marbles [=pl.]
 (8) Kevin got car [=indet.]

Although local indigenous languages have a four-term system, viz. singular, dual, plural, indeterminate number (p 48), the dual in YAE only shows up in the pronoun system (see below). JH clearly believes YAE to be rather similar to L1s.

The system of quantifiers and determiners shows similar tendencies. For instance, *all* in (9) is used as a plural particle, indeterminate (definite) number can be seen in (10)

- (9) We picking all onion
 (10) We got 0 (=zero determiner) cooldrink

² That argument is adduced later to explain the fact that contracted verb forms ('s, 've, 're), cf (4), are variable:

(4a) She always speak[s] Luritja
 (4b) All them big boy[s've] gone somewhere there
 (4c) We['re] going back now

Somewhat counter to her own text (p 60) that indeterminate number is signalled through absence of determiner, (11) shows that *that* can mark number indeterminacy:

- (11) We told them not to take *that egg* (=def. unspecified def. number)

Duality, as just mentioned, is reflected in the pronoun system, viz. in such phrases as *we-two*, *us-two*, *you-two* or *them-two*, or also, 'me-'n'-pronoun', e.g. *me-'n'-you*. YAE also has a potential distinction between *you* (sg.) and *you-mob* (=pl.). Third person singular pronoun *ee* or *im* does not distinguish gender. Again, all of these features fall in line with Arrernte and Luritja. The pidgin-derived dual form *mintupela*, lit. 'me and you fella', though is rare, while some 'non-standard' features, such as the indefinite article form *a* instead of *an* before vowels (e.g. "a emu"), and the *alone* distinction occur frequently.

To turn to the verb phrase, YAE is quite similar to mAusE as far as tense is concerned, except for the phonologically-conditioned absence of contracted, weak forms mentioned in footnote 2. But major differences appear in the use of modality, the future, the imperative, and in transitivity. In some respects JH believes YAE to converge towards mAusE, as when the *bin* as a past tense signal recedes.

To begin with transitivity and the pidgin-derived *-em* suffix in (12)

- (12) And then after that we bin chasem horse
 (13) If you got any questions just askem

-Em is on the retreat but supported by the colloquial mAusE reduction of *them* to *-em*.³ *Bin*, while used infrequently, is somewhat different:

- (14) We *bin* play all the way, we was playing, ... I was chasing bull around
 (15) We went to Alice Well, from Alice Well... to Maryvale. And we *bin* come back again
 (16) We went to Hermansburg. We *bin* swim, inna water, and we *bin* get some fish
 (17) We *bin* went for water and we *bin* went back home
 (18) I *bin* to Darwin, and Adelaide

Bin, which is well-known from pidgins, creoles, and ethnic varieties elsewhere, like *was*, can be used for the simple past. But there is a slight aspectual difference in meaning, according to JH. *Bin* can be used with completed actions as in (18), etc. but not *was* (p 83).

Let me turn to mood and modality. JH discusses a range of phenomena, such as *gotta/do you have to*, *will*, *wanta/like to*. She notes that *shall* does not occur, that deontic modals have a doubtful status (Eades 1983), that *can/can't* and *may* are used much like in mAusE, and that *might* is used to express only unpredictability. Futurity is expressed in various ways, such as through *gotta*, *gonna*, and *will*, cf (19) and (20):

- (19) You *gotta* put some leaves, *arratye* [=Arr.: 'okay'], tea, when that tea boil, orright?
 (20) We still care for it, we still got the song for it, and we not *gonna* lose it, nothing
 (21) I'll paint it

Unlike in mAusE futurity markers do not make any implication on degrees of (assumed) likelihood (p 90). (21) does not assume that the speaker would make a particular effort or commitment. To express commitment, *wanta* is used:

- (22) I *wanna* go into town

³ JH suggests that this would lead to a re-interpretation of *-em* to a reduced demonstrative.

Like to is less commissive in contrast.

As to mood, the imperative occurs freely without the negative, authoritarian connotations of mAusE:

- (23) Give me ruler!
(24) Get me blanket!

This use once more follows closely local Aboriginal languages (p 102f).

Chapter 6 turns to clause level phenomena of para- and hypotaxis, in partic. causality and ellipsis. Simple coordination with *and*, as in (25), appeared to be most frequent with children's YAE:

- (25) We went to Alcoota for weekend, (i) *and* we went out to bush, (ii) *and* we got some goanna, (iii) *and* we came back to Alice Spring, (iv) we went to see the Bangtail Muster

JH notes that (iv) may actually indicate a new, viz. temporally later, activity so that the *and*/zero alternation are not accidental. Apart from *and*, *for*, *to*, and *but* are common to indicate parataxis:

- (26) Yesterday was Shane birthday. Lotta peple bin come *for* shane birthday at yesterday
(27) We went walk, ... we went again *to* get some *langkwes* [=Arr. 'wild bananas']
(28) We went on bush trip on Monday ... we saw emu egg ... and them boys tryin to get it, *but* we told them not to take that egg

(Note in passing that *for* in (26) does, of course, not signal subordination but a purposive adverbial noun phrase.) It seems obvious that hypotaxis is less frequent, cf (29), which is an excerpt from (5) on p 122:

- (29) We bin ride a horse, first time, *and* then we go'n ride a horse we had a good ride, *and* we bin good fun. *And then* after that we bin, we tryen to *And* them horse, we bin takem, right, *but* that horse ... *and* they bin run ...

Of 21 clauses 10 have *and*, 3 the phrase *and then after that*, one *and then* and *after that* respectively, 5 have no link, and one has *but*. JH comments that "[T]he temporal sequence is elegant", which it may be, but the fact remains that simple or expanded coordination is most frequent. Similar comments can be made with regard to causality, cf. (30):

- (30) (i) Aye, Duncan! (ii) That little one might get hurt! (iii) Leave that tree alone. (iv) Arraye! [=Arr. Hey!] (v) Sally! (vi) Duncan aye! (vii) Leave that tree alone. (viii) Kids might get hurt.... (ix) This way, look, sally, bring Duncan this way.

In this regulatory passage a mother warns her children of potential dangers. JH notes that causal links between (i) and (ii), viz. attention-getting for a reason, (vii) and (viii), etc. are unmarked lexically. In children's YAE causality is often expressed temporally, as in (29), and *because* is rarer than with adults. Relying on Dixon's (1972) explanation of a causal interpretation of two adjacent clauses as resulting from an entailment relation between them, JH argues that lack of overt marking does not signal unavailability of the notion of causality and, once again, of the proximity of YAE to Aboriginal languages.

Ellipsis, which is so strikingly frequent in classroom discourse, cf. (31), again does not signal a failure to use mAusE rules or a deficiency of YAE but rather differing cultural assumptions in context.

- (31) Teacher: D'you wanna say something about your picture?

Child: Yep. Cake.

Teacher: Whose cake is it?

Child: Shane

However, YAE does differ somewhat from mAusE in that it allows ellipsis in cases where mAusE does not, viz. of subjects even if con-textual retrieval is not possible:

- (32) (i) We went with Christine, (ii) with bus, (iii) to get alla wild bananas, (iv) and come back Trucking Yard, (v) drop us off, (vi) then eat them wild bananas

There is a subject switch from (iv) to (v) and (vi), which must be recovered by co-textual, situational knowledge. That reflects "an Aboriginal economy of information" (p 138). YAE speakers assume that "unless one is party to this body of [contextual, G.L.] knowledge, one has no "right" to understand a discourse that relies on it" (p 138).

Ch.s 3-5 indicate considerable differences between YAE and mAusE that can be related to YAE's tendency to draw on indigenous language systems, older pidgins and on non-standard mAusE. Ch. 6 continues with lexico-semantic and pragmatic matters, relating them to Aboriginal culture and arguing that YAE expresses a different semantic system from mAusE.

Words that classify the surrounding world tend to correspond more or less exactly to Aboriginal words, cf. table:

English word		referential scope in YAE	expressions in
fire	firewood, firesticks, matches,		(i) Arrernte, (ii) Luritja
	heaters		(i) ure; (ii) waru
rock	covers stones and pebles, also hills (=rock formations)		(i) pwerte; (ii) puli
grass	soft-stemmed plants, includ. herbs, wildflowers		(i) therrike; (ii) ukiri
tree	includ. shrubs, bushes		(i) pwene; (ii) punu
bird	includ. bats, large, flying insects		(i) thiipe; (ii) tjulpu

Environmental features frequently express a relationship with people. Thus, *meat* includes *live* game; one 'hunts for meat'. *Bush meat* applies to dead and living animals, *bush tucker* to naturally occurring sweet substances.

The verb *kill*, like Arrernte *tweme* and Luritja *punganyi*, applies to any kind of forceful impact whether or not death results,

- (33) gotta *kill* them kid, hittem to school

Compounding and change of lexico-semantic class are often resorted to to create new meanings. Thus, *flood-water* is water coming down from a river in contrast to *rain-water*. *Longtime* means 'a long time before now' and not 'for a long time from now', *always* means 'frequently'. *Families* is used to designate individual members rather than more than one family.

There are significant differences in other fields, such as body parts, culture, business and ceremony, and emotions. To turn to the latter.

The notion of *shame* is a key Aboriginal feature. JH mentions expressions like *getting shame*, *being ashamed*, *get (real) shame*, but says that expressions like

ashamed of oneself, ashamed for someone else are unknown. Shame is connected with reactions like wanting to run away, hiding one's face, wanting to opt out of a situation, etc. because one does not know 'how to do the right thing'. This is in sharp contrast, of course, with mAusE where wrong-doing is the key element that causes shame. In German, there would be a near cognate concept, viz. *schüchtern*.

The notion of *sorry* is associated with 'death', and so there is *sorry business* for 'funeral', one may be *too sorry to work*, one may *cry for* a deceased, even a place. *Worrying for one's relatives or country* may make people unable to work. If someone is described as *sulky* one may expect a fight to break out.

Semantic conflation may be triggered by phonological processes that lead to homonymy. The words *sacred/secret* are pronounced alike as [tikrit], *buy/pay* as [pai], *angry/hungry* as [a gri], etc. While homonymy is, of course, well-known, semantic conflation involves more than that, viz. the reanalysis of the words' concepts because of their semantic proximity (ch. 6.5). Thus, *sacred* things are normally also *secret*, *buying* and *paying* designate an action of transfer, *hunger* causes *anger*, etc. The conflation of *way/why/where*, which JH transcribes as *waye*, deserves mention as it has been causing problems in court cases (162f). Sentences such as

- (34) Somewaye [=way or where] over there
 (35) That's waye [=the way or where] they come through the range, there
 (36) That's waye [=why or where] we stated this school; teach these kids

are often multiply ambiguous.

B2W, thus, abounds in data that support her claim that YAE expresses a new semantic system, a system of meaning akin to Aboriginal culture and needs. She concludes:

"This variety of Aboriginal English is different from both standard and non-standard non-Aboriginal English... it enables its speakers to express anything that can be expressed in standard English... Its speakers also use it to express ideas that are not often expressed in standard English." (p. 179).

She vigorously defends YAE against any implication that it might be a restricted code, emphasizing that "by virtue of the fact that its speakers can call upon all of the linguistic resources at their disposal..." (p. 190). To speak in Kachru's terms, YAE is a 'new English', and, consequently, AAE is not a unified phenomenon either. Since these Englishes co-exist within the larger Australian speech community with mAusE, they must lead to intercultural mis-understandings, in particular in politically and socially sensitive areas.

B2W's does raise some critical points.

To begin with data analysis. With regard to number and contracted forms JH draws on a multiplicity of factors, such as L1-transfer, interlanguage, and psycholinguistic causes. Their interaction is not discussed and the claim that YAE has an L1-based system is arguable. Moreover, the claim that AAE's number system includes indeterminate number seems to be based, or derived, solely from Wierzbicka (1983), it does not emerge from the data. Elsewhere, she argues that deontic modality does not exist but surely the free use of imperatives does express deontology.

The second point concerns the use and debate of theoretical models. JH adopts an approach to AAE that emphasizes the semantic and pragmatic aspects and the notion of 'code'. While she gives due consideration to form, viz. in her discussion of nominal,

verbal systems, and regarding ellipsis, she favours an underlying, Aboriginal-language-based semantic system. This preference comes out even more strongly in her analysis of cohesion, modality, and lexico-semantics. She endorses Wierzbicka's natural semantics model, speech act theory, etc., which allow her to align herself with a Kachruan-type of interpretation, viz. that YAE is a self-contained system. Granting that, JH argues that mAusE systems prevail in general. It remains unclear whether AAE users work within *one* system of English or switch between *two*.

The third point concerns her criticism of Hallidayan systemic grammar, the theory endorsed in much current work on AAE. According to her, that theory is culture-biased, circular, and betrays those it alleges to support (in partic. ch. 5.1). She argues that it starts out with pre-conceived, unempirical notions that are then applied to a language variety. If they are found to exist, then the underlying meanings are available in that variety, if not, the meanings are said to be absent. This appears to be the major line of argumentation in Walker (1982) but it would seem that this is not a necessary feature of the model.⁴

The fourth point is about educational implications already foreshadowed in these points. If YAE and, by implication AAEs are self-contained varieties, then the question arises what the target for school language use should be. This issue is even more urgent as the YS community desires a 'two-way' English, i.e. an English that allows people to express themselves and to access to the outside world. While self-expression might conceivably be limited to YAE, accessing the world surely relies on mAusE. Learning to use English as an outgroup language may necessitate a different attitude to 'flash' urban English by educators (Malcolm 1995).

To conclude. The independence hypothesis leads to the inference that AAE is not homogenous linguistically, that there is no one such ethnic variety (and how could there be since Aborigines never formed *one* ethnic entity). The question arises whether AAE spoken in active multilingual areas such as the YA community in Central Australia differs from AAE in mainly monolingual urban ones? Would her arguments in favour of L1-transfer also apply to urban AAE?

B2W gives rise to important questions for sociolinguistics, viz. on what model speakers operate when they draw on a mixed variety, educational linguistics, viz. what should be the target norm, and theoretical linguistics, viz. how can data be incorporated into some model and what are the educational, applied consequences of theories. Such questions can be formulated more clearly than with research based on the simplistic 'how different is AAE'-approach. And B2W does away with the implication that one strategy would do for all Aborigines.

References

- Cook, Leanne, Kevin Buzzacott, 1994. Yipirinya School, in: Deborah Hartman, John Henderson, eds. *Aboriginal languages in education*. Alice Springs: IAD Press. 78-91.
 Dixon, R.M.W., 1972. *The Dyirbal language in North Queensland*. Cambridge: Cambridge University Press.
 Eades, Dana, 1983. *English as an Aboriginal language in southeast Queensland*. Ph.D. thesis, University of Queensland.

⁴ Her criticism should not be dismissed easily since functional grammar appears to be the most dominant linguistic school in educational linguistics at large. It certainly should be criticised in depth (Threadgold xx).

Eagleson, Robert, Susan Kaldor, Ian Malcolm, 1982. *English and the Aboriginal child*. Canberra: Curriculum Development Centre.

Hartman, Deborah, John Henderson, eds. 1994. *Aboriginal languages in education*. Alice Springs: IAD Press.

Malcolm, Ian, 1995. *Language and communication enhancement for two-way education. Report*. Perth: Edith Cowan University in collaboration with the Education Department of Western Australia.

Sandefur, J., 1983. Modern Australian Aboriginal languages: the present state of knowledge. *English Worldwide* 4(1), 43-68.

Walker, Richard, 1982. *The English spoken by Aboriginal entrants to Traeger Park School* [=Curriculum Occasional Paper 11]. Canberra: Curriculum Development Centre.

Wierzbicka, Anna, 1986. Precision in vagueness: the semantics of English 'approximatives'. *Journal of Pragmatics* 10(5). 596-614.

Ian Malcolm, 1995. *Language and communication enhancement for two-way education. Report*. Perth: Edith Cowan University in collaboration with the Education Department of Western Australia. xvi+184 pp.

Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin <malcolm.rev>

Educational issues of Aborigines (and Torres Strait Islanders) and the role of language(s) have been discussed for many years amongst applied linguists, education departments, and the public. The problem, since it has always been conceived of as a problem, has triggered many studies (eg. Hartman/Henderson 1994) and government reports (eg. Groome/Hamilton 1995; Kerr 1992) on the respective roles of Aboriginal languages and Aboriginal English (AE) in this domain, quite apart from the descriptive work that was necessary to make recommendations.

Up until the 1960s the official educational policy and practice enforced assimilation to English and the extinction of indigenous languages. Flint (1968) is an example of how structuralist-contrastive linguistics served those goals. He firmly believed that AE was deficient, it "seriously impair[s] mutual intelligibility" (1968:14), and suggested Aboriginal communities should become diglossic, viz. accept (standard) English as the high variety. If the political goal of "social and cultural assimilation" (1968:19) succeeded, he believed, the use of the low variety, AE, would become unnecessary and it would disappear. His contrastive study was to identify major learning difficulties so that the transition to the 'high' variety would become simpler. That, of course, did not happen. And no mention is made of even the existence of indigenous languages.

Since then things have changed although the educational success of Aboriginal children is still very low indeed. Thus, the use of indigenous languages as a vehicle of learning/teaching and bilingual methods have been trialled, first in the Northern Territory, then elsewhere. AE has begun to be seen as a 'proper' way of talking for children rather than something that had to be banned. While banning it, does not seem to be done on a large scale, implicit negative teacher evaluations still do a lot of damage. It deprives children of their pride and self-confidence. From the early 70s a bicultural approach, the two-way education, has been developed in the Northern Territory and spread to other States. Two-way means that two cultures and languages are to be given equal weight and recognition and that both languages should be used and taught. The notion is not without problems and controversies.

In most cases (Hartmann/Henderson 1994) it applies to a special way of bilingual education when both indigenous languages and English are taught, whether for complementary uses according to a division of domains or for use in all domains. That holds for those parts of Australia where indigenous languages are still spoken. But it has also been applied to cases where Aborigines no longer speak indigenous languages but use AE. In the past teaching here implied the replacement of AE by mainstream Australian English, at best its acceptance for out of the school uses. English teaching was seen as a special case of second language teaching. In this context two-way education is taken to mean that AE should be accepted as what the children bring to school and standard mainstream Australian English be taught as a second, complementary dialect. In this way, the pride of students and their learning success could be enhanced.

The book under review, Malcolm (1995), adopts that approach. It starts with the assumption that non-indigenous teachers must have respect for the two cultures, be aware of the communicative strategies of indigenous children, and be able to apply this to the development of educational strategies and to curriculum design (1). AE is considered a (range of) distinct dialect(s) of English (19) that draws on a variety of resources: indigenous languages, creoles such as Kriol and Torres Strait Creole (depending on where it is used), and mainstream

Australian English both in its broad and standard versions (22f). As a range of dialects it varies according to area of use (dialectal dimension) and educational or other background of its speakers (sociolectal and stylistic dimension).

The report outlines key features of AE, its history, and uses. It describes a project that involved linguists from Edith Cowan University in Perth and teachers from Western Australian schools. Participating teachers had to investigate their Aboriginal students' forms of English, attend a series of in-service training schemes, and were invited to acquire a special certificate after an exam. The report outlines a future training course for teachers in Aboriginal communities or in schools with a heavy intake of Aboriginal students.

Malcolm (1995) is an extremely carefully devised project and project report. It is relevant to teacher training departments, anglicistics, applied linguistics, and, beyond that, to researchers with an interest in minority education and intercultural communication.

References

- Flint, E.H., 1968. Aboriginal English, *English in Australia* 6, 3-22.
- Groome, Howard, Arthur Hamilton, 1995. *Meeting the educational needs of Aboriginal adolescents* [=Commissioned Report Nr. 35]. National Board of Employment, Education and Training. Canberra: Australian Government Publishing Service.
- Hartmann, Deborah, John Henderson, ed., 1994. *Aboriginal languages in education*. Alice Springs: IAD Press.
- Kerr, Duncan [Chairman], 1992. *Language and culture. A matter of survival. Report of the inquiry into the Aboriginal and Torres Strait Islander language maintenance*. House of Representatives. Canberra: Australian Government Publishing Service.

Meeting the educational needs of Aboriginal adolescents. [= Commissioned Report No. 35]. Written by H. Groome, A. Hamilton, April 1995. National Board of Employment, Education and Training. Commonwealth of Australia. Canberra: Australian Government Publishing Service.

Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin <Ed_AbAd.doc>

This report focuses on educational needs of urban Aboriginal adolescents, viz. those living in centres with more than 1000 inhabitants, in the age group of 10 to 15 years. That segment requires attention because of its extreme failure rate, its substantial growth (around 26% by the year 2000 as against 1% of the total population in that age group), and the fact that schools are unsuccessful in meeting their needs. The report is based on interviews with teachers and students around Australia and the relevant expert literature. Starting with the premise that educational success or failure results from a combination of factors, it situates needs analysis inside the entire socialization process. The respective roles of the individual themselves (chs 1,2), extended family and peers (ch. 3), school administration, teachers, and parent involvement (ch. 4), as well as curricula, school policies, staffing and expectations (ch. 5) are discussed.

The report paints a depressing picture of the lives and educational experiences of young Aborigines. Poverty, illness, pressing family needs, a high death rate of adults, the peer pressure not to succeed are main negative factors. Harassment in schools, demands to justify the 'differentness', low expectation attitudes accentuate that facet of multicultural Australia. As a result, Aboriginal adolescents confront acute uncertainties about personal and community identity. And, as a response, there is a strong tendency in major urban centres to cultivate Aboriginality, enrich it by Black American cultural patterns, use Aboriginal English as an identity marker. Those who succeed in this context do this despite and very much against such circumstances.

While Aborigines are no longer concentrated in particular suburbs in major cities, in rural centres they are often segregated out into fringe or town camps and are at the very bottom of the social ladder. Employment is scarcer still, racism stronger, and group identity even weaker. There are exceptions when community structures and indigenous languages have been maintained. And those groups are very able to cooperate with, and influence, the schools and their curriculum.

The report suggests a steps to improve the situation, including the establishment of Aboriginal Studies in the curricula, a greater awareness of communicative patterns, the use of Aboriginal forms of English, and the connotations associated with standard Australian English. It is of interest to research in Australian, particularly Aboriginal, education, minority group education, social sciences, and also bears on applied linguistics and sociolinguistics.

Relations: Australian Short Stories

ed. by Carmel Bird, Houghton Mifflin Australia, 1991

Carmel Bird, selbst Literatin, Literaturlehrerin und short-story-Liebhaberin, vereint in dem obengenannten Band 26 australische short stories; australische Geschichten, weil die meisten von ihnen - nicht alle - in Australien spielen und weil ihre 14 Verfasserinnen und 12 Verfasser alle in Australien geboren und/oder erzogen, in jedem Fall aber von Australien geprägt wurden. Dies hat diese Sammlung mit den meisten anderen gemeinsam.

Carmel Birds Anthologie zeichnet sich aber dennoch durch drei Besonderheiten aus. Zum ersten bezieht sie ihre Auswahl zurück auf die von Kerry Goldsworthy 1983 herausgegebenen wohl bekannten Australian Short Stories - in der Weise, daß sie ihren Band als companion volume und spiegelbildliche Ergänzung zu Goldsworthys Ausgabe verstanden wissen will. Goldsworthy verfuhr in der Anordnung ihrer Geschichten nach der chronologischen Reihenfolge der Geburtsdaten ihrer Autoren - angefangen vom ältesten bis hin zum jüngsten. Carmel Bird wählte in ihrer Ausgabe die umgekehrte Abfolge. Sie beginnt mit dem 1954 geborenen Autor griechischer Abstammung George Papaellinas und endet mit der 1833 in Belfast geborenen und 1855 nach Ballarat gekommenen Mary Fortune; eine interessante Variante zweifelsohne, die eine Zeitreise zurück in die australische Vergangenheit gestattet, zugleich auch eine Reise hinaus ins outback des Never Never, in den bush, in die gold-fields, denn die letzten vier Geschichten des Bandes - unter ihnen Henry Lawsons 'The Drover's Wife' - handeln allesamt von dieser Qualität australischer Einwandererfahrung. Erst die achttletzte Geschichte der Auswahl, John Morrisons 'The Hold Up', bringt den Leser in das urbane Leben Melbournes, um von da an bis hin zur ersten short story, die sich auch in Melbourne zuträgt, viele Spielarten von urban, suburban und rural vorzustellen.

Es lohnt sich - jedenfalls ist es so dem Rezensenten gegangen -, Carmel Birds Geschichten von vorn nach hinten wie von hinten nach vorn zu lesen, weil die sich jeweils in die Vergangenheit oder in unsere Gegenwart öffnende Perspektive die Lektüre der short stories eigentümlich verändert, ihnen gleichsam einen janusköpfigen Charakter verleiht.

Anzumerken ist hier allerdings, daß die Anordnung nach den

Geburtsdaten der Autoren und Autorinnen zwar durchaus sinnvoll sein kann, weil sie die Entwicklung von Zeitgeist und Geisteshaltungen widerspiegelt, dabei nicht immer jedoch schlüssige Auskunft über die Abfolge der hier ausgewählten Geschichten ihren Erscheinungsdaten nach gibt, im Gegenteil eher Verwirrung anzurichten vermag. So ist zwar Mary Fortunes 1867 erschienene short story 'The Dead Man in the Scrub' die älteste der Anthologie, die 1984 veröffentlichte Kurzgeschichte des jüngsten Verfassers, George Papaellinas' 'Christos Mavromatis is a Welder', ist aber keineswegs die zuletzt veröffentlichte des ganzen Bandes. Dies ist vielmehr die an vierter Stelle platzierte, 1990 herausgegebene Geschichte 'Angels' von Joan London (geb. 1948). Weitere Beispiele für diese einigermaßen irritierenden Diskrepanzen ließen sich anführen.

Dennoch macht dieses reizvolle Perspektivspiel mit Zeit und Raum der Anthologie Ehre und dem Leser mehr Freude als Mühe. Dies trifft auch auf die zweite Besonderheit der Anthologie zu, ihren vom Buchcover dem Leser bildlich vor Augen geführten Schwerpunkt, Russel Drysdals 'The Drover's Wife', der sich im Buch selbst in dreifacher literarischer Ausprägung gewichtet. Explizit bestätigt Carmel Bird in ihrer Einführung, daß Henry Lawsons oben erwähnte, gleichnamige klassische Kurzgeschichte, "one of the greatest icons of Australian writing", wie sie sie nennt, am Anfang ihrer Auswahl stand und zugleich ihr auf die Vergangenheit des outback gegründetes Fundament bildete. Von Lawsons literarischer landmark führte der Weg zu Drysdals berühmter 'Ikone', dem 1945 geschaffenen Gemälde 'The Drover's Wife' (Australian National Gallery, Canberra). An diesen beiden überragenden australischen Kunstwerken reiben sich parodistisch-bilderstürmerisch zwei jüngere australische Autoren, die 1941 bzw. 1938 geborenen Murray Bail und Frank Moorhouse, von denen jeder eine Geschichte des gleichnamigen Titels verfaßt hat.

Dabei ist die Anordnung der beiden short stories wiederum problematisch, wenn nicht sogar irreführend, denn Bails 'The Drover's Wife' erschien bereits 1975, während die in dem Band nachstehende 'Drover'-story von Moorhouse erst 1985 publiziert wurde und sich auf Bails und Lawsons Geschichten bezieht.

Ihre Lektüre ist jedoch höchst erfrischend und vergnüglich. Bail

legt in seiner Parodie Drysdales Bild recht eigenwillig aus: Ein vor 30 Jahren von seiner Frau verlassener pedantischer Zahnarzt erkennt in der weiblichen Gestalt in Drysdales Gemälde seine Frau Hazel wieder. "The woman depicted is not 'The Drover's Wife'. She is my wife." Frank Moorhouses als conference paper getarnte short story mockiert sich über den gängigen Wissenschaftsbetrieb und parodiert die wie Pilze aus dem Boden schießenden Beiträge zu Australian literal and cultural studies. (Vergleiche mit bekannten Wissenschaftsgesellschaften verbieten sich!) Seine 'gewagte' These: In der australischen Folklore ist - wenn auch schamhaft verdrängt - das Merino-Schaf recht eigentlich des 'Drover's Wife'; "interspecies reciprocity" sozusagen, die anhand der beiden anderen short stories gleichen Titels und Drysdales Bild detailliert belegt wird.

Alle drei 'The Drover's Wife'-stories sind in letzter Konsequenz Beziehungsgeschichten; insbesondere Henry Lawsons Basisgeschichte, die so exemplarisch klar und einfach über die Verwobenheiten von Beziehungen berichtet: von Mann und Frau, Eltern und Kindern, Kinder- und Erwachsenenwelt, Leben und Tod, Gegenwart und Vergangenheit, Mensch und Landschaft/Stadt, Mensch und Tier, Realität und Archetypus. Relations hat Carmel Bird auch ganz bewußt ihre short-story-Sammlung genannt, und dies stellt die dritte - überaus glücklich disponierte - Besonderheit dieser Anthologie dar. Eine Vielzahl von relations durchzieht als key-notion und Leitmotiv die Auswahl ihrer 26 Geschichten, wobei es ein durchaus ästhetischer und interpretatorischer Genuß ist, diese Beziehungsvielfalt aufzuspüren.

Dabei lassen sich in der thematischen Anordnung der Geschichten Zweierstrukturen wie in David Brooks' 'The Lost Wedding' und Peter Goldsworthys 'Frocks, Wireless, Gorgeous, Slacks' mit dem Thema Beziehungsverlust entdecken, ebenso wie das Thema Reise in den Tod/Rückkehr in den Tod in den Geschichten fünf und sechs, Joan Londons 'Angels' und Peter Careys 'The Last Days of a Famous Mime' verarbeitet wird. Als gedrängt-bedrängende story-clusters zeigen sich in dichter Abfolge die vielfältigen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern wie generell zwischen älterer und jüngerer Generation; beispielsweise das Porträt einer russisch-jüdischen Mutter in Judah Watens 'Mother' oder die österreichisch-gräfliche, dem Tode nahe Emigrantin in einer von Jessica Andersons Sydney-

stories, 'The Late Sunlight'. Darin wie eingestreut erscheinen zwei ganz verschiedenartige Initiationsgeschichten, Helen Garners wohl autobiographische Geschichte 'Little Helen's Sunday Afternoon' und Ethel Andersons geradezu archetypische Kindgenese 'Donalblain McCree and the Sin of Anger'. Leitmotivisch tauchen immer wieder die Mann-Frau-Beziehungen auf; Verlusterlebnisse, wie in den beiden oben erwähnten neueren Geschichten beschrieben, oder wie in der ältesten und letzten Geschichte dieses Bandes, Mary Fortunes 'The Dead Man in the Scrub', Selbstfindungen wie in Brian Matthews' bemerkenswerter Melbourne-story, 'At the Picasso Exhibition', oder schließlich eine bitterböse middle-class-'Beziehungskiste', 'Willy Wagtails by Moonlight', Gesellschaftssatire, wie nur Patrick White sie so unnachahmlich schreiben kann.

Diese short story wie auch 'Donalblain McCree ...' sind dem Rezensenten besonders lieb und wert, auch weil in ihnen birds und bird-watching eine wichtige Rolle spielen; bird-watching übrigens wie bush-walking eine Leidenschaft von Australiern und Australienreisenden, was bei der Buntheit und Vielgestimmtheit der australischen Vogelwelt nicht verwundert.

Der aufmerksame Leser wird noch weit mehr relations entdecken können, wird sich sensibilisieren lassen für Bezüge und Analogien von Bildern und Motiven, von Situationen, von ersten und letzten Sätzen und von manch anderen strukturellen Verknüpfungen in diesen Geschichten, deren Auswahl die Herausgeberin ebenso sensibel getroffen hat.

Bis auf zwei eignet allen in diesem Band vorgestellten short stories neben ihren literarischen Qualitäten eine ganz bestimmte australische Qualität; dies heißt aber nicht, daß diese Geschichten nur vermittels ihres lokalen oder regionalen Kolorits wirkten, auch wenn Carmel Bird in ihrer einleitenden Betrachtung konzidiert: "Australian short stories ... must contain a certain amount of material about gums and wattles and the sun." Immerhin scheint unbestritten, daß diese Qualität australischer Geschichten etwas mit dem Land, dem Licht, der Natur zu tun hat, worin die Menschen, die Protagonisten, die Helden und Schurken leben und ihre Seinsgestimmtheit erfahren. Von daher würde der Rezensent die beiden short stories, die in Brooklyn bzw. Südfrankreich handeln,

aus der Sammlung verbannen, auch wenn sie von Australiern geschrieben wurden.

Dies bringt uns zur einleitenden Aussage dieser Rezension zurück, daß es sich um australische short stories handle, einer Aussage, die nach der Lektüre dieses Bandes sich wieder zur Frage wandelt und als Frage an jeden seiner Leser aufs neue zu stellen ist, was denn nun konkret die australische short story ausmache.

Die Beschäftigung mit u.a. dieser Frage wird uns Liebhaber australischer Literatur und Kultur weiterhin glücklich machen.

Eine letzte Frage sei aber an die Herausgeberin gerichtet: Sollten nicht in einer 1991 veröffentlichten Sammlung australischer short stories - bei allem Beziehungsreichtum und bei aller Subtilität, die gerade diese literarische Auswahl auszeichnen - ein Beispiel, womöglich einige Beispiele aboriginaler Schreibkunst eingeschlossen sein?

Dr. Erich Engler (Berlin)

Franz Kuna, Studying Australian Culture: An Introductory Reader. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 1994. 387 Seiten, 110,- DM.

Der Band ist nicht, wie der Titel suggeriert, eine Monographie aus der Feder Kunas. Die insgesamt 18 Beiträge sind - mit einer Ausnahme - Wiederabdrucke von Aufsätzen und Exzerpte aus bereits veröffentlichten Studien, die Kuna - vielleicht in Zusammenarbeit mit Turner [?] - herausgegeben hat. Die Quellennachweise sind schlampig¹ und nötigen den Leser zum Rätselraten, woher wohl der zweite der beiden Essays von Graeme Turner stammen mag. Die Essays gruppieren sich in vier Abschnitte, von denen der erste (Teil A) Turner und Kuna zum Thema 'Australian Studies in Australia' bzw. 'Film and Cultural Studies' zu Wort kommen läßt. Teil B versammelt Aussagen, die verschiedene Wellen der Revision einer nationalistischen Geschichtsschreibung illustrieren, wobei Humphrey McQueen, Richard White, Kay Daniels, Henry Reynolds und Paul Carter die unterschiedlichen Positionen repräsentieren, von denen aus die frühe Historiographie attackiert wurde. Teil C ist der Verflechtung von Geschichte, Literatur, Film und Poststrukturalismus gewidmet. Sylvia Lawson, John Docker, Kay Schaffer, Con Castan, die Trias Bill Ashcroft, Gareth Griffith und Helen Tiffin sowie das Zwiegespann Bob Hodge und Vijay Mishra sind hier mit Auszügen vertreten. Teil D schließlich befaßt sich mit der Konstruktion von Bildern einer Nation durch den Film, wobei Stuart Cunningham, Graeme Turner, Susan Dermody und Elizabeth Jacka, Tom O'Regan sowie nochmals Elizabeth Jacka als Kronzeugen aufgerufen werden.

Wie Kuna und Turner im Vorwort erklären, soll der Band "students of English, Cultural and Media Studies" in Probleme - "relating to the study of Australian culture" einführen; der Akzent liegt dabei auf "Australian literature, history and film"; soweit sinnvoll, soll Bezug genommen werden auf "other cultural and contextual matters". Es sind die Unschärfe dieser Zielsetzung sowie die mit ihnen verbundenen Implikationen, die dem Leser den Nutzen der Anthologie nicht so recht einsichtig machen.

¹Hodge und Mishra werden zu Misha verstümmelt; Ashcroft et al. haben einen weniger martialischen Titel gewählt: nicht The Empire Strikes Back, sondern Writes! - Auch wundert es, daß Kuna das informative Buch von Dieter Hasemann, Das neue australische Kino: Ein Filmbuch. Freiburg i.Br.: Dreisam-Verlag, 1987, nicht zu kennen scheint.

Man könnte z.B. einwenden, daß die in Teil C bemühten Autoren zwar viel mit Geschichte und auch Literatur, aber nichts mit Film im Sinn haben. Man könnte Vorbehalte gegen einige der vorgebrachten Argumente anmelden und z.B. fragen, ob die bloße Dominanz der English Studies in Teilen der Welt, die maximal zwei bis drei Flugstunden von London entfernt sind und sich anschicken, politisch, ökonomisch und kulturell enger zusammenzurücken, zur Legitimierung von Australian Studies genügt. Man könnte sich wundern, weshalb der Mythos von der kulturellen Isoliertheit Australiens angesichts nachweislich intensiver Rezeption nicht nur anglo-europäischen Denkens immer wieder perpetuiert wird, oder weshalb sich trotz gegenteiliger Fakten² der Glaube an die postkoloniale Selbstbefreiung so unerschütterlich halten kann. Diese Fragen treffen jedoch nicht so sehr den Herausgeber, als vielmehr die Verfasser der zitierten Studien.

Da Kuna den einzigen Originalbeitrag zu dem Band beisteuert, gebührt seinem Plädoyer für einen Zugang zur Kultur Australiens via Literaturverfilmungen gesonderte Aufmerksamkeit. Daß man sich mit Filmen Zugänge zu einer Kultur eröffnen kann, solange man nicht nur die Doppel-, sondern die Mehrfachkodierung visueller Medien und vor allem die historische Rezeptionsbedingtheit von Literaturverfilmungen beherzigt, dürfte außer Frage stehen, auch wenn gerade im Falle Australiens der zu erwartende Gewinn relativ mager auszufallen droht, da das australische Kino nach Kunas eigener Feststellung im wesentlichen mit Definitionen nationaler Identität, der leidigen 'Australianness' also, beschäftigt ist. Da Kuna jedoch zusätzlich grundsätzliche Probleme erörtert, etwa wie die beiden Diskurstypen, Film und Sprache, funktionieren und wie zu erklären ist, daß sich so viele Filme mit nationalen Identitätskonstrukten befassen, verlieren seine Ausführungen an argumentativer Schärfe, zumal sie in ihrem filmtheoretischen Teil nicht über Roman Jakobson und David Lodge hinausführen. Beipflichten wird man ihm von ganzem Herzen, wenn

²Vgl. z.B. Reinhold Grotz und Boris Braun, "Australien: Eine moderne Wirtschaftskolonie?" Australien zwischen Europa und Asien. Eds. Gerhard Stitz und Rudolf Bader. Bern: Lang, 1993: 1-28; Masao Miyoshi, "A Borderless World? From Colonialism to Transnationalism and the Decline of the Nation-State". Critical Inquiry 19 (1993): 726-751; Noam Chomsky, Year 501: The Conquest Continues. Boston: South End Press, 1993. Dt. Wirtschaft und Gewalt: Vom Kolonialismus zur neuen Weltordnung. München: dtv, 1995.

er - wie auch Elizabeth Jacka - verlangt, daß das völlig unzeitgemäße nationale Identitätskonzept endlich über Bord geworfen und durch ein flexibleres, transnationales, ersetzt werden müsse, auch wenn die offizielle australische Kulturpolitik nach wie vor an ersterem festhält und damit für den Hautgout verantwortlich ist, der vielen staatlich geförderten Medienproduktionen des Landes voraussetzt.

Literaturwissenschaft ist schon lange nicht mehr werkimmanentes Gepöpel im Text. Eine Konsequenz der Zurückdrängung der von den New Critics gepflegten Kompetenz des close reading ist inzwischen, daß kaum ein Student mehr in der Lage ist, die ästhetische Qualität eines literarischen Textes angemessen zu erkennen und zu beschreiben. Diese Tendenz wird sich voraussichtlich noch verstärken, denn dank der Bemühungen vor allem des New Historicism werden die traditionellen Fächergrenzen durchlässig, wird eine umfassende Verbreiterung der Materialbasis im Umfeld der großen Texte gefordert, wird die vormals als background verstandene Folie eines Werkes selbst als Komplex von Texten begriffen, die zu lesen Sachkenntnis voraussetzt. Mit der Zuständigkeit des Literaturwissenschaftlers wächst der Anspruch an ihn und an seine Studenten. Ob diese Lesefähigkeit überall in dem wünschenswerten Ausmaß ausgebildet ist, darf bezweifelt werden. Ein Reader, der diesen Typ von Analyse propagiert, ist, vorsichtig formuliert, sehr zukunftsorientiert.

Bei der zu erwartenden Verbreiterung der Basis des Faches wird es zum Streit über Hierarchie und Zusammensetzung der Komponenten kommen (müssen), die den Begriff Kultur ausmachen. Daß Kuna ein medien- bzw. filmzentriertes Konzept von Cultural Studies bevorzugt, ist seine Entscheidung. Eine Begründung, weshalb es unbedingt der Film sein muß, warum z.B. nicht auch andere Sparten im Mittelpunkt stehen könnten, gibt er nicht. Man wird auch fragen dürfen, worin der Nutzen eines Readers liegt, der als Zentraleinstieg in eine Kultur Filme wählt, die hierzulande nur wenige kennen und deren generelle Verfügbarkeit nicht gesichert ist. Genügt zudem die zeitliche Koinzidenz von Filmblüte und Entstehung der Cultural Studies, um ausgerechnet dieses Medium zum vielversprechendsten Zugang zu der Kultur Australiens zu erklären? Auch Literatur, Malerei und Drama erlebten unter der Ägide Whitlams eine Renaissance.

Der Band soll Anglisten ansprechen. Die Frage ist, warum. Nichts ist in der gegenwärtigen Situation des Faches absurder als die völlig ohne Begründung ausgesprochene Erwartung, ein Anglist, der hinreichend mit dem Studium der Literatur und Kultur Großbritanniens und der Vereinigten Staaten ausgelastet ist, werde auch noch Zeit und Interesse für 'Australian culture' aufbringen. Selbst wenn er noch Freiräume sowie genügend eigenen Antrieb besäße, - weshalb sollte er sie ausgerechnet für Australien - und nicht Kanada, Südafrika, die Karibik oder eine der anderen zahlreichen Kulturen der Terranglia opfern? Wo und wie werden die sog. Australian Studies an die British/American Cultural Studies angedockt? Die Schwäche des Buches wie seines Kompilators liegt darin, daß es/er unreflektiert und ohne Rücksicht auf die durch die Geschichte gestiftete 'genetische' Familienverwandtschaft der anglophonen Kulturen die Zersplitterung des Faches vorantreibt.

Der Band ist als Einführung in die Kultur Australiens gedacht. Er kann diesen Anspruch nicht einlösen, weil er einen wesentlichen Aspekt, ihre Herkunft und Prägung durch die anglo-europäische Ausgangskultur, unterschlägt. Zudem wird 'australische Kultur' wieder einmal auf den schmalen Sektor der allmählich zu Tode diskutierten Frage eingeengt, ob die Nation denn nun identisch sei und weshalb nicht. Es ist mittlerweile völlig gültig, an welchem Gegenstand, Film, Literatur, Kunst, Historiographie etc., diese ermüdende Debatte geführt wird. Das einzig Erheiternde an ihr ist, daß die Identitätskonstrukte schneller wechseln als die Regierungen des Landes. Wenn 'Australian culture' nicht mehr ist als die endlose Variation dieses einen Themas, wird sie keinen Hund hinter dem sprichwörtlichen Ofen hervorlocken. Literatur- und Kulturkritiker Australiens - und mit ihnen Kuna - scheinen den simplen Sachverhalt zu ignorieren, daß man Gesprächspartner nicht findet und erreicht, indem man Omphalographie betreibt, d.h. fortwährend mit sich selbst über sich selbst monologisiert, sondern indem man deren Fragen und Vorbehalte in den Diskurs einbezieht. Zum hermeneutischen Horizont europäischer Anglisten gehören z.B. die Zweifel, ob Australien etwas zu bieten hat, das nicht ebenso gut, wenn nicht besser, aus der englischen und/oder amerikanischen Literatur-/Kulturgeschichte bzw. derjenigen einer anderen anglophonen Kul-

tur gelernt werden könnte. Die Frage, weshalb sich europäische Anglisten, Medien-/Film- bzw. Kulturinteressierte ausgerechnet mit Australien befassen müssen, beantworten weder Kuna noch seine Gewährsleute. Das Prinzip 'Wer am aggressivsten wirbt, kann mit der größten Aufmerksamkeit rechnen' verfängt nicht mehr. Solange es keine einleuchtendere Begründung für die Beschäftigung mit dem 5. Kontinent gibt, werden auch gutgemeinte Plädoyers für Medien-, Film- und Kulturstudien daran nichts ändern.

Wuppertal

Horst Prießnitz

Susan Ballyn, Doireann MacDermott, Kathleen Firth, editors, Australia's Changing Landscapes: Proceedings of the Second EASA Conference Sitges, Barcelona, October 1993. Barcelona: Departament de Filologia Anglesa i Alemanya, Universitat de Barcelona, Promociones y Publicaciones Universitarias, 1995. 239 pages, paperback.

This volume with 27 essays, the majority of which are by Australian contributors, is no credit to EASA. This is mainly due to the fact that the book cannot claim to be a masterpiece of editorial craftsmanship. Some papers seem to have gone into print totally unedited. The result is disastrous. Many essays are marred by printing errors, misspelled names, mutilated sentences, faulty quotations and inconsistent citation. Also, it is hard to discover a unifying perspective in the collection since 'landscape' has been taken to mean a variety of things. 'If there is any common denominator to be found in these papers', Doireann MacDermott writes in her introduction, 'then it is the constant preoccupation of a European people still uncertain in a land whose geographical position and physical features are so at odds with their cultural origins'.

This means that the inevitable 'landscape sine/cum identity' aspect dominates in fifteen contributions. Silvia Albe(r)tazzi (or Albertatzzzi) analyses Janette Turner Hospital's The Last Magician, showing that every literary landscape is idealized and thus a subjective view of reality. David Carment explores how in recent years very different ideas have emerged about the preservation and interpretation of historically significant elements of Darwin's European settlement. According to Laurie Clancy, the preoccupation with landscape and the associated notion of identity has reached near parodic forms and has been largely responsible for the creation and maintenance of a false consciousness of what it is to be Australian. Corroborating Clancy's point, Jeff Doyle and Deborah Jenkin illustrate that whereas Australians have always taken their self-image from some notion of the land, in the last decade the definitions of Australia and Australians through their spatial structures have been even more dominant than in the first 150 years of white settlement. David Coad discusses 'key aspects of the spatial dialectic' set up in Voss, i.e. the quest myth, the mystical meaning of the desert and the Neo-Platonic dynamic of the procession, conversion and

return. On the basis of A.J. Greimas' actantial model of narrative analysis Cynthia Vanden (or vanden) Driesen explores the mode of valorization of the indigene in White's novels. Maureen Lynch Percopo's reading of Robert Drewe's novels leads her to the conclusion that his fictional landscape has at its thematic center distinctly Australian concerns. Igor Maver sees Douglas Stewart's Voyager Poems as a means of creating national myths. Victor Oost's large-scale inquiry into adolescents' views of man and landscape in Australia ends with the not too surprising conclusion 'that perhaps the most distinctive feature of Australians is that they are a people in quest of an identity'. M.S. Suárez Lafuente discovers parallels between Cervantes' La Mancha and the Australian bush. Just as La Mancha is finally mapped, defined, named and made ready to enter into universal experience, the vast, unknown space was invented all over and named in order to be made recognizable for Europeanized consumption.

Some few contributors steer clear of the beaten track. Andrew Hassam's examination of 19th century British emigrants' diaries reveals that the often applied phrase 'the land of promise' is part of a vocabulary of transition, a perspective prior to arrival and a rhetoric that belonged to the voyage out rather than settlement. Building on Anne Janowitz's England's Ruins: Poetic Purpose and the National Landscape (1990), Peter Read discusses attitudes of white Australians to particular, history-laden sites. Jennifer Strauss speaks of and for the tree in Australian poetry because she knows no other society which offers such evidence of a love-hate relationship with its indigenous forests and trees as that exhibited in Australian literature. Although marred by a number of printing errors, Wenche Ommundsen's paper is another highlight of the volume. Using Jean Baudrillard's essay on hyperreality "Simulacra and Simulations" as her point of departure, she illustrates that fictional landscapes, be they realistic, symbolic or postmodern, explicitly flout their basic unreality, i.e. their existence as pure simulacra. Andrew Taylor argues that Australian culture grew up between the devil of the arid interior of the continent and the deep blue sea which, in a not atypical shift of focus in the last twenty years, is no longer seen as cutting the land off from the rest of the world

but 'as an interior shoreline which is a site both of recreation and re-creation'.

Two writers set out to map the change of vision of the urban environment. Kate Darian-Smith describes the paradox that the Asia-Pacific war and the presence of the American forces turned Australian cities into exciting, cosmopolitan places, injected a new vitality into Australian urban life, and affected wartime constructs of femininity, the family, and national identity. James Walter contrasts cityscape and landscape and examines their significance for the artistic imagination, concluding that after the initial dominance of the bush and the interior the city now looms large in Australian imagination.

Another group of papers is specifically devoted to women. Taking the title story of Marjorie Barnard's The Persimmon Tree and Other Stories (1943) as their subject, Isabel Carrera (Suárez) and Aurora García (Fernández) analyze the motif of the window as part of that interior space which women have inhabited. Sharyn Pearce examines the new manifestation of the Woman's Page in Australian newspapers, taking Femail, the resurrected Woman's Page of the Brisbane Courier-Mail as her example. Hazel Rowley believes that just as Virginia Woolf sees the androgynous as an ideal, Christina Stead, in For Love Alone, seems to be proposing a creative merging of the sexes, a fusion of Australia, which represents eros without fulfilment and culture, and England, which stands for logos without physicality and eroticism. Graham Rochford Tucker describes the change brought about by the dynamic Charmian Clift in the sixties, in the way Australians looked at their lives, their culture and their landscape.

The remaining six papers can be said to form a group of their own. Their common concern may be seen in their emphasis on Australia's environmental, political, economic and cultural relation to the outside world. Crispin Conroy considers Australian domestic and international environmental initiatives. Xavier Pons is interested in the almost unprecedented changes in Australian economic policy and the broader implications they have on Australian attitudes and cultural life. Brian Hocking's focus is on the character of the post-Cold War international environment, its impingement on Australia, and the responses which

such changes appear to demand of Australian foreign policy. David Carter takes the claim that Australia has always/already been what European/American culture has only recently discovered as its own modernity as his target, warning against any attempt to treat Australian culture as a discrete organism, general condition or state of mind. Don Grant tries to answer the question, why Australians maintain and project an image of themselves which may not too closely resemble what they really are. Katica Ivanisevic compares the Migrant Experience section of the Macmillan Anthology of Australian Literature with literary works of other emigrant communities in the world, stressing similarities and differences.

Summing up, it may be said that, where most of the 'literary' sections are concerned, the present collection recapitulates rather than supersedes much of what one has read elsewhere more than once. What Australian Studies needs desperately is an injection of new ideas.

Wuppertal/Germany

Horst Priessnitz

- VII **BERICHTE**
- 1 **Musician Exiles in Australia**
Andrew D. McCredie (München)
 - 2 **"Ohne Lachen könnte ich nicht leben"**
George Dreyfus im Gespräch mit Eva-Maria Reuther
 - 3 **Australia - The Lucky Country -**
Can We Identify It?
Gerhard Stilz (Tübingen)

Professor emeritus Dr. Andrew D. McCredie AM FAHA

Tintorettostraße 1/II
80638 München
Germany
Tel/FAX 089/1782325

Musician Exiles in Australia

Under the general title "Musiker-Exil in Australien", a colloquium was organised from May 3rd to 5th at the Zentrum für zeitgenössische Musik (Centre for Contemporary Music) at Dresden (founder Professor Udo Zimmermann). It was the first ever event to present Australia's role as a recipient land for musicians who either voluntarily or involuntarily sought refuge or who were deported there in the years 1938 to 1941, the high point of the holocaust period (1933-45) and in the early stages of the Second World War.

No less than four composers and music scholars, all of them long identified with Australian musical life and development, participated in this event. The composers, originally refugees or deportees, were George Dreyfus and Felix Werder, both of Germano-Judaic origins. They delivered papers and were presented in two "portrait chamber music concerts", the works including George Dreyfus' Sextet for Wind Quintet and Didgeridoo, as well as a new Song cycle and a composition for saxophone quartet and percussions by Felix Werder. The scholars included Professor Alphons Silbermann of Cologne who pioneered the first Music Sociology at the NSW State conservatorium of Music during the directorate of Sir Eugene Goossens (1947-56), and the expatriate Professor of Musicology at Adelaide University Andrew D. McCredie, now resident in Munich. Professor Silbermann addressed the colloquium, retrospectively denying any immediate influence of German-speaking exiles on Sydney's musical life during the war and the early post-war years and pointing to their difficult way to recognition. Professor McCredie delivered a detailed paper on the present state of research concerning the exile of musicians in Australia.

Dr. Albrecht Dümmling, the director of Musica Reanimata Berlin, who had toured Australian universities in 1995, had conceived and organized an interdisciplinary programme that was expanded by eyewitness contributions, e.g. Walter Kaufmann's reading of his fictionalized experiences on the notorious deportation and refugee ship "Dunera", or Professor Klaus Loewald's report of the cultural life in the internment camps, such as that at Tatura in Victoria.

Another noteworthy feature of Dr. Dümmling's comprehensive programming were lectures on various aspects of musical life in Sydney, the challenge of multiculturalism in musical life, the broader cultural history of German migration to Australia, the investigation of exile literature in Australia as well as a discussion on the terminological refinement on concepts of deportation, exile and emigration. Attention was also drawn to a new Australian focal point provided through the establishment in

1994 of the Jewish Musical Archive and research centre at Monash University. Professor Johannes Voigt presented an overview of German cultural emigration to Australia from 1838 onwards, Professor Gerhard Stilz an analytical and bibliographical survey of German exile literature in Australia. Professor Hanns-Werner Heister deliberated on the ideological precepts underlying the revisionist tendencies in the terminology of exile, Professor Wolfgang Benz reported on the problems of deportation, emigration and refugee status, Dr. Albrecht Dümmling on Berlin musicians in Australia.

The distinguishing mark of this conference was indeed its combination of musical performances and the multidisciplinary view of music within a broader cultural context embracing historiography, literary theory and history, as well as the sociology of emigration and refugee status.

TV, 13.5.1996

Singt gern: George Dreyfus

TRIER Er singt gerne und gräblich und ist zudem einer der angesehensten Komponisten Australiens. George Dreyfus, gebürtiger Deutscher mit Vorfahren im Trierer Raum, lebt seit 1938 in Melbourne. Vor kurzem wurde seine Oper „Die Marx-Sisters“ in Bielefeld uraufgeführt. Am Sonntag trat Dreyfus in der Trierer Tuchfabrik auf und stellte sich dem TV zum Gespräch. © Kultur Seite 20



Singt gern und gräblich: George Dreyfus.

Foto E.-M. Reuther

„Ohne Lachen könnte ich nicht leben“

Ein Gespräch mit dem australischen Komponisten George Dreyfus in Trier

Er hat Symphonien, Filmmusik und zwei Opern geschrieben. Er bläst Fagott, ist Spaßmacher und Alleinunterhalter. George Dreyfus, Australiens prominentester Komponist, ist ein tönendes Allround-Talent. Den 1928 in Wuppertal geborenen deutschen Juden, dessen Vorfahren aus dem Trierer Raum kamen, hatte 1938 ein „Save Haven Transport“ nach Melbourne in Sicherheit gebracht, wo er nun lebt und arbeitet. In der Trierer Tuchfabrik präsentierte er am Sonntag gemeinsam mit Horst Lorig, Baß, Marianne Collet-Stier, Flöte, und Gerd Demierath, Gitarre, seine „Open House Show“, eine Mischung kleiner, heiterer Stücke. Im Mittelpunkt stand natürlich der Komponist selbst – witzig, ironisch, manchmal selbstironisch und auch mit nachdenklichen Untertönen. Eva-Maria Reuther sprach für den TV mit George Dreyfus.

Ist „Open House“ so eine „Ein-Mann-Super-Show“?

Ursprünglich ja, als ich noch alles selbst machte. Aber das mache ich nicht mehr. Fagott spielen und dann noch rumlaufen und quasseln, das ist in meinem Alter zu schwer.

Sie singen gern und gräblich. Warum?

Um die Leute zum Lachen zu bringen.

Ist das wichtig?

Oh ja, ohne das Lachen könnte ich nicht leben. Über dem zweiten Satz meiner 2. Symphonie steht: „Das Leben ist zu ernst, um es erst zu nehmen.“

Sie sind ein emigrierter deutscher Jude. Haben Ihre todernsten Erfahrungen Sie so ernst gemacht?

Ich könnte darüber sprechen, aber nichts wird wahr sein. Hier sehen Sie ein Bild meines Groß-

vaters bei der Deportation nach Auschwitz. Das war ziemlich grauenhaft.

Sie sind Australiens prominentester Komponist. Wie wird man das ohne Kompositionsausbildung?

Ich würde sagen, ich habe viel gelernt, als ich im Orchester saß und Fagott gespielt habe. Und sonst – man kann es oder nicht.

Wie kamen Sie aufs Komponieren?

Ein bißchen aus Langeweile. Ich wollte auch zeigen, ich kann noch was anderes.

Ihre jüngste Oper heißt „Marx Sisters“. Haustyrann Marx ruiniert erst die Familie und dann per Theorie die Welt.

Das könnte ich nicht besser sagen. Meinen Sie das ernst?

Ganz ernst. Nur bei der Aufführung in Bielefeld war es grotesk. Das war eine Frage der mächtigen Dramaturgen.

Die Deutschen sehen sich – wie Sie sagen – nichts Altmodisches an. Was ist an Ihren Opern avantgardistisch?

Ich würde sagen der Orchesterpart. Anders als üblich, untermalt er nicht den Text. Er hat eine eigene Rolle. Es gibt auch keine durchgehenden Motive und Arien.

Wie lebt ein deutscher Jude in Australien?

Solche Klassifizierungen gibt es dort nicht. Es gibt allerdings wieder ein stärkeres jüdisches Bewußtsein. Viele Holocaust-Überlebende leben in Australien.

Und wie lebt es sich sonst?

Man verhungert und erfriert nicht. Das flache Land drückt. Es fehlt auch die Tiefe des deutschen Künstlerlebens.

Sind Sie nun eher Deutscher oder Australier?

Australier. Ich lebe seit 56 Jahren dort. Ich habe mit australischer Filmmusik mein Geld verdient, ich war elf Jahre im Radio-Symphonie-Orchester Melbourne. bis es

mir zum Hals raus hing.

Erinnern Sie sich an Ihre Kindertage in Berlin?

O ja, wir hatten ein schönes Haus in Berlin-Dahlem.

Waren Ihre Eltern musikalisch?

Ja, mein Vater. Er war ein gebildeter deutscher Bürger. Jüdisch wurde er erst nach der Kristallnacht.

Wollten Sie eigentlich immer schon Musiker werden?

Ja, schon in der Schule. Außerdem wollte ich nicht die Teppichreinigung meines Vaters in Melbourne übernehmen.

Sie schreiben aber immer Auftragswerke?

Am Anfang schon, um zu überleben. Wenn das Telefon klingelte, war ich da.

Nochmal „Open-House-Ein-Mann-Show“. Ist das nicht auch typisch Emigrantenmentalität, alles selbst machen?

Ja, natürlich.

Wenn Sie nach hier kommen, fühlen sie noch Heimat?

Ja, vor allem in Wuppertal. Da habe ich noch Freunde. Ich halte manchmal da Vorträge.

Worüber?

Was denken Sie über mich?

Inszenieren Sie sich nicht pausenlos selbst?

Nur. Außerdem habe ich Probleme mit Musikwissenschaftlern. Ich glaube, die interessieren sich eher für tote Musiker. Ich habe auch gegen Vorurteile zu kämpfen. Ein australischer Komponist, der nicht Angelsache ist, das irritiert.

Ihr Sohn ist Anwalt. Was sagt Ihre bürgerliche Familie, wenn Sie als musikalischer Spaßmacher über Land ziehen?

Mein Sohn hat sich das mal angesehen.

Was sagt er?

Oh George, du bist nicht gut drauf.

Prof. Dr. Gerhard Stilz

Bericht

Australia - The Lucky Country - Can we identify it?

Das Hessische Institut für Lehrerfortbildung (HILF) hat vom 24. bis 28 Juni in der Reinhardswaldschule bei Kassel eine Lehrervortragsveranstaltung veranstaltet, bei der die Information über Australien und deren praktische Vermittlung im Unterricht im Mittelpunkt standen. Dies war die zweite derartige Veranstaltung mit Australienbezug im Land Hessen. Sie fand, auf der Grundlage eines an Intensität wachsenden Schüler- und Lehreraustauschs, regen Zuspruch. Das engagierte Organisationsteam unter der Leitung von Christoph Edelhoff - namentlich Astrid Rotermund-Wagner (Kassel), Bernd Konwisorz (Gudensberg), sowie Peter Ganssmann, Gudrun Immler und Brigitte Würges (alle Darmstadt) hatte vier Arbeits- und Themenschwerpunkte für die insgesamt 23 Lehrgangsteilnehmer gesetzt: Fragen der nationalen Identität, Aspekte der Immigration, Australische Gesellschaft und Literatur sowie Australien als Teil der asiatisch-pazifischen Region. Für die Authentizität antipodischer Informationen bürgten zwei australische Gäste: Sarah Buckmann aus Victoria und Dr. Diana Hartley aus East Perth.

Aus dem Kreis der Gesellschaft für Australienstudien trugen zwei Fachleute zur Tagung bei: Professor Gerhard Stilz ("Australia - The Lucky Country?") setzte ein multimediales Fragezeichen hinter das europäische und australische Klischee vom "Lucky Country" und regte zum differenzierten Umgang mit Nationalhymnen, Bildern und Texten an. Professor Reinhold Grotz berichtete aus der Perspektive des Geographen über die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte der "Einwanderung nach Australien im Wandel der Zeit".

Gestützt von eigenen Erfahrungsberichten machten sich die Tagungsteilnehmer in Arbeitsgruppen ans Werk, neue Unterrichtseinheiten zum Problemfeld Australien zu erstellen. Nach einer Erprobungsphase sollen die Ergebnisse vom Hessischen Institut für Lehrerfortbildung möglichst in gedruckter Form für Schulzwecke zur Verfügung gestellt werden.

Für weitere Informationen:

Frau Brigitte Würges
Sandbergstraße 60
64285 DARMSTADT

Hessisches Institut für Lehrerfortbildung
Reinhardswaldschule
34233 FULDA